



J. G.

B e k e n n t n i s s e

merkwürdiger Männer

von sich selbst.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Dritter Band.



Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung.

~~1795.~~



3909

92.369

ii





Zinzendorf.

Nicolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf u. s. f. — ein Mann, der durch mehr böse und gute Gerüchte als kaum einer seiner Zeitgenossen ging, und von den einen mit den fürchterlichsten Beschuldigungen allenthalben verfolgt, und bis auf den Tod gehaft wurde, indem andere ihn einen Mann Gottes nannten; der bald ein Loyola, bald ein Mohammed mit allen schrecklichen Prädikaten, die diesen Leuten beigelegt wurden, und bald ein neuer Luther seyn sollte; der sich von seiner Wiege bis zum Grab als einen der originellsten Menschen zeigte; der Einen Zweck durch sein ganzes Leben verfolgte, und ihn, wie wir vor Augen sehen, auf die schönste und eine für viel tausend Menschen wohlthätige Art erreichte, alle Vorurtheile seines Standes mit einer ungewohnten See- lengröße darüber beiseite setzte, und sich den schwersten Aufopferungen willig unterzog; der neben vielen durch sein feuriges Temperament verursachten eccentricisch, scheinenden Schwüngen sehr viel gesun-

den Sinn und Tiefblick, und neben mancher Schwachheit hohe Tugenden besaß — ein solcher Mann verdient es, meine freundschaftlichen Leser, daß wir ihm eine Weile zuhören, was er uns von sich selbst sage: wäre es auch weniger darum, um die Zahl unserer psychologischen Bemerkungen mit einigen neuen zu vermehren, als um zu sehen, wie er das geworden was er war; welche Form seine feurige Phantasie und seine zarte Herzensempfindlichkeit angenommen, da sie sich an das reinste Ideal aller Liebenswürdigkeiten mit einer fast beispiellosen Innigkeit anschloß; und welche Wirkungen diese sodann hervorgebracht habe.

So fremde ein solcher religiöser Enthusiasmus schon seinem eignen Zeitalter, und so unbegreiflich er den meisten seiner Zeitgenossen war, daß sie eher auf alle andern Ursachen desselben als auf die wahre riethen; und es noch weit mehr dem unsrigen ist: so denke ich doch, eben diese Fremdheit gebe diesem Aufsatz um so mehr Werth, und ich stelle mir ohne das immer solche Leser und Leserinnen am liebsten vor, die aufgeklärt genug sind, nicht bloß Eine Form, die ihrige nemlich, für die allein Gute und Schöne gelten zu lassen, und wissen, wie lehrreich es ist, die Einheit, nemlich die Natur der menschlichen Seele, in den allerverschiedensten Formen zu betrachten.

Es ist nicht in meinem Plan, eine vollständige Lebensgeschichte dieses berühmten Mannes zu liefern, da er selbst, auffer einigen Fragmenten dazu, keine solche geschrieben hat: sondern bloß einige merkwürdige Umstände zur Kenntniß seines Charakters, seiner Schicksale und seiner Erfahrungsmaximen, die er von sich selbst berichtet, und aus einer Menge Bücher zusammengesucht sind, meinen Lesern in einer gewissen Ordnung mitzutheilen, und sie hier und da mit Anmerkungen zu begleiten.

Ich hatte mir es sonst zum Gesez gemacht, die beschriebenen Männer, wenn sie deutsch geschrieben hatten, selbst reden zu lassen; hier aber stand ich an, ob ich bei Zinzendorf nicht eine Ausnahme machen müßte? Seine Sprache ist nichts weniger als reindeutsch, und mit einer übermäßigen Menge fremder, zumahl französischer und lateinischer Worte vermischt. Ich werde zwar den Geschmak meiner Leser so sehr wie möglich verschonen, um derer willen, die vielleicht bloß deswegen mein Buch aus den Händen legen würden: aber gänzlich kann es nicht geschehen: denn ich gestehe aufrichtig, (dies ist mein Privaturtheil) daß mir, im Ganzen genommen, seine Sprache außerordentlich gefällt. Sie ist zwar durchweg eine bloße Conversationsprache, paßt aber allemal außs genaueste („wie ein nasß Gewand auf den Körper“) zu seinen Gedanken, und man muß es sich gestehen, daß meistens diese

kaum anders ausgedrückt werden konnten; welches meines Erachtens die wesentlichste Erfoderniß zu einer guten Schreibart ist. Je ungewohnter die Gedanken sind, desto ungewohnter ist auch die Sprache. Was er schreibt, quillt ganz, sprudelt sogar aus der Empfindung. In den kleinsten Aufsätzen fällt die Individualität des Mannes auf, und es ist kaum eine Seite in seinen hundert und acht Büchern, die nicht häufige, obgleich feine und leicht zu übersehende Spuren einer ungemeinen Genialität und Originalität verriethe. Wo er rein deutsch schreibt, da schreibt er, auch nach dem Zeugniß neuerer Kunstrichter, vortreflich.



* Der Graf von Zinzendorf wurde am 26. May 1700 zu Dresden geboren. Sein Vater Georg Ludwig war einer der ersten Minister am churfürstlichen Hofe, und wegen seiner Treue von dem Churfürsten Johann Georg IV. so sehr geschätzt, daß er einst Spenern sagte: „Niemand in meinem geheimen Rath ieh ihm mit größerm Eifer zuge-
 than.“ Er war ein frommer Mann, ein Beschützer aller frommen Leute, und ein Vertrauter von Spener, der auch zum Mit-Taufzeugen des jungen Grafen erbeten wurde. Sechs Wochen nach der Geburt des letztern starb sein Vater, unerwartet.

tet. Man brachte ihm sein schlafendes Söhnchen auf sein Sterbebette, um es noch einmal zu sehen und zu segnen. Er soll dabei gesagt haben: „Mein „lieber Sohn, ich soll dich segnen, und du bist jetzt „schon seliger als ich, ob ich gleich bereits halb vor „Jesu Throne siehe!“ (*) Zinzendorf setzte den Tag des Verschwindens seines Vaters unter die Denktage, die er jährlich zu begehen pflegte. Sein Großvater hatte sich wegen der Religion aus den österreichischen Erblanden mit Hintansetzung aller seiner daselbst gelegenen Güter geflüchtet.

Seine Mutter, Charlotte Justine Freyin von Gersdorf, eine kenntnißreiche, verständige und fromme Dame, lebte bis 1764. (vier Jahre nach dem Tode ihres Sohns) wo sie im 89sten Jahr ihres Alters zu Berlin starb. 1704. heirathete sie den Preussischen General - Feldmarschall von Trazner, wo ihr Sohn ihrer Aufsicht entzogen wurde, und sie selten mehr sah, doch, wie er selbst sagt, nie ohne einen gesegneten Eindruck seines Herzens, „Ungeachtet aller Verschiedenheit unserer Führungen von aussen war immer mein erster Gedanke „bei jedem von mir abhängenden Geschäfte: wie es „die Frau Mutter am liebsten sehen würde? Ich „habe meiner Mutter Segen, wo ich gehe und
 A 3 „ste

(*) A. G. Spangenberg's Leben des Grafen von Zinzendorf, 1 Th. S. 10.

„stehe.“ (*) Sie war zwar oft über die außerordentlichen Wege ihres Sohns bedenklich; ka wohl unzufrieden, aber wenn sie wieder berichtet wurde, allemahl sehr zärtlich gegen ihn, wie alle ihre noch vorhandene Briefe beweisen.

In einem Gedichte sagt er:

„Ich war ein Zinzendorf: die sind nicht lebenswerth,
 „Wenn sie ihr Leben nicht zu rechten Sachen brauchen:
 „Drum hat die Sorge mich beinahe ganz verzehrt,
 „Zu früh, und ohne Nutz' der Erden, auszurauchen.“ u. s. f.

Mancherlei Umstände seiner Jugend ließen etwas besonders von ihm erwarten, und wirkten unauslöschlich tief auf seine Bildung:

Seine Erziehung bei seiner vortreflichen Großmutter war ungemein fromm. Täglich hörte er lesen oder las selbst in der Bibel, in Luthers, Spencers u. a. frommen Männer Schriften. Morgens und Abends hielt seine Tante, Henriette Sophie von Bersdorf, eine Betstunde mit ihm: „Dieser sagte ich mein ganzes Herz, und wir trugen es
 „dann

(*) Spangenberg, aus einer Schrift des Grafen. S. 16.

„dann so gemeinschaftlich dem Heilande hin. Vor
 „Ihr hatte ich keine Scheu, mein böses und mein
 „gutes erfuhr sie.“

Er sah eine Menge sogenannter Erwekten (*) in seinem Hause. In den ersten Jahren war Spener der Hausfreund, und nachher hatte er oft Gelegenheit, die Hallischen Theologen, Dr. Anton, Aug. Herm. Franken, den Baron von Canstein u. a. im Hause seiner Großmutter in Groß-Zehnerndorf (in der Lausiz) zu sehen. Sie erzeigten dem jungen Knaben sehr viele Liebe: Spener segnete ihn einst in seinem vierten Jahr mit feierlicher Handauslegung „zur Beförderung des Reichs Jesu, in Hoffnung,“ ein. Solche Eindrücke mußten unauslöschlich in ihm bleiben, und seiner Seele eine entschiedene Richtung zur Gleichförmigkeit der Gesinnungen und Thaten mit denen dieser verdienten und geliebten Männer geben!

A 4

In

(*) Ich weiß kein besseres und philosophischeres Wort für ein durch eine lebhaftere religiöse Nahrung bewirktes schnelles Erwachen aus der Gleichgültigkeit über sich selbst, und die oftmals darauf folgende völlige Umstimmung des Herzens und aller Neigungen vom Bösen zum Guten, als dieses unter den damaligen Pietisten gleichsam canonicirte Wort; obgleich es nicht zu läugnen ist, daß viele der sogenannten Erwekten nachher wieder eingeschlafen, und ihr Schlaf für sie selbst um so gefährlicher gewesen, weil sie sich beredeten, sie wachten, und alle andern schliefen.

In der That verrieth der Knabe, ungeachtet der Schwächlichkeit seines Körpers, die sich erst mit dem 21sten Jahr verlor, und vielleicht auch mit eine Ursache der zarten Empfindlichkeit seines Herzens war, ungemein viel Gedächtniß, Fassungskraft, Beredsamkeit, Lebhaftigkeit, Herzensgüte, und was jenen braven Männern das liebste war — von frühster Jugend an eine feurige Liebe zur Religion, und dem ersten Gegenstande derselben, dem Erlöser. Er sagt von sich: „Ich hatte ein gesundes natürliches Genie (Mon genie étoit simple, mais naturel), ein gutes Gedächtniß mit einem mehr lebhaften als phlegmatischen Geist, Ruhe genug um die Gründe für und wieder eine Sache gegen einander abzuwägen, eine naive Erfindungskraft, die sehr fruchtbar hätte werden können, wenn ich weniger ängstlich im Ueberlegen gewesen wäre. Meine Neigung zum Gründlichen und meine Liebe zur Wahrheit, mäßigten sogar meine Keimsucht.“ (*) — „Wenn es einer Seele klar wird und bleibt, (sagt er in einer Kinderrede) (**)) daß der Herr am Kreuz aus Liebe für sie gestorben, da ist man ein seliges Kind und Knabe. Das war mein Glück, das habe ich erfahren. Mein Herz wallte vor Liebe, erstlich für Familienschuldigkeit. Hernach sind alle Triebe nach dem Bräutigam

(*) Bei Spangenberg, I. 20.

(**) Kinderreden, Barth, 1758. S. 7. 28. 441.

25tigam gegangen, und gehen noch nach ihm, zu le-
 25ben dem, der mich verführet hat. Da ich noch
 25kleine war, habe ich ihn lieb gekriegt, ihn viel tau-
 25sendmal im Herzen gehört, und mit den Augen
 25des Glaubens, die er mir gab, seit ich eine Hütte
 25(den Leib) habe, gesehen. — Ich will euch sagen,
 25liebe Kinder, wie ich es gemacht habe, da ich
 25noch ganz klein war, und wenn euch das gefällt,
 25so könnt ihr's nur auch so machen. Ich hörte von
 25meinem Schöpfer erzählen, daß er ein Mensch ge-
 25worden sey. Das griff mich sehr an. Die Leute,
 25die um mich waren, verstanden diese Adresse
 25nicht. Ich dachte bei mir selber, wenn der lie-
 25be Heiland auch sonst von niemand geachtet wird,
 25so will ich mich doch an ihn anhängen und mit
 25ihm leben und sterben. So bin ich viele Jahre
 25kündlich mit ihm umgegangen, habe Stundenweise
 25mit ihm geredt, wie ein Freund mit dem an-
 25dern, und bin in der Meditation die Stube wohl
 25fünfzigmal auf- und abgegangen, und da war ich
 25sehr selig und dankbar für alles was er für mich
 25mit seiner Menschwerdung gutes gedacht hat.
 25Aber das Unvermögen meines menschlichen Be-
 25sens war mir nicht recht aufgedekt, bis auf einen
 25gewissen außerordentlichen Tag, da ich so lebhaft
 25gerührt wurde von dem, was er für mich gelit-
 25ten hat, daß ich zuerst tausend Thränen vergoß,
 25und mich nach diesem noch genauer an ihn atta-

„Schirte und zärtlich mit ihm verband. Stundenwei-
 „se redete ich mit ihm, wenn ich allein war, und
 „glaubte von Herzen, daß er ganz nahe um mich
 „wäre. Ich dachte auch, er ist Gott, und kann
 „mich verstehen, wenn ich mich auch nicht recht
 „explizire; er hat ein Gefühl davon was ich sagen
 „will. Oft dachte ich, wenn er mich nur einmal
 „hörte, so würde es genug seyn, daß ich auf mei-
 „ne ganze Lebenszeit selig wäre. So bin ich mehr
 „als 50 Jahre mit dem Heiland gleichsam leibhaf-
 „tig umgegangen, und ich befinde mich alle Tage
 „seliger dabei.“ — „Schon in meinem sechsten
 „Jahr habe ich fest beschloffen, lediglich für den
 „Mann zu leben, der sein Leben für mich gelas-
 „sen hat.“

Ein merkwürdiges Wort von sich, wovon wir
 später wieder reden wollen, schrieb er 1738 dem
 berühmten Unitarier Crell: „Ich habe von Kind-
 „heit auf ein Feuer in meinen Gebeinen, die ewige
 „Gottheit Jesu zu predigen, ohne Affect gegen
 „andere, in herzlichster Liebe, aber mit einer hin-
 „reißenden Bewegung meines Herzens, welches
 „lebt, wenns nur davon hört.“ (*)

Wenn auch bisweilen diese warme Phantasie,
 diese zärtliche Liebe in Tändelei übergieng, „so daß
 „er dem Heiland Briefe schrieb, ihm darin sein
 „Herz

(*) Theol. Bedenken, 1742. S. 122.

»Herz sagte, und sie zum Fenster hinauswarf, in Hoffnung, er werde sie wohl finden: wenn er vom Heiland sogar den Stühlen predigte, die er in der Stube zusammentrug“ (*) — Was ist denn dran? Sind Tändeleien an Kindern unerhört? Ihr Gegenstand war doch — weder ein Columbus nach Robinson — sondern der edelste den die menschliche Seele ersinnen kann!

Mag auch dazu gehören, daß er schon in der Jugend es liebte, kleine vertrauliche Gesellschaften oder sogenannte Banden für die gegenseitige Erbauung zu errichten; so ist doch auch eben dieser Umstand eine merkwürdige Ahndung auf das, was er in der Folge begann, und der Hauptzweck seines Lebens war. Diese Gesellschaften hatten wie er selbst sagt, nicht wenig Einfluß auf seine nachherige Leichtigkeit, mit jedermann frei und offenerherzig von Religionsmaterien zu sprechen. (**)

Die Erlernung der Sprachen fiel ihm am schwersten; zur Mathematik hatte er, wie leicht zu erachten, wenig Lust; hingegen gelang ihm alles was Geist und Herz zugleich beschäftigte, hauptsächlich was die Religion betraf. Im 4ten Jahr hatte er schon alle Hauptstücke der christlichen Lehre gefaßt. Geistliche Lieder machten einen besondern

Ein.

(*) Spangenberg. I. 30. 32.

(**) Reichels Leben des Gr. Z. S. 5.

Eindruck auf ihn, und wir werden später sehen, wie die Empfindlichkeit für süsse Lieder und Gesänge ein Hauptzug seines Characters auf sein ganzes Leben geworden. Er sagt es selbst, mit einer kindlichen Naivetät, „er habe sich allemal viele Wochen voraus auf die Adventszeit und Weihnach-
 „ten gefreut und sein Herz habe ihm dabei gehüvft,
 „denn er habe gedacht: Nun wird man was ganz
 „apartes vom Heiland erzählen, was er gemacht
 „hat; nun wird man die Lieder singen: Vom
 „Himmel hoch da komm ich her ꝛ. O Welt sieh
 „hier dein Leben ꝛ. O Haupt voll Blut und
 „Wunden u. a. Da habe er sich sehr gefreut,
 „daß er das mitzingen, und sich einmal so recht
 „dahinein würde versetzen können, als wäre er dabei
 „gewesen.“ (*)

Man bemerkte früh eine besondere Herzengüte, die ihm auch auf sein ganzes Leben blieb. Als man ihm in seinem 6ten Jahre anfieng ein Saßgeld zu geben, verschenkte ers der ersten Person, die ihm in den Wurf kam. Aber auch Flüchtigkeit, Hitze, ein durchsezendes Wesen, und Tadel sucht. Bisweilen (er sagte dieses in seinen spätern Jahren selbst) hat sich von Zeit zu Zeit Standes- Thorheit und Eitelkeit eingespielt, aber nie auf lange. (**)

Als

(*) Kinderreden. S. 29.

(**) Monatl. Gespräche. Bern 1741. S. 213. aus einer Schrift des Grafen.

Als man einst in seiner Gegenwart sagte (†) er sey ein besonderes Kind, und man müsse ihn nicht aufkommen lassen, fieng er zuerst an über sich selbst zu denken, und es brachte ihm keinen Nutzen.

Ein Beispiel, wie früh sich seine Denkkraft entwickelte, ist, daß er schon in seinem achten Jahr auf Zweifel wider die Religion verfiel, (welche man damals Unfechtungen nannte.) Er lag eine Nacht durch ohne Schlaf, und kam durch ein altes Lied, welches seine Großmutter vor dem Schlafengehen mit ihm gesungen, in allrhand Betrachtungen und Spekulationen, die ihn, wie er erzählt, (*) „bis an die Gränzen des Atheismus führten.“ Alles was er seither gehört und gelesen, schien ihm leicht und unzulänglich, und machte nicht den mindesten Eindruck mehr auf ihn. Die Liebe zum Herrn habe ihm aber den Sieg verschafft, und er gedacht, wenn ein anderer als Er Gott seyn oder werden könnte, so wolle er lieber mit dem Heilande verdammt, als mit einem andern Gott selig seyn. Der Schluß ist, wenn man ihn recht versteht, so stark er ausgedrückt ist, ganz vernünftig. Solche Gedanken plagten ihn oft in der Nacht. Er habe sich aber, sagt er, daraus den Grundsatz gezogen, seinen Verstand in menschlichen Dingen so weit zu gebrauchen als er reichte, und sich denselben

(†) Spangenberg. 32.

(*) Vorrede zu den Wüdingischen Sammlungen.

ben so weit schärfen zu lassen, als es nur immer damit könnte getrieben werden, im Geistlichen aber bei der einmal ins Herz gefaßten Wahrheit von dem Versöhnungstode Jesu zu bleiben, und alles aus dieser herzuleiten.



Die ersten zehn Lebensjahre Zinzendorfs und die sechs folgenden (1710 bis 1716) wo er sich in Halle aufhielt, fallen gerade in die Periode des hitzigsten Kampfs zwischen den alten Scholastikern und den neuen bessern Theologen, die eine reinere Theologie und ein thätigeres Christenthum lehrten, dafür aber auch von ihren wilden Gegnern Pietisten gescholten wurden. Wittenberg war der Sitz der erstern, und Halle der letztern, an deren Spitze der ehrwürdige Spener und Aug. Herm. Franke, der Stifter des Hallischen Waisenhauses, standen.

Da Zinzendorf an beiden Orten sich mehrere Jahre aufhielt, die Häupter beider Partheien aufs genaueste kannte, selbst als ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling einen nicht unrühmlichen Antheil dran nahm, und die daselbst gemachten Erfahrungen auf sein ganzes Leben Einfluß hatten, so ist es schicklich, eine kurze Schilderung des damaligen Religionszustandes in Deutschland der weitern Geschichte des Grafen vorangehen zu lassen.

Die

Die deutschen Universitäts-Theologen hatten gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts den verbannten Zaun um ihre Dogmatik so ziemlich vollendet, an dem sie seit Luthers Tode gearbeitet hatten. Jeder Schritt drüber hinaus wurde eben so mit einem Kezernamen belegt, wie heut zu Tage jede Anhänglichkeit — nicht an die alte längstverwelkte Form dieses Scholasticismus, sondern an die Theologie der Propheten und Apostel für Geisteschwäche oder Schwärmerei angesehen wird. Drüber hinaus durfte man nicht denken, geschweige reden: im Umfang des gebannten Krauses aber raffiniren, subtilisiren, metaphysiciren, so viel man wollte. Die Calove, die Quenstädte, die Heidegger und andere streitbare Männer wachten am Thore dieses Paradieses, und schleuderten ohne Verschonen die Donnerkeile der Verkezerung auf jeden, der gern sehen mochte, wie es draussen aussähe — ja nur denen, die draussen waren, einen freundlichen Blick zuwarf. Der gelehrte sanftmüthige Calixtus z. B. sollte „Christum und Belial haben vereinigen wollen“, da er behauptete, die drey Religionen des römischen Reichs wären in den Fundamental Artikeln des Glaubens einig. Der Grimm seiner Collegen stieg aufs höchste, da er, ein Lutheraner, einst in Gesellschaft eines Reformirten auf ein Colloquium gegen die Papisten zog, und nach seinem Tode sprach ihm Calov die Seligkeit rund ab. Ist dies so ungläub-

gläublich? Ich sollt' es nicht denken; hat man doch auch in unsern Tagen einen berühmten reformirten Theologen in allen Journalen herumgerissen, daß er mit einem in der That Ehre. und liebenswürdigen katholischen Theologen in einer vertraulichen höchst unschuldigen Freundschaft stand! — Ouenstädt, sonst ein ehrlicher Mann, bewies (1686) in seiner Dogmatik, daß die Friedensliebe, welche die reformirten Theologen von sich vorgäben, purlautere Heuchelei und der höllischen Flammen würdig sey; daß die Regenten ihnen, und den Calixtinern und allen andern Kezern und Kezerfreunden zwar wohl das Leben schenken, aber sie ihrer Aemter entsetzen, und in die Kirchen der Orthodoxen zu gehen zwinanen sollten. Denn, setzte er hinzu, wenn man alle aufnehmen wollte, welche das apostolische Glaubensbekenntniß mit uns annehmen, so müßte man ja auch die Socinianer, Remonstranten, Mennoniten u. a. für Christen halten, und es wäre kein Schisma mehr in der protestantischen Kirche!

Endlich trat der weise, furchtsame und vorsichtige Spener gegen diese tyrannische Parthei auf, und bereitete, ohne daß seine Bescheidenheit sich je so etwas hätte träumen lassen, durch seine Bücher, durch seine zahlreiche Schüler und seinen ausgebreiteten Briefwechsel die wohlthätige Revolution, die sich später mit dem völligen Sturz des protestantischen Scholasticismus endigte. Von seiner Hausaca-

demie

demie aus verbreiteten sich seine Schüler in alle Lutherschen Provinzen, und brachten die reinen Religionsgrundsätze ihres Lehrers auf ihre Lehr- und Predigtstühle; seine Schriften vollendeten das Werk, und wem Friedfertigkeit und ächte Religiosität am Herzen lag, der trat auf seine Seite.

Nun mit einmal kriegten die Scholastiker alle Hände voll zu thun. Balth. Münzer, Bened. Carpzov und J. Friedr. Mayer waren die ersten, die zum Feuer bliesen — denn es brannte wirklich aller Orten: Man mußte Spenern (*) seine pia desideria („fromme Wünsche,“) vereiteln, seine Collegia pietatis („häusliche Andachtsversammlungen,“) zerstören, und seinen allverbreiteten Einfluß hemmen; Petersen wehren, der mit weit mehr Lebhaftigkeit und grossen Talenten nicht nur Speners Ideen beförderte, sondern seine „Hofnung besserer Zeiten“ auf ein nahe be-

(*) Bis unter die Erde verfolgten sie diesen Mann: Ehren Fechtius, Theologe zu Kostok, machte es in einer gedruckten Disputation sehr bedenklich, daß man den verstorbenen Spener selig nennen sollte; und Joh. Bened. Carpzov, welcher ihn vorher oft einen „theuren Gottesmann“ genannt hatte, fand nun in ihm einen Spinozisten. Spillers Kirchengesch. Per. V. S. 29.



bevorstehendes tausendjähriges Reich, ja gar eine „Wiederbringung aller Dinge“ ausdehnte, was in ihren Augen wo möglich mehr als Kezerei war, und womit er sich einen ungläublich grossen Anhang machte; Franken wehren, dessen Waisenhaus und Pädagogium eine fruchtbare Pflanzschule geschickter Lehrer und erbaulicher Prediger wurde; Thomasius wehren, der mit wahrer Eroberungswuth nicht nur dem Reich der Wissenschaften „Gewalt anthat“, sondern mit unerbittlicher Strenge und einer ungebändigten Spottsucht die Schwächen seiner theologischen Gegner dem Gelächter des Publikums Preis gab. Und endlich entstand gar die Universität Halle, der Sitz der pietistischen Theologen, der diesen vollends das Uebergewicht gab. Durch diese Schule wurde die alte klapperdürre Scholastik gestürzt, das Studium der Bibel, doch mehr nur noch in dogmatischer und ascetischer Rücksicht erneuert, und was das wichtigste war, für die Erbauung des gemeinen Mannes auf die gesegnetste Art gesorgt. Das Ansehen der Orthodoxen auf dem Stuhle Luthers zu Wittenberg verlor zusehens bei dem Publikum, das ihrer Wörterkriege endlich müde ward. Die Häupter der pietistischen Parthei hingegen waren durchweg moralisch vortreffliche Männer, von grossen Talenten, dem edelsten uneigennützigsten Eifer fürs gute, von duldsamer

mer friedlicher Gemüthsart, und eben deswegen auch bei den Grossen (wie besonders Spener) sehr wohl gelitten. Wie ein dürres Land dem Regen, so öfneten sich alle Herzen der bessern Art den Lehren der Theologen, die ein herzlicheres Christenthum lehrten (wenn es auch, wie z. B. von Petersen, nicht ohne Beimischung einiger Schwärmerey geschah). Ein Geist der Frömmigkeit breitete sich schnell durch ganz Deutschland aus; an Höfen, bei den Armeen, in Städten und Dörfern hielt man Erbauungstunden, und als gerade um diese Zeit aus Frankreich und England die Inspirirten ankamen, hing sich eine Menge sonst gesunddenkender und edler Männer an sie.

Bei vielen war freilich diese Frömmigkeit bloß Bon ton (denn auch am französischen Hof war sie das) — oder gar äffische Nachahmung. Jeder der sich für religios ansehen ließ, wollte auch erweckt seyn wie andere; was für seltsame Auswüchse und geistliche Mißgeburten daraus entstanden, läßt sich leicht denken, und wie leicht der Uebergang von dieser Schwärmerey zum völligen Unglauben gewesen, beweiset das merkwürdige Beispiel Edelmanns, der anfangs ein Mitarbeiter der bekannten mystischen Berlesburger: Bibel war. Immer mehr und zwar schnell sank man zu einer strengen gesetzlichen Ascetik herab, wel-

the die freien Wirkungen des Geistes Gottes auf menschliche Seelen in buchstäbliche Regeln festsetzte, das Herz verengte, und auf eine dem Geist des Evangeliums und der Lehre Luthers völlig widersprechende Selbstgerechtigkeit führte. Man theilte sich in den Versammlungen seine „geistliche Erfahrungen“ mit, und da natürlich keiner leer an solchen seyn wollte, so erzeugte dieses Heuchelen, und stiftete einen unendlichen Schaden — war vielleicht, wie allemal ein Extrem das andere gibt, mit einer Ursache der Kalksinnigkeit für das Christenthum und die eigentliche Herzensreligion, welche durch die heutige Verwirrung aller theologischen Begriffe in Deutschland leicht zur völligen Abneigung dagegen getrieben werden dürfte.

Die Wolfische Philosophie verbesserte wäster manche dieser Mängel — es gab aber auch, wie immer, wenn ein neues philosophisches System Mode wird, fanatische Partisanen derselben, welche andere dagegen einführten, und eben durch ihre ungestüme Hitze für die neue Philosophie dieselbe am meisten verdarben: Vom Alles = Empfinden sprang man schnell auf's Alles = sehen = wollen, und was man nicht sehen konnte, sollte gar nicht seyn — vom Alles = beweisen hinüber auf Zweifel an allen Beweisen. Ich bin gewiß nicht blind, das Gute meines Zeitalters zu erkennen; aber daß ich, mit der Menge, den theologischen Him-

Himmel Deutschlands so gar voll Geigen sehen sollte, ist nicht. Merkwürdig und eine besonders gütige Leitung der Vorsicht scheint es, daß die Entstehung der Zinzendorfschen Gemeine gerade in diese Zeit gefallen, wo dem Volk, dem größten und besten Theil des menschlichen Geschlechts, so wenig so wenig! übrig bleibt, als eine bloße Moral ohne höheres Principium, ein bloßes Gesetz, das voraus schon jedermann weiß; wenigstens haben vom Jahr ihrer Gründung (1722) an viele tausend Ruhebedürftige und der Religion empfängliche Menschen, zwar meistens vom gemeinen Haufen, aber mit unter auch manche von den aufgeklärter Ständen Nahrung für ihre Religiosität und Ruhe für ihre Herzen in ihrem Schooß gefunden, und das ist doch wahrlich ein großes schönes Verdienst um die Menschheit! — In vielen Augen wird auch das ein Verdienst seyn, daß sie das Glaubenssystem der Alt-Evangelischen Kirche und unserer Reformatoren, so gut als es die besten unter ihnen hatten, zwar ohne alle gelehrte Ausarbeitung, aber mit der möglichsten Reinheit und Einfach (Gott weiß, für wen? und für welche Zeiten?) aufbehält. Das ist meine Privat-Meinung, der ich gar wohl weiß, was gegen sie gesagt wurde und noch gesagt wird.

In diese Zeit fiel Zingendorfs Jugend; das alles sah er größtentheils selbst mit an — und nothwendig mußte er hier manche Erfahrung lernen, die ihm in der Folge vortreflich zu statten kam.

Seine Großmutter hatte ein besonderes Vertrauen zu dem Prof. Franke in Halle, und besorgte es, daß er unter seiner Aufsicht in das dortige königliche Pädagogium kam, das wegen seiner Tauglichkeit für die Erziehung junger Herren vom Stande in gutem Ruf stand. Man hatte ihn Franken zwar als einen sehr fähigen Jüngling geschildert, den man aber „herunterhalten mußte, damit er auf seine grossen Gaben nicht zu stolz würde (*),“ und Franke mochte dieses seinen Lehrern gesagt haben: denn wirklich befolgten sie es gar zu pünctlich, suchten ihn bei jeder Gelegenheit zu demüthigen, versetzten ihn in niedrigere Classen, und andere, über ihn hinauf, die ihm von rechtswegen weit hätten nachstehen sollen, dictirten ihm für geringe Fehler Strafen, die sich für seinen Stand gar nicht schickten, oder machten ihn vor seinen Mitschülern zum Gespötte. Ueberhaupt aber konnten sie nicht recht Klug aus ihm werden, wenn sie auf der einen Seite seine Lebhaftigkeit, sein Feuer, seinen Leicht-

sinn

(*) Spangenberg, 36 ff.

stun bemerkten, und auf der andern seine Nachgiebigkeit, seine Verlegenheit, wenn er sie unwillig sah, und sein ängstliches Bestreben sie wieder zufrieden zu stellen, das oft so weit ging, daß er sich nachher selbst dessen schämte. Zwar stand er allemal auf der Liste der Erweckten (*) — denn diese gefährliche Gewohnheit scheint bei dem Pädagogium eingeführt gewesen zu seyn; wurde aber doch oft von andern Schülern wegen seiner Religiosität verlacht; vermuthlich auch deswegen, weil er ihren listigen Verführungen zu allerhand Schulsünden nicht nachgab. „Sie hatten zwar,“ sagt er (**), „auch eine Auffassung an mich, und da ich ohnedem zum Vorwitz geneigt war, hätte ich eben alles wissen mögen, was gut und schädlich sey.“ Aber sein gutes Genie und sein religiöses Gefühl, wofür die andern keinen Sinn hatten, bewachten ihn dagegen.

Franke selbst verkannte ihn niemals, und sagte einst von ihm: „der wird noch ein großes Licht der Kirche werden!“

So wehe einem Jüngling von seiner Art eine solche Behandlung thun mußte, die oft einen bitteren Nachgeschmack aufs ganze Leben zurückläßt, so hat man doch keine Spuren, daß dies bei ihm

B 4

der

(*) Bidingische Sammlungen, I.

(**) Ebendas.

der Fall gewesen. Aber andere Folgen hatte sie auf sein künftiges Schicksal, die leichter in die Augen fallen: manche rechtschaffene Männer gewannen ihn da schon lieb, und beharrten, unerschrocken aller Stürme die über ihn gingen in der Liebe zu ihm bis in den Tod; bei manchen aber hörte auch die Widrigkeit, die sie in Halle gegen ihn gefaßt hatten, bis an ihr Ende nicht auf, und war eine nur wenigen bekannte Ursache ihres bitteren Hasses gegen ihn: sie konnten es nicht ertragen, daß er, der so oft von seinen Lehrern ihrem Gespötte war preis gegeben worden, nun einen so grossen Namen, gegen über dem ihrigen so kleinen, erlangen sollte.

Eigentliche Wissenschaften, die vorzüglich nur den Kopf beschäftigen, trieb er mehr bloß aus Gehorsam als mit wahrer Lust. „Weil ich, sagt er (*), die Theologie im Gemüthe hatte, und mir keine grössere Glückseligkeit wußte, als einmal von der Predigt des Evangelii Profession zu machen, so hörte ich alle Collegia, die dahin nicht einschlugen, obenhin, und was ich im Jure civili begriffen habe, das darf ich meinem Fleiß nicht danken.“ Doch brachte er es im Lateinischen so weit, daß er oft lateinische Reden ex tempore hielt, einmal eine Griechische. In der Poesie war er so fertig, daß ihm die Verse

(*) Büd. Samml. 1. c.

gewöhnlich schneller zustoßen, als er sie aus Papiere bringen konnte. Er sagt davon (*): „Ich schrieb damals (er reet von 1713 bis 1720) heftig und hart. Ich hatte den Heiland innig lieb, straute mir aber selber nicht: darum faste ich meine Gedichte, wenn sie nach damaligem Universitätsgebrauch gedruckt werden mußten, in solchen Ausdrücken ab, daß ich hoffte, die Welt sollte mir gram, und die Gelegenheiten in derselben fortzukommen, von selbst abgeschnitten werden; damit hätte ich der Versuchung weniger. Da ich gleichwohl unter die Menschen mußte, da ward mirs sehr schwer. Ich war zur Critik geneigt. Seit 1728 änderte sich diese Art nach und nach merklich, denn ich bekam andere Materien ins Gemüth, und hatte mit der Welt nichts weiter zu thun, weil wir einander fremde wurden. Hingegen wurde das meine Sache, was zu einer Gemeinde, ihrer Führung u. s. w. gehört. — — Genug, ich wünsche meinem Leser, daß ihn meine Gedichte so lange nützlich amüsiren, bis sie ihm ernsthaft werden.“

Dieser Vorzüge war er sich selber recht gut bewußt, und gesteht, daß er vom Hochmuth gewiß nicht frei gewesen, es habe sich aber dieser bloß mit Standes- und politischen Materien, son-

(*) In der Vorrede zu s. deutschen Gedichten. 1735.

berlich auch mit natürlichen Gaben und Geschicklichkeit beschäftigt, in die Sache Christi hingegen nie einen Einfluß gehabt. „Der liebe Gott machte aber diesem natürlichen Hochmuth den ersten Strich 1715: denn da ich mit einer Art von Uebermuth bei dem öffentlichen Examen die aus 300 Strophen bestehende Oration nicht recht auswendig gelernt, sondern mich darauf, daß ich sie gemacht, verlassen: so blieb ich in Gegenwart der Markgrafen von Bayreuth, der Universität Halle und vieler andern Personen gegen das Ende derselben, nicht sowohl daß es die Anwesenden hätten merken können, weil ich mich recolligirte, als zu meiner eignen Confusion stehen, und erkannte gleich die göttliche Absicht dabei; habe auch seit der Zeit den Prurimum zu excelliren verloren, und mich damit zu begnügen angefangen, daß ich meine Pflicht thun können.“ (*)

Neben dem war er munter und lustig, mit jedermann umgänglich, liebte Gesellschaften, kleidete sich hübsch, und spielte nicht ungerne (**).

Das

(*) Spangenberg, 39.

(**) Aber nicht auf den Grad, wie man sagte, und ich selbst mit vieler Zuversicht von jemand erzählen hörte: „daß das Spiel ein ganzes Jahr durch seine herrschende Leidenschaft, sein ganzes Studium

„und

Daß Tanzen aber untersagte er sich. Auch das Spiel erlaubte er sich nicht immer, und war zu Zeiten nicht dazu zu bringen; in spätern Jahren hat er, um Schwache nicht zu ärgern, demselben ganz entsagt. In Halle wurde es ihm von den Erwekten sehr übel genommen; er stellte ihnen aber vor, „daß man seine Zeit noch viel schlechter zubringen könnte, z. B. mit unnützen Gesprächen, lieblosem Beurtheilen des Nächsten“ u. dgl. Auch offenbar schlechten Menschen, wenn sie nur nicht frech waren, wich er nicht aus, und ging sogar bisweilen recht herzlich mit ihnen um, „auf Hofnung, sie könnten und würden dereinst „noch dem Heiland zur Freude werden.“ (*)

Um

„und alleinige academische Beschäftigung gewesen, und er seine Zeit, sein Geld, seine Gesundheit, alles der Wuth dieser Leidenschaft aufgeopfert habe.“ S. Des Herrn von Schachmann Apologie des Grafen, in Archenholz Literatur und Völkterkunde, Jahrgang 1786. August.

- (*) Ich weiß ein ähnliches Beispiel von der Macht solcher religiösen Eindrücke von einem Jüngling, den zu einer Zeit heftige Zornausbrüche und Nachsicht manchmal gegen seinen Willen quälten, und wie ein böser Genius seinem Herzen keine Ruhe ließen; ohne daß alle moralische Vorstellungen, die er sich selbst machte, ihn da-

Umstände bilden den Menschen zu dem, was er nach dem unerforschlichen Rath der Vorsicht in der Welt seyn soll: und so war es auch für den jungen aufstrebenden Zinzendorf ein wichtiger Umstand, daß er in Frankens Hause fast täglich Gelegenheit hatte, Leute aus allerlei Ländern zu sprechen, die sich für die Religion interessirten, und von ihren verschiedenen Schicksalen Nachrichten gaben; Missionairs kennen zu lernen, Verjagt: und Gefangene um der Religion willen zu sehen, in gleichem die dazumal in vollem Flor stehenden Anstalten Frankens, seine Munterkeit und Thätigkeit,

von heilen konnten. Wie er aber einmal die bekannte Lehre von der endlichen Zurechtebringung aller Gottlosen hörte, so wirkte diese Idee so stark auf sein Gemüth, daß jene ihm vorher fast unmögliche Tugend, wie er mir erzählte, von nun an ganz leicht wurde. So oft er einen Gegner sah, oder von bösen Menschen reden hörte, so fiel ihm gleich der Gedanke bei: „Auch der „wird einst gebessert und ein guter seliger Mensch „seyn! und wie wird es ihn dann freuen, „wenn er zum erstenmal erkennt, ich habe ihn „nicht gehaßt, sondern geliebet!“ Dieser Eindruck dauerte eine lange Zeit ziemlich in gleicher Stärke: es war ihm fast unmöglich, jemand zu hassen, und die Liebe gegen die Feinde war in ihm fast eben so groß und warm als die zu seinen Freunden.

keit, und seinen Sieg über so manche schwere Prüfungen. „Dies hat, sagt er, den Eifer für des Herrn Sache mächtig bei mir gestärkt. Sondernlich haben damals die Lust zum Leiden, der Glaube zum Durchkommen, und die Zufriedenheit mit den geringsten Umständen sich tief in mein Gemüth insinuiert: wie mir denn die Augenblicke und die Gelegenheiten, wenn und wie sie entstanden, noch unentsfallen sind.“ (*)

Den Trieb, religiöse Gesellschaften zu errichten, brachte er mit sich auf die Schule, und fand bald auch hier Gelegenheit dazu. Er hielt mit allerhand jungen Leuten, die ab- und zuginngen, Versammlungen an abgelegenen Orten, um recht in Freiheit zu seyn. Als man ihnen aber öffentliche sogenannte Collegia pietatis an den Sonntagen unter der Aufsicht eines Lehrers zu halten befahl, wollte es nicht mehr gehen, weil sie sich scheuten einander ihre Gedanken und Empfindungen frei mitzutheilen. „Wir wußten von keinem Separatismus, von keinem andern Wege, als den uns die Schrift zeigte: wir untersuchten alle unsere kleinen Thaten darnach, und wenn wir eine gute Gelegenheit bekamen, so warfen wir uns vor der unsichtbaren Majestät nieder, die wir bald unsere Liebe, bald
„unsern

(*) Spangenberg, 42.

„unfern König, bald unsern Bruder und Bräutigam, bald mit einem andern lieblichen Namen nannten, weil wir glaubten, daß sie ihm alle zugehörten; — wir baten den Herrn um alles was wir brauchten; weil wir aber mit allem reichlich versehen waren, so fiel uns nichts nothwendiger ein, als daß er uns so machen sollte, wie Er uns gern haben wollte. Ueber diesem habe ich das gewöhnliche Betthen verlernt, und es muß mir noch sehr nahe gelegt werden, wenn ich um etwas anders bitten soll, als daß der liebe Gott machen wolle, was ihm wohlgefällt: wobei ich ihn denn meines beistimmenden und von Herzen ergebensten Voti zugleich versichere. — Ich suchte an allen Orten, wo ich hin kam, dergleichen Conventicula, bis mich ein etwas reiferes Alter ein wenig einsamer und stiller machte.“ u. s. f. (*) — Er konnte bei seiner Abreise von Halle 1716 Franken ein Verzeichniß von 7 solchen Gesellschaften liefern, die er seit 1710 angefangen hatte, und allemal der letzte darin geblieben war.

Unter diesen Jugendfreunden war besonders der Bernersche Baron Friedrich von Vatteville, der sich nachher um die Gemeine so verdient machte;

(*) Der deutsche Socrates, S. 216. und: Naturelle Reflexionen, in den Beilagen, S. 7.

te; und es ist sehr merkwürdig, daß er in dessen Gesellschaft schon 1715 zuerst auf den Gedanken fiel, an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten, „und zwar nur solcher, an die sich sonst niemand „machen würde. (*) Wir machten einen Bund „dazu — und unsere Idee war eigentlich nicht, „dieses und dergleichen selbst zu bewerkstelligen. „Wir waren von den Unstigen in die große Welt „destinirt, und wußten von nichts als gehorsam „seyn; hoßten aber, der Gott, der dem gottseligen „Baron von Canstein (**), der einem unter „ihnen nahe verwandt, und beiden zu großer Er- „bauung war, einen Professor Franke zugewie- „sen, werde ihnen auch Leute zuweisen, oder vil- „leicht schon igt unter ihren Mitstudirenden sol- „che zubereiten, die zu so wichtigen Dingen taug- „lich wären; und darum war unsere Spekulation, „auch sogar alsdann, wenn sie in der Folge mit „ihres gleichen ritten, fochten, ja gar spielten, „beständig darauf gerichtet, denselben gelegentlich „seinen Eindruck von ihrer Tendresse für den, der „sein Leben für uns gelassen hätte, beizubringen.“ Spangenberg vermuthet, der getaufte Malaba- re, den der Missionarius Ziegenbalg damals aus Trankebar nach Halle brachte, möchte die erste Gelegenheit zu diesem Entschluß gewesen seyn, der

(*) Natur. Reflex. I. c.

(**) Ersten Stifter der Hallischen Bibelanstalt.

der nachher so herrliche Früchte brachte. So unschuldig war der Anfang einer Sache, die Zinzendorf nachher so schändliche Verleumdungen zuzog, da ihm Leute, die für die Uneigennützigkeit seiner grossen Aufopferungen keinen Sinn, und an die Möglichkeit einer solchen Stärke der Religiosität keinen Glauben hatten, die niedrigsten Absichten dabei Schuld gaben.

Im Frühjahr 1716 ging er von Halle ab, und hielt beim Abschied eine lateinische Rede „von der Rechthaberey der Gelehrten.“ Nach einigem Aufenthalt bei seiner Grossmutter in Groß-Hennersdorf zog er mit seinem Hofmeister Crispien nach Wittenberg. So wollte es sein Vormund, der ihn von der Hallischen Parthen ab, und auf die ihrer Geaner bringen wollte. Dieser nahm auch seine Erziehung von nun an ganz über sich, und gab seinem Hofmeister eine schriftliche Instruktion mit, wie es mit allem sollte gehalten seyn, worin die Unterhaltung seiner Frömmigkeit und die Ausrottung seiner etwanigen Vorurtheile gegen die Wittenberger die ersten Punkte waren.

Wittenberg war damals, wie oben gesagt, der Hauptsitz der sogenannten Orthodopen, und fand wegen vielen berühmten Lehrern in grossem Ruf. Der Streit gegen die Pietisten hatte zwar
um

um etwas nachgelassen, doch daß dennoch noch alle Kanzeln und Katheder davon ertönten.

Einen eignen Zug von Gewissenhaftigkeit äußerte Zinzendorf bei Ablegung des academischen Eides, den er auf folgende Weise that: „Ego „*non juro, sed promitto, quod &c.*“

Er merkte bald, daß ihn sowohl sein Hofmeister als andere Leute von seinem Pietismus und der Liebe zu den Hallensern abbringen wollten, und suchte sich von ersterm; doch mit dessen Vorwissen, vermittelt seiner Großmutter loszumachen, ergab sich aber ganz willig darein, als diese es nicht für gut fand, und schrieb ihr: „Er wolle sich auch den äuffersten Proben der „Geduld überlassen, so lange Gott wolle.“ (*) Für sich war er Tag und Nacht wie unter Feinden auf der Hut, nahm allerhand strenge Uebungen mit sich vor, wachte ganze Nächte durch im Gebet, fastete wöchentlich einen Tag, und blieb dabei allen seinen äufferlichen Pflichten aufs genaueste treu. Die Vorliebe für seine Hallischen Freunde behielt er bei, vertheidigte bei jeder Gelegenheit ihre Personen und Lehrsätze, und übersetzte einige kleine Schriften von Franke ins Französische. Er that jenes auch in öffentlichen Disputa-

(*) Spangenberg, 68.

putationen, wo er einmal sogar eine lange Lobrede auf Dr. Spener mit einfiessen ließ: „Entweder, sagt er, schonten die hiesigen Gelehrten meiner Jugend; meiner guten Absicht, meines Fleißes, oder es leitete es die Providenz zum Besten meines Gemüths dahin — kurz, es kam nie zu einem Gezänke, und alle diese Ausbrüche meines gutgemeinten Entêtements wurden mir von ihnen mit vieler Bescheidenheit und Güte übersehen, ja ins Beste gedeutet.“ (*)

Indessen hatte er hierüber von Leuten, denen seine strenge Frömmigkeit lächerlich war, vieles zu erdulden. Seine Handlungsweise und seine schöne Gestalt zogen jedermanns Augen auf sich. Auch dieser Aufenthalt zu Wittenberg trug, so sehr man das Gegentheil dabei bezweckte, vieles zu völliger Ausbildung dessen bei, was er einmal seyn sollte: Widerspruch, Verfolgung und Spott trieben ihn, wie es allemal geht, nur um so mehr auf sein Centrum zurück, das er einmal angefaßt hatte. Man darf deswegen dieses nicht für Eigensinn erklären, denn in der That hatten die Pietisten, im ganzen genommen, doch viel mehr für sich als ihre Gegenparthen, und der grössere Theil von denen, die sich für die Religion

(*) Naturelle Reflex. S. 36.

gion lebhaft intressirten, war auf ihrer Seite — und Spener war es gewesen.

Doch nahmen die Vorurtheile gegen die Wittenberger auch nach und nach bei ihm ab, und er gewann besonders den Dr. Wernsdorf wegen seiner Ehrlichkeit und herzlichen Frömmigkeit sehr lieb.

Uebrigens machte er mit was andere Edelleute: lernte das Tanzen, aber bloß um sich eine gute Leibestellung anzugewöhnen; wie auch Reiten, Fechten, Schachspiel, Ballspiel und Billard, um sein Nachdenken zu schärfen, und um Bewegung zu machen. Was er im Spiel gewann, gab er den Armen. Viele (vileicht auch meiner Leser) hielten es für lächerlich, daß er auch solche Geschäfte allemal „im Namen Jesu“ zu thun pflegte. Wenn der ein wahrhaft weiser Mensch ist, der alle seine Handlungen auf Einen Zweck zu richten weiß, so war Z. in der That auch in obigem weise, und seine Antwort auf diesen Vorwurf nach seinen Grundsätzen ganz vernünftig, wenn gleich auf eine Art ausgedrückt, die unserm Zeitalter fremde ist: „Wenn ein junger Mensch solche Dinge „thun muß, und keine Entschuldigung dagegen „ausfinden kann, so bequemt er sich, nimmt aber „mit seinem allgegenwärtigen Herzensfreunde die „Abrede, Er soll ihm ja sehr viel Geschicklichkeit

„dazu geben, damit er von solchen Nebensachen
 „bald mit Ehren losgesprochen und in Freiheit
 „gesetzt werde, die etlichen Stunden des Tages
 „auf etwas solideres und seinem Gemüth und
 „künftigen Umständen schicklicheres zu verwenden.
 „Mein einiger und wahrer Confident hat mich
 „auch hierin keine Fehlbite thun lassen.“ Es
 war ein Ideal in seiner Seele, auf das er alles
 bezog, von welchem er alles herleitete. Ich sehe
 hierin keinen Fanatismus — in keinem Fall.
 Aber ihn, wie überhaupt irgend einen Menschen,
 in seiner Individualität nachahmen — das wä-
 re kindisch. Er kam auch in Gesellschaften mit
 Frauenzimmern, aber ihre Annehmlichkeiten mach-
 ten keinen bleibenden Eindruck auf ihn. (*)

In Wittenberg war er in Absicht auf Freun-
 de sehr isolirt, und fand keinen Menschen, dem
 er sich so ganz, wie einst seinen Hallischen Freun-
 den entdecken konnte. „Ich bin erbarmenswürdig,
 „schrieb er einem der letztern, (**) daß ich so ganz
 „allein bin: ich soll mein Lehrer, mein Bestrafer,
 „mein

(*) Büding. Samml. I.

(**) Spangenberg 83. So klagte Zaller rührend:

„Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
 „Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
 „Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
 „Gefährlich frei, eh ich mich führen kann!“

„mein Freund und Alles seyn und habe auffer
 „Gottes Wort und meinem Gewissen keinen Men-
 „schen, den ich brauchen und befragen könnte.
 „Alle die um mich sind, mokiren sich höchlich über
 „meine Singularität.“ — Eine peinliche Lage für
 ein freundschaftsbedürftiges Herz; obgleich auch sie
 den Nutzen haben kann, daß wir auf unsrer eige-
 nen Wurzel sehen lernen!

Seine Studien trieb er gewissenhaft fort,
 übte sich täglich in den Sprachen, und an seiner
 Tafel wurde immer französisch gesprochen. Latei-
 nische Reden hielt er noch oft, disputirte und oppo-
 nirte häufig; hörte philosophische, physische und
 juristische Collegia (letztere nicht aus Neigung,
 sondern bloß aus Pflichttreue) u. s. f. den größten
 Nutzen brachten ihm die Examinatoria und Repe-
 titoria, welche letztere er selbst mit einigen jun-
 gen Herren hielt. Immer aber blieb die Theolo-
 gie sein Lieblingsstudium, und da er keine solche
 Collegien mithalten durfte, trieb er sie zu Hause
 für sich selbst, in ihrem weitesten Umfang. Jede
 freie Stunde war ganz ihr gewidmet.

Hier in Wittenberg (1717) wurde auch sein
 Entschluß, ein Prediger zu werden, den er schon
 lang in sich gehegt hatte, in Wernsdorf Umgang
 vollends reif. (*) „Ich war noch nicht 6 Jahr
 E 3 „alt,

„alt, als sich die Wahrheit des Grundsatzes (daß
 „nemlich niemand die Göttlichkeit der Schrift in-
 „ne werde, als ein solcher, der sich recht ernstlich
 „entschlossen hat, ihren Ausprüchen zu folgen:)
 „an meinem Inwendigen bewiese; der übersteigen-
 „de Hochmuth, welchen mir die Natur zugetheil-
 „et, Kraft dessen ich wenig Menschen für voll
 „sah (welche grosse Narrheit unter den mensch-
 „lichen Schwachheiten mir auch am ehesten als
 „eine Thorheit offenbar worden) erlaubte mir
 „gleichwohl bei der verachteten Person des Mensch-
 „gewordenen Gottes das allerniedrigste Amt zu be-
 „sitzen, und meine Ehrsucht wußte sich kein höheres
 „Feld auszusuchen: als demaleinst ein soge-
 „nannter Pfarrer zu werden, welche Stelle ich als
 „den andern um deswillen vorzog, weil ich zwischen
 „dem äuffern und innern noch keinen Unterschied
 „zu machen wußte, vielmehr einen Pfarrer, und
 „einen Knecht des grossen ewigen Gottes für einer-
 „ley hielt.“ u. s. f. Es sey ihm darum zu thun
 gewesen, seine Seele zu retten, und da habe er
 in keinem Stande weniger Gefahr für sie gesehen
 als im geistlichen; auch habe er schon früh gewünscht,
 etwas für des Heilands Ehre in der Welt zu thun,
 und höher hinaus sich nicht gedacht, als etwa ei-
 nen Catecheten oder glüklichen Dorfpfarrer mit
 der

(*) Der deutsche Socrates, XXI Discurs. Spangenh.

der Zeit abzugeben. Auf weltliche Ehre aber dabei nicht gedacht, weil er schon damals die Geistlichen, und zwar gerade die christlichsten, in der größten Verachtung vor der Welt gesehen. Um zu verhindern, daß ihm die Seinigen dabei nicht im Wege stünden, die andere Pläne mit ihm hatten, äusserte er bei jeder Gelegenheit seine Grundsätze, und verkostete dadurch in einen Credit zu kommen, daß niemand seiner begehrte. Man weiß, welches Heer von Beschuldigungen man ihm auch über diese Sache machte, daß er nicht mehr und nicht weniger als ein eigentlicher Pabst über die Lutherische Kirche zu werden schon in seinem 6ten Jahre im Sinn gehabt habe (*): hier zeigt sich, welche Pläne er hatte, und wie gering der Anfang zu einem so grossen Werk gewesen.

Merkwürdig sind seine um diese Zeit gemachten Bemühungen, die Hallenser und Wittenberger mit einander auszusöhnen. Der Anschein war gut, Wernsdorf zum Frieden geneigt, Lange (in Halle) ebenfalls; und weil sie in Wittenberg sahen, daß der junge Zinzendorf nicht sectirisch gesinnet sey, auch den Kopf nicht hänge (welches er in seinem ganzen Leben nie that) und das Christenthum nicht von äusserlichen Dingen wollte angefangen wissen, woraus nur ein pharisäisches

E 4

We.

(*) J. P. S. Winklers Schrift gegen den Grafen
1740, 8.

Wesen folgte, so erwählten sie ihn, den achtzehnjährigen Jüngling, zum Vermittler zwischen zwei theologischen Facultäten. Ein Umstand ist hier zu bemerken, der meines Erachtens seinem gesunden Verstand wahre Ehre macht. Er war doch ein noch minderjähriger Jüngling, bei denen so oft der neue brausende Most die Schläuche zerreißt, und wir haben Beispiele gesehen, wie mächtig religiöse Eindrücke bei ihm wirkten; über das schwebte ihm das Wort des Evangeliums: „Selig sind die Friedensstifter!“ so oft im Sinn, und er hielt diese Ausöhnung für eine so nöthige und nützliche Sache, daß ihm keine darauf zu wendende Mühe zu viel deuchte — und dennoch wußte er an sich zu halten, und seinem Wunsche nicht vorzugreifen, bis ein näherer Beruf ihn dazu berechtigte. Mancher, der mit seinem Urtheil über ihn so stink ist, ihn ohne Bedenken für einen Schwärmer zu erklären, mag sich diesen Zug für eine Instanz nehmen, daß sein Schluß über ihn so ausgemacht noch nicht sey.

Dr. Lange in Halle tröstete sich, daß durch seine Vermittlung dieser dreißigjährige Krieg, denn so lang hatte die Controvers gedauert, gewiß beendigt werden würde. Zinzendorf fieng die Unterhandlungen schriftlich an; sah aber bald daß man damit zu keinem Ziele komme, und schlug eine mündliche Unterredung zwischen Wernsdorf
und

und Franke vor. Diese sollte eben geschehen, und Zinzendorf dabei sehn, als ein Brief von seiner Mutter ihm diese Reise gänzlich untersagte: ein den Hallischen Theologen abgeneigter Mann hatte ihr dieselbe auf der verhassten Seite vorgestellt, daß sie durchaus nicht einwilligen wolle, und Franke selbst mit seinen Vorstellungen nichts bei ihr vermochte. So weh dies Zinzendorf that, so gehorchte er doch seiner Mutter, aus Grundsätzen. Franke und Löscher kamen dennoch in diesem Jahr noch einmal zusammen, und nicht ohne guten Erfolg. Von dieser Geschichte redt er in seinen Naturellen Reflexionen (S. 10): „Ich weiß nicht, wie weit mich mein Eifer verleitet hätte, wenn mir nicht zu meiner grossen Erbauung mitten in meinem Religionseifer des Hrn D. Langens Erweis, ich weiß nicht mit wie viel über 100 Argumenten, daß der Hr. D. Löscher bereits die Sünde wieder den Heil. Geist begangen habe, zu Hülfe gekommen wäre. Da stuzte ich. D. Löscher passirte wegen seiner Geisteswissenschaftigkeit und Ernst im Christenthum bei seinen eignen Freunden für einen Pietisten. Da dachte ich das erstemal: *Iliacos intra muros peccatur & extra!* Die Theologen zu Wittenberg führen in ihrem bescheidenen Betragen fort. Sie liessen sich von einem jungen Studenten Wahrheiten sagen, der seinen Beruf dazu zu

„legitimiren Mühe gehabt hätte“ etc. Diese Geschichte hatte den guten Einfluß auf ihn, daß sie ihn unpartheiischer gegen beide Partheien machte. Die Hallenser aber waren ihm, besonders nach Frankens Tode, nie mehr ganz gut, und Lange schrieb sogar eine „väterliche Warnung“ gegen ihn.

Im Frühjahr 1719 verließ er die Universität Wittenberg, und gieng auf Reisen, doch mehr aus Gehorsam gegen seine Verwandten als aus wahrer Neigung, weil er in der grossen Welt zu viel Gefahren für seine Seele zu finden fürchtete, und überall mit dieser nichts zu thun haben wollte. Man muß dieses, so bizarr es nach unserer neuern Denkungsart zu seyn scheint, seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit zu gut halten, die doch wenigstens den Nutzen hatte, (den größten der sich hoffen läßt,) daß diese Gefahren ihm nichts schadeten. Auch andere und zwar philosophischdenkende Weltleute haben den grossen Nutzen der Reisen, von dem man in unserer Zeit so uncingeschränkt spricht, sehr problematisch gemacht (*); bei Zinzendorf nahm alles eine religiöse Form an, an der wir uns nicht
stos-

(*) In einem zwar vergessenen, aber ganz vortreflichen Buche, *Templés Moral. und Histor. Denkwürdigkeiten* (aus dem Engl. Halle 1780) ist eine lehrreiche Abhandlung hierüber.

stossen müssen, wenn wir uns einen reinen Begriff von ihm machen wollen. Reisen mit Verstand gemacht, haben unstreitig einen vielfältigen Nutzen: ob aber die Reisesucht, die manche Menschen wie wahnsinnig durch die Welt jagt, und sie gleichsam vor ihrem eignen Schatten fliehen macht, durch die beständige Zerstreuung, die sie veranlaßt, sie nicht um ihre ganze Ruhe und Individualität betrüge? ist eine Frage, die jeder sich selbst zu beantworten hat.

Er bekam einen neuen Hofmeister, Kiederer, und seinen Bruder zu Reisegefährten. Die Reise gieng nach Holland. In Düsseldorf widerfuhr ihm eine Rührung, deren Eindruck ihm auf Zeit- lebens unvergesslich blieb. Unter der Menge herrlicher Gemälde zog ein ungemein schönes *Ecce homo* sein Aug' und Herz auf sich, dessen Unterschrift war: „Dies that ich für dich: was thust du für mich?“ (*) Es fiel ihm auf, wie wenig er auf diese Frage antworten könnte, und sein Entschluß wurde unerschütterlich fest, viel, recht viel für den zu thun, dessen Bild sie ihm vorlegte.

In

- (*) Im Elsaß sah ich einst (vor der Revolution) ein großes Crucifix irgendwo am Wege stehen, mit der schönen Ueberschrift: „Ihr alle die ihr vorüber geht, schaut an und seht, ob irgend sey ein Schmerz gleich meinem Schmerzen!“

In Utrecht verließ ihn sein Bruder, er aber blieb einige Zeit daselbst, wiederholte seine Studien in der Geschichte, und der Jurisprudenz, und that auch etwas in der Physiologie, die er sehr liebte. Theologische Studien blieben sein Lieblingsgeschäfte, und nächst der Bibel Speners Schriften und Lebenslauf seine vornehmste Lektür in diesem Fach. Die Spenerischen Schriften scheinen überhaupt vorzüglich auf ihn gewirkt, und er schon damals in der Stille den Plan gefaßt zu haben, die *pia Desideria* dieses braven Mannes in etwas wenigstens, so weit seine Kräfte reichten, auszuführen. (*)

Seine eigene Kränklichkeit und der damals erfolgte Tod des Barons von Canstein, den er so sehr liebte, daß er sogar einige seiner Manieren annahm, erfüllten ihn ganz mit Gedanken an Tod und Ewigkeit, welcher er nahe zu seyn glaubte. Er befestigte aber sein Herz so sehr dagegen, daß man nie in seinem Leben die geringste Todesfurcht an ihm bemerkt hat.

In Utrecht war er bei jedermann wohl gelitten. Der Rechtsgelehrte Vitriarius und der berühmte Theologe und Geschichtschreiber Jacob Basnage wurden seine besondern Freunde, und letzterer bat sich

(*) Spangenberg I, 209.

sich seinen Briefwechsel aus. Er lernte Leute aus
 allen christlichen Religionspartheyen kennen, unter
 andern fand er an dem portugiesischen Gesandten
 Grafen Tarucca einen Mann, mit dem er vor-
 züglich viel und offen über seine erste Herzensan-
 gelegenheit sprechen konnte. „Ich kriegte hier mit
 „den Reformirten zu thun, und mit ein und an-
 „derer Gattung von Philosophen, gegen welche
 „alle ich anfänglich ziemlich wilde that, nach und
 „nach aber doch so appriwoisirt wurde, daß ich die
 „Leute aushörte; und ob ich gleich auf der einen Sei-
 „te wohl sah, daß wir aus ganz unterschiedenen
 „Schulen her wären, demnach auch auf der an-
 „dern Seite inne wurde, daß ich verschiedene
 „meiner Spekulationen entweder für mich behal-
 „ten, oder mit bessern Argumenten versehen muß-
 „te: weil ich, wenn es zu dergleichen Disputen
 „kam, mit manchem Kernbeweis nicht Herz ge-
 „nug hatte, hervorzutreten, und mir oft beim er-
 „sten Anblick deuchte, mein Gegner hätte den Irr-
 „thum mit wahrscheinlichen Gründen befestigt,
 „als ich für die Wahrheit sogleich aufzubringen hat-
 „te. Diese Verplexität brachte mich wohl nicht
 „zum Fall, aber doch zum Weichen, und ich er-
 „gab mich drein, wenn meine Gedanken nicht
 „wiederhielten, dem Gegner das letzte Wort zu las-
 „sen, worüber ich bei einigen in den Credit eines
 „bescheidenen jungen Menschen gekommen bin.“ (*)

Im

(*) Natur. Reflex. S. 11.

Im Umgang mit so vielen vornehmen und verdächtigten Leuten wurde er auch etwas freier, sich aus den sogenannten Mitteldingen, Spielen u. a. (worüber unter den sächsischen Theologen heftig gestritten wurde) weniger Gewissen zu machen. Offenbar hat auch hierin sein Aufenthalt in Wittenberg ihm wesentlich genützt, denn die Hallischen Pietisten waren gegen diese Mitteldinge.

Er fand auch hier Gelegenheit, sich junge deutsche Edelleute zu attachiren, mit denen er sich zu bestimmten Zeiten über seine größte Herzensangelegenheit, das wahre Christenthum, ausreden konnte. Eine eingepflanzte Neigung Menschen dafür zu gewinnen, welche man oft Proselytenmacherey nennt (ein fürchterliches Wort in den Ohren der Toleranz, Prediger!) ist allerdings nicht zu verkennen; aber giebt es auch (wofern eine andere Absicht als das Wohl seiner Mitmenschen nicht erwiesen da ist) eine unschuldigere Proselytenmacherey als diese? Man suchte ihn auch von Seiten einiger katholischer Herren zur Annahme des Katholicismus zu bereden, er wich aber aus. — In Holland erkundigte er sich, wo er Gelegenheit hatte, sehr angelegentlich nach dem Religionszustand der Heiden in fremden Welttheilen. (*)

Von Holland ging er nach Paris. Hier fand er die heillose Regierung des Herzogs von Orleans, den

(*) Franz. Gesch. von Grönland I, 402.

den Actienhandel im höchsten Schwung, und den Streit über die Bulle Unigenitus im wildesten Feuer. Kurz vor ihm war sein Freund, Graf Heinrich XXIX Reuß mit seinem Hofmeister, Hrn von Bonin auch daselbst gewesen, und beide hielten durch ihr bei jeder Gelegenheit abgelegtes unerschrockenes Bekenntniß der Wahrheit bei vielen edel denkenden Katholiken einen guten Eindruck zurückgelassen, andere hingegen wurden ganz wüthend gegen sie, und nannten sie Pietisten und Jansenisten. Er theilte seine Zeit so ein, daß er des Morgens die Reitbahn besuchte, und des Nachmittags sich in der französischen Sprache, und der Jurisprudenz übte, oder allerhand meistens geistliche Aufsätze verfertigte.

Von mehreren damals in Paris anwesenden deutschen Prinzen und Edelleuten genoss er viele Freundschaft; und fand unter letztern auch den Baron von Vatteville, Bruder seines Freundes, den er gleich an seiner Gesichtsbildung erkannte. Dieser sagte von ihm: „Wir wurden gar bald die besten Freunde, und sahen einander fast täglich. Dem Herzen nach blieb er, was er war, und ich was ich war. Hierin waren wir, ausser unserer Freundschaft, einander sehr ungleich. Ich liebte die Welt, er hingegen hatte keinen Gefallen daran. Er führte mich zu Cardinälen und Bischö-“

„schöfen, und ich konnte ihn zu keiner Oper über-
 „reden.“ (*)

Die Gesellschaft französischer Geistlichen suchte er zwar nicht, weil ihre Prachtliche und die Ausschweifungen vieler derselben ihn ärgerten; doch fand er einen rechtschaffenen Mann an dem Pater de la Tour, General der Gesellschaft des Oratoriums. Dieser führte ihn sodann bei dem edeln Cardinal Noailles, Erzbischof von Paris, und Haupt der appellirenden Parthen, ein, welcher ihm mit aller erfindlichen Höflichkeit begegnete. Zinzendorf fürchtete sich es möchte seine geheime Absicht dabei seyn, ihn zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, und schrieb deswegen gleich nach der ersten Audienz dem Cardinal einen sehr offenherzigen Brief, worin er ihm alle Hoffnung dazu benahm. Der Cardinal antwortete ihm aufs freundschaftlichste, suchte ihm einige berührte Zweifel zu benehmen, und bat ihn öfters zu ihm zu kommen. In mündlichen Unterredungen fuhr er in seinen Bemühungen fort, den Grafen zu gewinnen und suchte ihn besonders auf das viele Gute aufmerksam zu machen, das er schaffen könnte und gewiß schaffen würde, wenn er zur römischen Kirche überginge. Nachdem die Unterhandlungen mündlich und schriftlich eine Weile
 fort

(*) Spangenberg, 122.

fortgedauert hatten, ließ endlich der Cardinal, nachdem sie sich gegen einander verstanden hatten, worauf es zur Erlangung der Seligkeit eigentlich ankomme, von ihm ab; sie redeten von herzlichern Materien, und ließen die Religionsdisputen fahren. Der Graf bat den Cardinal, „in seinem rühmlichen Widerstand gegen die Bulle treu zu bleiben (*); nicht aus Menschenfurcht oder Gesäßlichkeit nachzugeben, sondern die erkannte Wahrheit unverzagt zu behaupten, und seine Cardinalswürde nicht in die Sache Christi zu mengen.“ Den Cardinal schildert Zinzendorf „als einen ehrwürdigen und gütigen Mann voll Liebe und Demuth, dessen Wandel erbaulich, und dessen Umgang angenehm war, nur daß er den einzigen unelblichen Fehler hatte, die Leute ins Angesicht zu loben. In seines Diöces that er nach seiner Erkenntniß was er konnte, war gutthätig gegen die

(*) Diese Bulle war bekanntlich ein Werk der Jesuiten, und verdammt 101 Lehrsätze über Glaube, Gottes Gnade, Geisteswirkungen und dgl. in des P. Quésnel's Anmerkungen zum Neuen Testament, wobei wohl zu merken, daß der allergrößte Theil dieser 101 Lehrsätze, obwohl sie auf die heil. Schrift gegründet sind, auch von vielen iltlebenden Lehrern der protestantischen Kirche als Irrthümer und Schwärmeren angegeben werden. — —

„die Armen, und bezeugte sich von Herzen willig, seine Hoheit abzulegen und ein armer Priester zu werden, wenn er der Kirche Christi Nutzen schaffen könnte. Kam man aber auf die Hauptpunkte der christlichen Religion, nemlich die Lehre von Jesu und seinem Verdienst mit ihm zu reden, so sah man bald, daß sein Herz keine Freude dran hätte.“

Der Umgang mit dem Cardinal war Zinzendorf auch darum unvergeßlich, weil ihm dieser ganz deutlich voraus sagte, daß es ihm nicht besser gehen würde als andern rechtschaffenen Leuten, und er, wenn er nach seiner Einsicht in seiner Religion zu arbeiten anfinge, viel Widerstand auch wohl von guten Leuten zu erwarten hätte, wie es ihm selbst mit Fenelon gegangen, mit dem er, obwohl sie beide einander sehr lieb hatten, doch einmal in eine Controvers gerathen.

Als endlich der 72jährige Greis in seinem Eifer für die gute Sache ermattete, und seinen Gegnern nachgab, so schrieb der Graf, nach seiner Manier mit Leuten, die seiner Einsicht nach vom Sinne Christi abgewichen waren, sogleich zu brechen, und wenn sie auch vorher seine besten Freunde gewesen; dem Cardinal noch einen Abschiedsbrief, der in der That nicht freimüthiger und dennoch zärtlicher und edler seyn könnte. „Man erstaunt,“
sagt:

sagt der Recensent (*) von Spangenberg's Biographie in der Allg. deutschen Bibliothek (XX, 1, 113) „mit welcher Freymüthigkeit er ihm seine ganze Freundschaft aufsagt — ein junger Mensch von neunzehnt Jahren einem Cardinal der römischen Kirche, dem Haupt der französischen Geistlichkeit! — und wie dieser Cardinal, dieser Primat von Gallien, alle Mühe anwendet, den Jüngling unter seinen Freunden zu erhalten!“

Durch den Dominicaner B. d'Albizi, den er durch eine ganz evangelische Predigt kennen lernte und lieb gewann, wurde er auch in die Gesellschaft der andern appellirenden Bischöfe eingeführt, unter denen er vortrefliche und sehr rechtschaffene Männer kennen lernte; er machte sich aber dadurch bei der Gegenparthey sehr verhaßt, und kam, weil eben der Constitutionsstreit am heftigsten war, sogar in Lebensgefahr dadurch; denn es soll ihm durch einen Brief Gift beigebracht worden seyn, wovon er ein Kennzeichen im Gesicht bis an sein Ende behielt. Ueberhaupt hatte er vortrefliche Bekanntschaften unter den angesehensten Personen; besonders erwies ihm der englische Gesandte,

D 2

Lord

(*) Von dessen Urtheil ich übrigens hier und da abzugehen mich genöthigt sehe, indem er den Grafen und sein Werk zu wenig nach seinen Zeiten und zu sehr nach der Sebart der unfreien beurtheilt, obwohl sonst seine Recension einige treffliche psychologische Bemerkungen hat,

Lord Stair viel Freundschaft (*), viele Damen des Hofes und hohen Adels, die Mutter des Regenten, und der Regent selbst, u. a. Indessen hatten alle diese ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, die ihm in Paris widerfuhren, eine ganz andere Wirkung auf ihn, als man erwarten möchte, er sah sie als lauter gefährliche Reizungen mit Furcht und Zittern an, besonders da er, wie er selbst bekennt, „zuweilen von Hochmuth gewaltig angefallen wurde; worüber er aber in seinem Herzen so ernstliche Bestrafungen fühlte, daß er nur desto mehr dadurch gedemüthigt wurde. (**)“ Indessen, so geehrt von Fremden er war, in so schlechtm Credit stand er bei seinen meisten Verwandten, einige nannten ihn einen Vietisten, und die, denen man diesen Namen gab, hielten ihn für undeckert. Die Leute vom großen Ton hingegen wußten gar nicht, was aus ihm machen? Denn im Aeußerlichen hatte er nichts besonderes an sich, nur daß er — in Paris! — weder spielte noch tanzte, und die Herrlichkeiten der Hauptstadt, des Hofes,

(*) Von diesem außerordentlichen und nichts weniger als schwärmerischen oder frömmelnden Mann s. Dalrymple Gesch. von Großbritannien, 3 Th. (der deutschen Uebersetzung) S. 434.

(**) Spangenberg, 145.

Hofes, der Königlichen Schlösser und dgl. nur einen sehr schwachen Eindruck auf ihn machten.

Der Aufenthalt in Paris hatte in Absicht auf Welt- und Menschenkenntnis allerdings grossen Nutzen für ihn, er lernte mit jedermann umgehen, und seine natürliche Freymüthigkeit wurde durch die stärksten Proben auf eine ihm später sehr nützliche Art gestärkt und ausgebildet. In Religions-Controversen (die damals in Paris Mode waren) war er hitziger als in spätern Jahren, wo er auf sehr gesunde und tolerante Grundsätze zurück kam.

— „Gegen diejenigen, denen ich mich nicht anvertraute, war ich höflich; denen, die mich verführten wollten, begegnete ich grob, und nahm Gelegenheit, sie auf einmal zu desabuziren. Ich war ihm übrigen aus Mangel an der rechten Erkenntnis sehr gefällig, und habe mich über die Geduld meiner Freunde, und sonderlich des Hrn. Cardinals seitdem verwundert, die von meinem bizarren Humor viel ausstehen mußten. Ich habe mich über die Geduld, Råsonabilität und Toleranz der Katholiken hintennach zu verwundern, daß sie so viele und zum Theil ungegründete heftige Disputationen und Krikkelenen, deren ich mich damals schuldig machte, von mir haben vertragen, meine manchmalige Belchrsucht ins Beste deuten und mich doch so viele Jahre nicht hassen noch drücken mögen. Da ich mit meinen

„Glaubensgenossen, die eben nicht wegen ihrer
 „Herzens- Erbauung nach Paris reisen, wenig an-
 „fangen konnte, so mußte ich mich unter den Lan-
 „deseinwohnern nach Leuten umsehen, wo ich
 „mein Gemüth erbaulich beschäftigen, und, nach
 „meiner damaligen Idee, etwas bleibendes auf die
 „Ewigkeit mitnehmen konnte. Das brachte mich
 „mitten unter die Pares und Bischöffe hinein, ja
 „zu einem Cardinal, denen allen ich zu ihrem Ruhm
 „nachsagen muß, daß sie, da sie sahen, sie hätten
 „mit einem Menschen zu thun, dem ihre Reli-
 „gionsdisputen lästig wären — sogleich davon ab-
 „strahirten, und sich mit mir in das unergründliche
 „Meer des Leidens und Verdienstes Jesu hineinbe-
 „gaben; da wir denn ein halb Jahr mit himmlisch
 „vergnügten Herzen beisammen waren, und uns
 „nicht mehr besannen, was für einer Religion ei-
 „ner oder der andere wäre; so daß der Cardinal,
 „da ich endlich doch über seinem Accomodement
 „mit ihm zerfiel, und ihm mit vieler Jugendhize
 „begegnete, mich bis an das Ende seines Lebens
 „aufs Gefühl unserer Herzen zurückführte, und mir
 „unt'r andern 1721 die Worte schrieb: Que la
 „difference des sentiments n'aille point jusques
 „aux c eur.“ (*) Seinem Stiefbruder, Hrn
 „von Nazmer schrieb er: „Mein werther Carl,
 „du kannst nicht glauben, wie abgeschmackt mir
 „die

(*) Natur. Reflex. S. II. H. 4.

„die Welt auf meiner Reise vorgekommen ist. Es
 „ist ein elend, jämmerlich Ding um alle Hoheit
 „der Grossen, und es ist doch keiner so prächtig, es
 „thuts ihm immer einer zuvor. Darüber kerkern
 „und plagen sie sich vor Neid halb zu Tode. O
 „splendida miseria!“

Von Paris kehrte er 1720 nach Deutschland zurück, über Basel, wo er mit seinem Freunde, Friedrich von Vatterville acht glückliche Tage genoss, und den berühmten Samuel Werenfels kennen lernte, den er in einem Gedichtgen „einen Greisen voll Ehre,“ nennt; und welcher immer viel Achtung für den Grafen zeigte (*); über Schaffhausen, wo er einen rechtschaffenen Theologen Meyer rühmt; und Nürnberg, nach Castell in Franken zu seiner Tante, wo er wegen einer Krankheit über zween Monate bleiben mußte.

Hier lernte er seine Cousine, die Comtesse Theodore von Castell kennen, und faßte eine Liebe zu ihr, welche er erst ihrer Mutter und ihrem Vormund, und endlich ihr selbst entdeckte. Jene willigten ganz gern in diese Heirath, die Comtesse gab zwar keine entscheidende Antwort, weil sie überall noch keine Lust zum Heirathen hatte, bat ihn aber doch, wieder zu kommen, und schenkte ihm ihr Portrait. Er reiste also in der besten

D 4

Hof:

(*) Spangenberg, 1328.

Hofnung weg nach der Lausiz zu seiner Großmutter, um auch ihre Einwilligung zu holen, die er erhielt. Auf der Rückreise nach Castell kam er unweit Plauen des Nachts in der Elster in große Lebensgefahr, und berichtete seinen Freund, Graf Heinrich XXIX Reuß von dem gehaltenen Zufall, der ihn darauf nach Ebersdorf zu sich einlud. Er folgte der Einladung. Bald nach seiner Ankunft daselbst wurde zufälliger Weise von des Grafen Heinrichs unumgänglich nöthiger Vermählung gesprochen, er trachte bald die bald diese Gräfin aus dem Reiche in Vorschlag; bis endlich die Mutter des Grafen ihm antwortete: „Unter allen in den Vorschlag gekommenen habe die Comtesse Theodore von Castell das beste Lob; aber an die sey nicht zu denken, wovon er, Zinzendorf, die Ursach am besten wisse.“

Sogleich faßte Zinzendorf den nicht leicht erhörten Entschluß, seine innig geliebte Theodore dem Grafen Heinrich, wenn er sie begehrte, willig zu überlassen. Reuß wollte diesen Antrag lange nicht annehmen, und man sah den schönsten Streit der edelsten Freundschafts-Aufopferung, worin einer den andern zu übertreffen suchte. Zinzendorf siegte, und nahm seinen Freund sogleich nach Castell mit: „Wenn die Gräfin Theodore, sagte er, meinen Herzensfreund heirathet, so wird sie den Welttheilkeiten auch entrisen. Sie ist überdem im
 „aus

„äußern bei ihm besser versorgt als bei mir: denn wer ist ein regierender Herr, und ich ein Pilger der Welt, ein armer Diener Jesu. — Ich habe sie ohnedem zu lieb, und hänge zu sehr an ihr, welches mir oder ihr schädlich seyn oder werden könnte“ (nemlich nach dem Plan seines Lebens, den er vorhatte.) — „Wie wird mirs aber seyn, wenn ich mich von ihr losreißen, und sie dem Graf Reuß überlassen sou? wird mirs nicht fast das Leben kosten? Aber wie, wenn es dem Heiland lieber wäre, daß sie Reussen nähme? Sollt' ich ihm nicht das aufopfern, was mir das allerliebste ist auf der Welt, und was ich über mich selbst schätze?“ Wahrlich eine Aufopferung, die nicht leicht einer nachmachen wird, und die hundert andere leicht wie Staub unter den Füßen machen mußte! Wenn es mit den Nachrichten seine Richtigkeit hat, (welches ich aber bei so viel widersprechenden Erzählungen nicht versichern möchte) wie in den ersten Zeiten der Brudergemeine die Ehen durchs Loos ausgetheilt worden, so mag das mit eine Ursache auch in dieser Geschichte haben: ein Mann, der die Liebe überwand, mußte sich geneigt fühlen, auch von andern solche Selbstverleugnungen zu erwarten. Das ging wohl so im ersten Enthusiasmus; nun aber sind, wie man sagt, jene strengen Verordnungen längst gemildert, und die Zuneigung der Gemüther der zu verlobenden ist die erste Frage.

Theodore wurde nun durch Zinzendorfs eigene Vermittlung, obwohl nicht eigentlich gegen Reussen, sondern mehr seinethalben der meiste Anstand war, des Grafen Heinrichs Verlobte. Zinzendorf erklärte feyerlich seine völlige Einstimmung, wünschte beiden den Segen, und beschloß die Handlung mit einem Gebet, das niemand ohne Thränen anhören konnte. Er verfertigte auch eine Cantate auf die Hochzeit. Was für schändliche Verleumdungen, die wieder alle Sitten honetter Leute laufen, nachher von seinen Feinden, zumal dem Stolbergischen Superintendenten Wieler über diese Geschichte ausgebreitet worden, ist noch zum Theil bekannt; sie verdienen aber nicht aus der Vergessenheit herausgerissen zu werden, in welcher sie schon lange nebst tausend andern modern, welche gefühllose Gemüther gegen andere verdiente Männer ausgeheft haben, die gewöhnlich nur so lange dauern als das fliegende Blatt, welches mit ihnen besudelt worden. (*)

In Halle, wo er hinging, um bei den dortigen Anstalten zu dienen, gerieth er mit Franken, der ihn gern an der Stelle des Barons von Canstein bei sich gehabt hätte, in einiges Mißverständnis, das aber ihrer gegenseitigen Achtung nichts benahmen zu haben scheint.

Nun ging er wieder nach Hennersdorf in der Lausitz, und war gerne daseibst, weil er Land und Leute

(*) Spangenberg, 158 — 167.

Leute liebte. Hier lebte seine Großmutter, eine muntere, geistreiche und geschäftige Wittwe, (*) ihre Schwester, die Frau von Meusebach in einem hohen Alter, und seine Tante, die Freyin von Gersdorf, eine Dame von männlicher Entschlossenheit: Diese alle erwarteten von ihm, daß er ihnen wie ein Kind folgen sollte; es blieb ihm also wenig Freiheit über. Er beschäftigte sich hier, einigen seiner Domestiken Unterricht zu geben, hielt täglich eine Erbauungsstunde im Schloß, studirte für sich, und setzte den Briefwechsel mit seinen Freunden, hauptsächlich mit den französischen Bischöffen fort.

Sein einziger Plan war, tregend an einem stillen Ort eine Herrschaft für sich zu kaufen, sein Hauswesen treulich zu verwalten, und seine Unterthanen glücklich zu machen: denn in seinem sehnlichen Wunsch, sich ganz der Theologie zu widmen und ein Prediger zu werden, wollten seine Verwandten durchaus nicht willigen. So sehr sie seine Frömmigkeit liebten, so war ihnen doch eine solche Erniedrigung seines Standes, wie es zu seyn schien, noch zu fremde, und sie glaubten, er könnte

(*) Sie hat mit dem gelehrten E. S. Schurzleisch lateinische Briefe gewechselt, und selbst eine Sammlung geistlicher Gedichte herausgegeben. S. des Hrn Grafen Casimir von Lynar Nachricht, im Büschings Magaz. XII.

könnte in politischen Stellen seine Kräfte nach dem Beispiel seiner Vorfahren und Verwandten eben so gut zum Besten des Landes verwenden. Allerdings hatten hatten sie für sich recht, und für den Grafen war es kein Verlust, daß er in Erreichung seines heftigsten Wunsches für einmal und auf einige Zeit zurückgebunden wurde, indem die intensive Kraft desselben dadurch nur desto mehr zunahm. Wer gibt uns recht, einen solchen Wunsch, der in dem Stande des Grafen gewiß wenig Nachahmer finden wird, wenn er auch noch so sehr dem Geist unserer Zeit widerspricht sogleich für Schwärmeren auszusprechen? und sollen wir nicht, wenn wir wahrhaft philosophisch denken wollen, die Individualität eines jeden Menschen, und zwar um so mehr, je stärker sie sich auszeichnet, als ein unverletzbares Heiligthum respectiven? Der Lärm der großen Welt, dem er so eben entronnen, und dessen er so herzlich müde war, scheint ihm, für einmal wenigstens, das allerstillste Leben nur um so angenehmer gemacht zu haben. Sen's auch, daß er mit seinem Wunsch, „ein Fegopfer der Leute, ein Narr bei dieser Welt zu werden (*),“ zu weit gegangen — einmal der Beruf ein Prediger der Lehre Christi zu werden, lag in ihm, sein gepreßtes Herz drückte dies mit den Worten seines lieb-

(*) Spangenberg, 183 aus einem Brief des Grafen an seine Großmutter.

liebsten Buches so stark wie möglich aus, und endlich drang er doch damit durch, drang so durch, daß die Wirkungen desselben für viele unaussprechlich heilsam wurden. Jeder Mensch, der zu etwas Großem ausgezeichnet ist, weiß von ähnlichen Erfahrungen, fühlt den Trieb nach dem, was er seyn soll, von Kindesbeinen an in sich, alle Hindernisse, die ihm sein Schicksal in den Weg legt, stählen nur seinen Muth und seine innere Kraft; die Widersprüche und Hemmungen gutmeinender Freunde sind doch immer nur Fesseln am Fuß des anderns wohin strebenden Jünglings, dessen Geist sich so lange gebunden fühlt, als er ausser seinem Elemente ist, und in sich zu verdorren scheint, während auch meistens von andern sein Werth ganz verkannt ist, bis endlich die glückliche Stunde schlägt, die ihn auf seine wahre Bahn führt, wo er Zügel und Reiter zurück läßt, um seinem Ziele zuzueilen. Sicherer ist's denn freilich am Wege stehen zu bleiben, und — zu kritisiren, man ist auch da allemal in größser Gesellschaft.

Seine Großmutter bemerkte seinen Kummer, und erlaubte ihm sich schriftlich zu erklären. Er that dies und bezeugte seinen gänzlichen Widerwillen gegen das Hofleben: „Gott hat mir Liebe zur Rettade und zum Leben Abrahams nicht vergeblich eingepflanzt.“ (Mit dem letzten Ausdruck zielte er auf 1 Mos. 21, 33: „Abraham pflanzte einen

„Hahn zu Bersaba, und predigte daselbst von dem
 „Namen des Herrn, des ewigen Gottes, und war
 „sein Fremdling in der Philister Lande.“) Er dachte
 um diese Zeit darauf das 1706 ihm zugefallene,
 und von seinen väterlichen Verwandten guten Flei-
 ses vernachlässigte Reichslehn Unterbirg vom Kai-
 serlichen Hofe wieder an sich zu bringen. Oder,
 wenn er je in Hofdienste treten sollte, in Däne-
 mark solche anzunehmen, wenn einmal der Cron-
 prinz, den er ungemein verehrte, (der nachherige
 König Christian VI) zur Regierung kommen sollte.
 Bloß und einzig aus Gehorsam gegen die befehls-
 artigen Vorstellungen seiner Großmutter, nahm er
 endlich 1721, obwohl unter vielen Thränen, eine
 Hof- und Justizrathsstelle bei der Dresdnischen Lan-
 desregierung an. „Ich gehe also in Dienste,“
 schrieb er seiner Mutter, „sobald die Meinigen auf
 „sich nehmen, es mir zu befehlen. Und solches
 „nenne ich den Beruf des Gehorsams. Mein Wi-
 „derspruch entstand aus ganz andern Ursachen als
 „aus Eigensinn und Hochmuth. Ich zweifle aber
 „nicht, daß, nun mich Gott wieder meinen Wil-
 „len nach Dresden führt, Er mir auch vielen und
 „reichen Segen geben werde. Dennoch aber kann
 „ich nach meiner wenigen Einsicht in die Oe-
 „konomie Gottes nicht anders schliessen, als daß
 „Er mich in der That zu einem Werkzeug und Mitar-
 „beiter in seiner philadelphischen Gemeinde ersehen
 „habe.

Nach

Nach Dresden ging er mit den gleichen Gesinnungen, die er immer hatte, die Wahrheit zu jeder Zeit ganz freimüthig zu bekennen, und sollte es ihn auch Schmach und Marter kosten. In einem damals verfaßten Gedichte wünschte er sich sogar in die Zeiten der ersten Kirche zurück, wo die Christen ihr Bekenntnis mit ihrem Blute versiegeln mußten — eine jugendliche Schwärmercy, welche schon viele hatten, wozu seine damalige gedrückte Gemüthsstimmung viel beigetragen haben mag. Mit den Jahren lernte er hierüber weiser denken. Er achtete deswegen auch allen Evolt nicht, und hielt alle Sonntage eine Erbauungsstunde bei offenen Thüren, die ihm niemand verwehrte: der Superintendent Löscher hatte Mitleiden mit seiner unterdrückten Gabe und ließ ihn machen. Seine Geschäfte bestanden, wie er sich ausgebeten hatte, nur in Vorbeschiedssachen, daß er etwa, welches ihm oft gelang, arme Bauren mit ihren Gerichtsherrn vertragen half. Eine Hauptabsicht von ihm war, gute Leute aus allen Secten kennen zu lernen, denen das Heil ihrer Seele am Herzen läge, „und die Bekanntschaft mit denselben überzeugten sein, ohnedem gelindes Gemüth zur Genüge, daß man keinen Gegner verachten, vielweniger sich durch Consequenzmachen an ihm verüßdigen müsse. u. s. f.“ (*) — Er sah dabei nicht auf ihren äußerlichen

(*) Naturelle Reflex. Beilage, S. 2.

lichen Stand in der Welt, denn das Wort des Evangeliums hatte früh schon einen starken Eindruck auf ihn gemacht, dessen Folgen sich späterhin merklich äusserten: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Viele Separatisten brachte er von ihrem Irrthum zurück, daß sie sich wieder zum äusserlichen Gottesdienst fügten. Von seinem Betragen in Dresden sagt er folgendes: (*) „Ich debütirte gegen Hohe und Niedere mit so vielen gutgemeinten Impertinenzien, daß wenn ich mich noch darauf besinne, das bescheidene Betragen der Glieder des Hofes und des Ministerii, denen ich mit meiner Andacht beschwerlich fiel, mir noch immer respektabel ist. Ich profitirte auch dabei, und fand, daß meine weltlichen Freunde, ohne den Grund, darauf ich stand, zu berühren, an meinem darauf gebauten geistlichen Kartenhäuschen in aller Liebe so lang rüttelten, bis ichs von ganzem Herzen über den Haufen fallen ließ. Wäre ich in ihrer Schule unfleißiger und indociler gewesen, so hätte ich ihnen vor meinem Abschied diejenigen Wahrheiten nicht sagen können, die unter dem Namen des Dresdenschen Socrates damals (1725) heraus kamen, (**) und von der Welt abermals mit grosser Bescheidenheit und Modera-

(*) Ebendas. S. 12.

(**) Von diesem Buch wird weiter unten geredt werden.

„deration aufgenommen wurden.“ Diese Stelle ist, nebst vielen andern in allen seinen Schriften, mit ein Beweis seiner unsectirischen Geistesfreiheit und der Toleranz seines Herzens gegen solche Leute, die kein oder wenig Intresse für das hatten, was ihm das Interessanteste zu seyn schien.

Es wurde ihm nun von seinem Vormund sein Vermögen übergeben, und vorher manches abgezogen, worüber sich ein anderer mit größtem Recht hätte beklagen können; er ließ indessen hierin mit sich machen was man wollte, und über sich spotten wie man wollte, um Streit auszuweichen, und erhielt doch am Ende noch mehr Vermögen als er vermuthet hatte. Er kaufte sich bald darauf die Herrschaft Bertholdsdorf in der Lausiz, und ließ sich daselbst huldigen.

Bald nach seiner Ankunft mußte er der Gemeinde einen neuen Prediger geben, wozu ihm ein ganz unbekannter Mann angewiesen wurde, (*) der Candidat Joh. Andr. Kothe, der aber noch Dienstlos war, weil er Gewissens wegen sich um kein Amt hatte bewerben wollen, der Graf sagte von ihm: „er habe seinesgleichen nie wieder gesehen:

(*) So sagt es Graf selbst: Nat. Reflex. Beilagen, S. 9. (Spangenberg sagt, er habe ihn das Jahr vorher kennen gelernt.)

hen;“ (*) und rühmt in mehrern Stellen seiner Schriften seine außerordentlichen und manigfaltigen Gaben, seinen geraden Sinn, seine unerschütterliche Festigkeit, und seinen strengen Ernst. In dem Vocationschreiben des Grafen enthalten folgende Worte schöne Züge von dem Idcal, das er sich von einem würdigen Prediger machte: „So geht dann hin in den Weinberg des Herrn! Seht da, Er stößt Euch in seine Erndte aus. Ihr seyd ein Mann guter Bothschaft. Gehet hin im Frieden des Herrn. Weidet die Heerde Christi. Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben. Macht eine ebene Bahn zu Lobe euerm Gott. Rufet getrost, schonet nicht. Zeiget das Lamm Gottes euren Jüngern, und weist sie zu Ihm. Ihr glaubet, darum so redet auch. Und ob Ihr der Trübsal Christi viel hättet; so wisset daß ihr auch reichlich getröstet werden sollt in Christo Jesu. — Gehet hin, macht aus der Wüsten eine liebliche Hütte Gottes, und erweist euch überall als einen treuen Hirten u. s. f.“ Nothe trennte sich nachher von der Gemeine, obgleich er anfangs zu ihrer Einrichtung apostolisch-eifrig mithalf. Spangenberg sagt irgendwo: „Es sey immer wie ein Nebel um diesen sonst herrlichen Mann in Absicht auf die Anstalt gewesen.“

Nach

(*) Am angef. D. u. S. 26 — 29, u. a.

Nachdem Zinzendorf sein Hauswesen in Ordnung gebracht hatte, dachte er auf eine Heirath, obgleich viele seiner frommen Freunde in ihrer Strenge so weit giengen, daß sie den Ehestand für ein Kind Gottes unanständig hielten. Sein Herzensfreund, der Herr von Bonin redete ihm aber dieses völlig aus, da er vorher schon aus der heiligen Schrift des Besseren überzeugt war. Er wählte sich zu einer Gattin die Gräfin Erdmuth Dorothee, des Grafen Heinrich XXIX. Reuß zu Ebersdorf mittelste Schwester; und stellte ihr noch vor der Verlobung seinen ganzen Sinn vor, und „wie er bereit sey, auf den Wink des Herrn alle Stunden den Stab in die Hand zu nehmen, und unter die Heiden zu gehen.“ Um ganz frey zu seyn, vermachte er ihr zu gleicher Zeit sein ganzes Vermögen, und übergab es ihr auch völlig im J. 1732. Er nennt sie in den Nat. Reflexionen über sich selbst (Beylagen S. 21.) eine „tugendhafte wohl-erzogene Comtesse, die bereits damals denjenigen Eitelkeiten resignirt hatte, welche in Worten und Handlungen dem Lauf des Christenthums eine sichtbare Hindernis machen. Sie hätte noch gesegnete Spuren von der ehemaligen schönen Gemeinschaft des D. Spencers mit ihrer Großmutter Benigna in sich. Da ihr Gemahl sich um nichts als Eins bekümmern mochte, so lag ihr, von dem ersten Tag ihrer Ehe an, die Regiments- und Hausforge allein auf, und

da das mittelmäßige Vermögen, welches sie zu administrirten hatte, dennoch der einzige Fond zu denjenigen Unternehmung seyn konnte, zu denen in der Folge mehr als eine Million Thaler wirklich erfordert wurde, so hat sie diese Administration in die 26 Jahre so fortgeführt, daß weder im Hause noch auf den Gütern, noch bey den Gemeinen über Mangel oder unbestreitbare Schulden geklagt werden durfte. Und es ist für die, die Sie und ihre Arbeit kennen, nicht nöthig zu erweisen, daß sie der Herr zu einer Säugamme seiner Kirche ausgerüstet und legitimirt habe. „

An einem andern Orte (*) dieses zur Kenntniß des Grafen und seiner ganzen Handlungsweise höchst interessanten Buches sagt er ferner von ihr: „Auf die Frage: Könnte einem nicht wenigstens von seines Nächsten Weibe einfallen, sie schickte sich besser für einen andern? antwortete ich: freulich, sonderlich von Personen, die man selber hat heyrathen sollen, oder wollen, und die hernach andere bekommen. Ich war im letzten Falle selbst viermal, und kann davon aus Erfahrung reden. Es ist mir aber allemal so gewesen: Seine Augen sahen sie, da sie noch unbesreitet waren, und waren alle Tage auf sein Buch geschrieben, die noch werden sollten, ehe derselben einer da war; und was ich vor oder hernach thun sollte, war ja in seiner und nicht in meiner Disposition;

(*) Nat. Reflex. S. 113. in einem Aufsatz von 1746

stion ; dieß war für mich allzeit genug , und ich bin
 versichert , ein jeder , der mir nachdenkt in seiner Art ,
 der wird auch finden , daß einem kein Weib in der
 Welt besser zusagt , als das gerade für ihn geschaf-
 fen ist ; als in welchen Umständen eine geheime Pro-
 videntz waltet , die unsern menschlichen Incartaden
 und Etourderien , wie die tägliche Erfahrung lehrt ,
 unendlich überlegen ist , daß ihr nicht thut , was ihr
 wollet. Ich habe es 25 Jahre aus Erfahrung ge-
 lernt , daß die Gehülfin , die ich habe , die einzige ge-
 wesen , die von allen Enden und Ecken her in mei-
 nen Beruf eingepaßet. Wer hätte sich in meiner
 Familie so durchgebracht ? Wer hätte vor der Welt
 so unanstößig gelebt ? Wer hätte mir in Ablehnung
 der trockenen Moral so klug beigestanden ? Wer hätte
 den Pharisäismus , der sich alle diese Jahre hindurch
 immer herbengemacht , so aus dem Grunde gekennt ?
 Wer hätte die Irrgeister , die sich von Zeit zu Zeit so
 gerne mit uns vermengt hätten , so tief eingesehen ?
 Wer hätte meine ganze Oekonomie so viele Jahre so
 wirtschaftlich und so reichlich geführt , wie es die
 Umstände erfoderten ? Wer hätte mir den Detail des
 Hauswesens so ungerne und doch so ganz abgenom-
 men ? Wer hätte so ökonomisch und doch so nobel ge-
 lebt ? Wer hätte so zu rechter Zeit niedrig und hoch
 seyn können ? Wer hätte bald eine Dienerin , bald
 eine Herrin repräsentirt , ohne weder eine besondere
 Geißlichkeit zu affectiren , oder zu mundanisieren ?

Wer hätte in einer Gemeinde, wo sich alle Stände empfinden, einander gleich zu werden, auch weisen und realen Ursachen eine gewisse Distinktion von außen und innen zu behaupten gewußt? Wer hätte einem Ehegatten solche Reisen und Proben passieren lassen? Wer hätte zu Land und zu See solche erstaunliche Mitpilgerchaften übernommen und soutenirt? Wer hätte die Welt so a propos zu ehren und zu verachten gewußt? Wer hätte unter so mancherley fast erdrückenden Gemein-Umständen sein Haupt immer emporgehalten, und mich unterstützt? Wer hätte so viele Hunderttausende auf seinen Credit finden und acquittieren können? Wer endlich unter allen Menschen hätte ereignenden Falles ein wahreres überzeugenderes Zeugniß von meinem innern und äußern Privatwesen ablegen können, als eine Person von ihren Geistesfähigkeiten, von ihrer Noblesse zu denken, und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologischen Vorgängen, die mich enveloppirt? "

Meine Leser werden wohl nicht unzufrieden seyn, daß ich ihnen diese vortreffliche, und dem einen Ehegatten nicht weniger als dem andern Ehre machende Schilderung des Charakters der Gräfin ausführlich mitgetheilt habe. Es sind Züge darinn, und die durchaus herrschende Herzlichkeit bürget für seine Wahrhaftigkeit: die tief aus der Natur eines gutgearteten weiblichen Charakters hergenommen sind, die aber auch einem solchen Bemerkter nicht entgehen konnten.

konnten. Bey einem schwächlichen Körper hatte sie einen großen gesetzten Verstand, einen gebildeten Geist, einen männlichen Muth, und das mildeste, sanfteste, wohlthätigste Herz. Man kann es, sagt Spangenberg (*), bey manchen Ehen als eine Schönheit ansehen, wenn der Mann soviel Vorzügliches vor seiner Frau hat, daß sie sich, ohne über den Dingen selbst viel zu denken, von ihm so kann leiten und führen lassen, als ob er ihr Vater wäre. So war es aber nicht mit dem Grafen und seiner Gemahlin. Sie war nicht dazu gemacht, eine Copie zu seyn, sie war ein Original; und ob sie gleich ihren Gemahl von Herzen liebte und ehrte, so dachte sie doch selbst über alle Dinge mit so viel Verstand, daß er sie in dem Theil mehr als Schwester und Freundin ansehen konnte, und er that es auch wirklich. “ Seit dem Tode ihres Lieblingsjohannes, Christian Renatus, 1752, der ihr sehr zu Herzen gieng, verlor sie je mehr und mehr die Neigung sich mit Geschäften abzugeben. Müde des Lebens, und mancher schweren Sorgen und Arbeiten gieng dieses edle Wesen 1756 den 19 Jun. nach einer leichten unschmerzlichen Krankheit in seine Ruhe ein. Sie wurde von allen Gliedern ihrer Gemeine, wo sie jedermann nur die Mama nannte, aufrichtig beweint; ihr Leichnam ruht neben dem ihres Mannes. Ihr Leichentext, Sirach XLIV, 2 — 5, II — 15. enthält nichts minder als übertriebne Schilderung von ihr.

E 4

Mit

(*) VII Theil, S. 2068.

Mit dem Jahre 1722 gieng für Zinzendorf eine neue Lebens Epoche an, wo er endlich dem Wunsche näher kam, der von frühster Jugend an in seiner Seele gelegen hatte, und endlich zu einem Wirkungskreis gelangte, der seine kühnsten Erwartungen überstieg. Seine seitherigen Bemühungen mit den besten Leuten einzelner Sekten hatten nicht eigentlich die Absicht, eine besondere Gemeine aus ihnen zu sammeln, sondern mehr um eines jeden Einzelnen nach seinen besondern Bedürfnissen und Fähigkeiten Gehülfe zu seyn, „und hernach sich zufrieden zu geben mit dem apostolischen Lohn, mit der Freude des Heilands, und mit der Liebe seiner Geschwister; (*)“ — so daß er in seiner igiten wenig versprechenden Lage den größern Wünschen entsunken zu seyn scheint, die er in der Jugend hatte: eine Resignation, welche bey Menschen seiner Art meistens mit einer weit größern Wirksamkeit belohnt wird, als sie nie hatten hoffen dürfen, und fast allemal, sobald der Mensch sie gelernt hat, die Periode ist, wo letztere sich anfängt. Jene Bemühungen sind also bloß als Vorübungen anzusehen, die übrigens keine bedeutenden Folgen hatten. Ohne sein Zuthun, ohne daß er nur daran dachte, wurde an einem ganz andern Ort der Grund zu dem großen Werk gelegt, daß er ausführen sollte, und er wurde durch

un.

(*) Spangenberg, 211, aus einer Rede des Grafen.

unbedeutend scheinende Umstände darauf hingetrieben, ohne daß er anfangs merkte, wie weit hinein sie ihn führen würden. Diese Umstände sind in der That so merkwürdig, und haben einen so entscheidenden Einfluß auf Zinzendorfs Leben gehabt, daß sie, wenn sie gleich nicht eigentlich zu seiner Lebensgeschichte gehören (welches auch dieser Aufsatz nicht seyn will) dennoch verdienen, etwas ausführlich erzählt zu werden. Eine Menge falscher Ansichten, die noch icht viele Leute in Absicht auf Zinzendorf und seine Gemeine haben, fallen sogleich damit weg; und es wird begreiflich, warum er sich mit solchem Eifer der Sache annahm, alles für sie anopferte, 38 Jahre hindurch bis an sein Ende bloß für sie lebte, und nichts anders betrieb, als sie allein. In der That, die alte Beschuldigung, alles sey ein angelegter Plan, eine abgeredte Sache und fortlaufende Schwärmerey gewesen, ist zu abgenützt, und zu elend, als daß sie ferners von andern als solchen Leuten gehört werden sollte, die sich von der Macht religiöser Ueberzeugungen gar keinen Begriff machen können, weil sie selbst solche nicht haben, und in einem Zeitalter leben, wo für dieselbe eine Kälte herrscht, welche je länger je mehr auch die ergreift, die sonst für sie und ihre seligen Folgen auf das Herz wie geböhren zu seyn schienen.

Den Zustand der Religionspartheyen um diese Zeit schildert Zinzendorf in den Beylagen zu den natürlichen Reflexionen, S. 99. ff. selbst ausführlich. Die Obersächsischen Theologen hatten zwar die von einigen würdigen Männern gesuchte Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen zu verhindern gewußt, doch kam es in Regensburg in diesem Jahr zu einer nähern Union derselben in ein politisches Corps, die ihre gute Folgen hatte. Die hallische Parthey hatte nun beinahe die Oberhand, und selbst in Wittenberg, dem Sitz ihrer Gegner, waren die Stimmen gleich getheilt. 1718 declarirte der so mäßige und friedliebende A. S. Franke einem (vermuthlich Zinzendorf selbst) da er zwischen beiden) wie oben erzählt, vermitteln wollte, rund heraus: „das Weichen wäre nunmehr an der Gegenparthey.“ Der Pietismus wurde eigentlicher bon ton, sogar in der vornehmen Welt, die Fürsten gaben die aller-nachdrücklichsten Rescripte zu seiner Begünstigung, und als 1727 Franke starb, stritten die Universitäten und geistlichen Collegien in die Weltz, wer sich am freysten und öffentlichsten für ihn erklären sollte? Aber eben der gar zu grosse Flor dieser Parthey bereitete, nachdem die grossen Stifter derselben gestorben waren, ihren Untergang, theils durch Einmischung in weltliche Geschäfte, und theils durch eine so übertriebene Frömmelen, daß sie endlich (wie man unter anderm in Semlers Lebensgeschichte sieht)

sieht) in bloße Form und ästhetische Phrasologie ausartete. Zinzendorf, der zu seiner Verwunderung auch unter den wittembergischen Theologen solche gefunden hatte, bei denen die Religion im Herzen war, kam nach und nach von der ausschließenden Verehrung seiner hallischen Freunde zurück, wurde unparteiischer, ja zuletzt weit besser gestimmt für die ersten, als für die letztern.

Der Wunsch nach einer verbesserten Kirchenzucht, den Luther im Unmuth über sein Zeitalter aufgegeben, und Spener durch seine *pia desideria* wieder rege gemacht hatte, wurde immer lauter und allgemeiner, obgleich sie am Ende nur bei einer ganz kleinen Gemeinde zu Stande kam. — Soll er wohl erst dann ganz in Erfüllung gehen, wenn vorher die ganze alte Kirchenform, wozu es sich anzubahnen scheint, zertrümmert seyn wird?? — Das wollen wir der Regierung dessen überlassen, dem alles lebt, für den und dessen unerforschlichen Plan alles mit und ohne sein Wissen und Willen thätig ist, und der aus der Asche des Alten allemal, aber freilich selten so schnell als es die Ungeduld der Menschen zu haben wünscht, eine reinere schönere Gestalt zu erwecken weiß.

Von Zinzendorf, einem so großen Verehrer Speners ließ sich nicht anders erwarten, als daß er diesen Wunsch ebenfalls zu befördern trachten würde, und sein Verstand, sein guter Wille, und seine feuri-

ge Thätigkeit versprach viel. Aber daß er ganz anders und weit vernünftiger darüber dachte, als die meisten, die damals davon sprachen, und fühler als keine der vorigen Schwärmer Parthenen, das dürfte wohl ist noch, so wie damals, manchen befremden, der seine Sentenz über ihn in Richtigkeit zu haben meint. Ihm war es gar nicht um eine Reformation der äußerlichen Kirchenverfassung zu thun, sie sollte vielmehr von innen heraus zubereitet werden. Er hielt dafür, „alle Kirchenordnungen, sie möchten in praxi
 „so schlecht beobachtet seyn, als sie wollten, wären
 „in Thesi für Sucht Ordnung und Unterscheid; (*)
 — „Keine Reformatoren-Ideen habe ich nie gehabt,
 „in der diesem Worte eigengemachten Bedeutung.
 „Ich habe mich wenig an äussern Sachen gestossen,
 „und die Schäden, welche von den Mängeln der äußerlichen Kirchenverfassungen und der Lehrer entstehen, gemeiniglich in den Herzen der Recipienten gesucht. Bis auf 1726 habe ich zwar mit andern Theologen eine solche Reformation gewünscht,
 „aber von der Zeit an alle Verbesserungs-Ideen der ganzen Religion und Kirche völlig aufgegeben, und würde mir das als ein unverdungenes Geschäft (polypragmosynen) angerechnet haben (**). Ich bin heftiger gegen das Principium einiger Theologen, die alte Kirchendisziplin wieder einzuführen, als

(*) Nat. Reflex. Beilagen, S. 9 u. 262.

(**) ibid., S. 59 des Buches selbst.

„als gegen den bisherigen schlechten und kalten Zustand der Religion; sie braucht, wie sie ist, steht, nichts als eine verbesserte Kirchenzucht ins Ganze, um ein completes Laodicea zu werden.“

Im Jahr 1729 gab er einem Prediger folgenden weisen Rath: (*) „En General ist eher an keine Kirchenzucht zu gedenken, bis man mit bekehrten Seelen zu thun hat, wie auch Luther lehrt. — Es scheint, als ob sie verlangten, die Obrigkeit sollte Ihrer unbekehrter Zuhörer wegen Hülfe verschaffen, und durch Verwehrung der öffentlichen Eitelkeiten Raum zur Sinnesänderung machen. — Es ist eher kein Band der brüderlichen Gemeinschaft zu errichten, und die Menschen unter das Joch der Gemeinschaft Jesu zu ziehen, als bis es mit ihrer guten Genehmhaltung geschieht, und sie Proben der Bekehrung geben. — Der äusserliche Zwang und Abhaltung von Eitelkeiten ist also ein offenkundiges und wahres Mittel zur verdamulichsten Heuchelei, zu den abscheulichsten Greueln, die heimlich geschehen, zu einer Verspottung des obrigkeitlichen Ernstes und Erbitterung gegen das Amt, das die Versöhnung prediget; und, wenns am besten abläuft, zu einer elenden Ueberredung seiner selbst, als ob es noch so gut stünde, und man ein fürtrefflicher Christ sey, ob schon ohne Bekehrung, ohne lebendigen Glauben, ohne

(*) Theol. Bedenken (Ausgabe von 1742) S. 44.

ohne Beugung und Gnade, weil man die Eitelkeiten bleiben läßt, oder lassen muß, womit andere sich noch zuweilen lustig machen. ; Man hat den Grafen in diesem Stück lange völlig verkannt, und lieber jedem in finstern schleichenden Märchen von ihm als seinen eigenen Aussagen Glauben zugestellt. Denn für Leute, die sich einmal irgend ein psychologisches System in den Kopf gesetzt haben, nach dessen Dogmen sie sich auch die ausserordentlichsten Phänomene zu richten unterfangen, hält es, nach der menschlichen Eigenliebe unendlich schwer, dasselbe der reinen historischen Wahrheit wieder aufzuopfern. Man könnte mehr als ein Beispiel von noch lebenden Personen als Beweise anführen — wir wollen aber lieber unsere Fehler gegen einander vergessen, als die verzerrten Gestalten derselben auch der Nachwelt vor Augen stellen. Gewiß ist das, wie Zinzendorf in den angeführten Stellen spricht, so redet kein Schwärmer: denn da ein solcher die Zeit der Reife zu grossen Reformen nie erwarten kann, so fängt er gewöhnlich, um das Werk seiner Hände selbst auch noch vor Augen zu sehen, dieselben vom Aeusserlichen an, und vergißt, daß die einzig guten, einzig dauerhaften Verbesserungen von innen heraus kommen müssen.

Von der so sehr gewünschten guten äusserlichen Kirchenzucht sah man damals nur noch einige schwache

che

Die Spuren bei der sogenannten Böhmischen und Mährischen Brüder-Kirche, die von uralten Zeiten her dieselbe als ihr Hauptkennzeichen zu erhalten gesucht, und von der Zeit an, wo sich die Waldenser und die ächten Schüler Johann Husen an sie angeschlossen, immer eine besondere Religionsgesellschaft ausgemacht hatte. Sie erfuhren seit dem mehrere wüthende Verfolgungen von Seiten der Regenten dieses Landes, 1458, 1468, 1481, 1546, 1621, 1627, wo sie größtentheils aus dem Lande vertrieben wurden. Ihr damaliger Bischof, Joh. Amos Comenius (von dem einiges in dem vorigen Bande dieser Bekenntnisse gesagt worden) gab sich alle ersinnliche Mühe, seine zerstreute Kirche wieder zusammen zu bringen, da die meisten seiner Glaubensgenossen sich in andere Länder, vorzüglich nach Polen, zerstreut hatten, und viele sich nach und nach in die Kirchen des Landes, wo sie sich aufhielten, verloren; er richtete aber nichts aus. Nur ein kleiner Same blieb unter höchst drückenden Umständen in Mähren übrig, bis um das Jahr 1720 ein neues Leben unter sie kam. Sie hielten häufige Zusammenkünfte, lasen die Schrift, ihr uraltes Gesangbuch und allerhand lutherische und reformirte Bücher, feyerten in geheim das heil Abendmal, und führten, in ihren Häusern wenigstens, die alte Kirchenzucht wieder ein. Ein Mährischer Zimmermann (es waren überhaupt lauter gemeine Leute) Christian David, ein sehr religiöser

giofer Mann, der auf der Wanderschaft viel fromme Leute kennen gelernt hatte, beförderte nach seiner Zurückkunft diesen gottseligen Eifer aus allen Kräften. Seine Freunde baten ihn, ihnen auswärts einen Ort aufzusuchen, wo ihnen Freiheit eines Gottesdiensts nach der Weise ihrer Väter erlaubt würde. Durch obigen Pastor Kothe und andere Freunde wurde er mit dem Grafen von Zinzendorf bekannt, der ihnen versprach, sich für sie nach einem solchen Lande umzusehen, und erlaubte, sich indessen auf seinen Gütern zu Bertholdsdorf aufzuhalten. (*)

Unter Anführung des Christ. Davids kamen bald darauf, auf Pfingsten 1722, drey Männer, zwei Frauen und fünf Kinder aus Mähren daselbst an, und bauten sich in einer wilden morastigen Gegend an einem Hügel für einmal nur ein hölzernes Haus; unter vieler Armuth (die Gräfin schenkte ihnen eine Kuh, um Milch für ihre kleinen Kinder zu bekommen) und unter vielem Spott der benachbarten Leute. Eine besondere Abndung hatte der Görlizischen

(*) Dav. Cranz alte und neue Brüderhistorie. Barbh, 1772. 8. Man findet die Geschichte dieser Auswanderung und der vorhergegangenen Erwekung und Verfolgung sehr naiv beschrieben in der (wahrscheinlich von einem gemeinem Mann verfaßten) Beschreibung und zuverlässige Nachricht von Herrnhut u. s. f. Leipzig 1735. 8.

iche Prediger, M. Schäffer, da er bald darauf in der Einführungsrede des Past. Rothe die Worte sagte: „Gott wird auf diesem Hügel ein Licht aufstecken, das in das ganze Land leuchten wird; davon bin ich lebendig im Glauben versichert!“ Im October bezogen sie dieses Haus, und schrieben dem Grafen: „Wir sind nun sehr bekümmert, ob wir Ihnen mit diesem Bau nicht zur Last seyn möchten? Wir bitten mit tiefster Demuth, Sie wollen uns gnädig an, und aufnehmen in Ihren Schutz, und uns als armen und betrübten einfältigen Leuten forthelfen, Gnade und Liebe an uns erzeigen u. s. w. Ihn aber schien diese Geschichte nicht besonders zu interessiren; er war ohnedas abwesend, um seine Gemahlin von Ebersdorf heimzuholen.

Einige andere Leute aus Bertholdsdorf und der Gegend und ein adeliches Fräulein gewannen diese Emigranten je länger je lieber, und wurden in ihrem Umgang und durch Pastor Rothens Predigten ebenfalls erweckt. Zinzendorf kam erst im December mit seiner Gemahlin hieher. Als er sich dem Dorfe näherte, erblickte er im Wald an der Landstrasse ein neues Haus, und als man ihm sagte, daß dieses die Wohnung der Mährischen Brüder sey, stieg er aus dem Wagen, gieng freundlich zu ihnen herein, bewillkommte sie herzlich, sprach ihnen Muth zu, fiel mit ihnen auf die Knie, und segnete das Haus mit

F

einem

einem Gebethe ein. Dies war der erste Anfang, und das erste Gebäude von Herrnhut.

Die Verwandten der Ausgewanderten wurden indessen in ihrem Vaterland von ihrer Herrschaft, den Jesuiten zu Otmütz, zur Verantwortung gezogen, und ins Gefängniß gelegt. Im Frühjahr 1723 bathen einige um Erlaubniß auszuwandern zu dürfen, und da sie diese nicht erhielten, ließen sie das ihrige fahren, und folgten ihren Freunden in die Lausiz nach, wo Zinzendorfs Haushofmeister, Seiz, ihnen ebenfalls erlaubte, sich bei den andern anzubauen. Sie mußten sich zwar kümmerlich nähren, da sie in dem ersten halben Jahr von den Vorbeireisenden an Beisteuer bloß zwei Groschen erhielten, waren aber doch dabei voll Glaubens und frohen Muths.

Im folgenden Winter gieng Christian David abermal nach Mähren zurück, um die ächten Nachkommen der alten Mährischen Brüder in verschiedenen Dörfern aufzusuchen. Durch seine beredten Reden und herzlichsten Vorstellungen (er soll ein Mann von grossen Talenten, apostolischem Eifer und dem redlichsten Charakter gewesen seyn (*)) und durch die

Ver-

(*) S. des Grafen Schilderung von ihm und andern, die bei der ersten Errichtung der Gemeinde thätig gewesen, in den Beilagen zu den natur. Reflex. S. 12.

Versammlungen, welche die beiden Brüder Citschmann oft ganze Nächte durch hielten, entstand in einigen Dörfern eine so große Bewegung, daß sie oft zu Hunderten zusammen kamen, sängen, betheten, redeten (*), „von Jesu und von der ewigen Erbarmung des Vaters, welches die einzigen Lehren dieses muntern Helden war. Kleine Kinder, die kaum reden konnten, hoben ihre Hände gen Himmel, schrien zu der ewigen Liebe, und entflammten noch mehr ihre Eltern durch ihr Singen und Betheten und unaufhörliches Zureden.

Die Jesuiten fiengen nunmehr die Verfolgung an, welche sie aber nur feuriger in ihrer Empfindung, und fester in ihrem Vorsatz auszuwandern, machte. 1724 im Mai giengen ebenfalls drey unter der größten Lebensgefahr fort, und entranen glücklich. Sie meinten in ihrer Einfalt, auf allen lutherischen Dörfern in Schlesien Erwecke zu finden, und befremdeten sich sehr, da man sie Pietisten schalt, und ihnen drohte, sie den Jesuiten auszuliefern. Ihre Absicht war, nach Polen, und wenn sie keine böhmischen Brüder fänden, nach Holland zu gehen, wo ihr letzter Bischof Comenius gestorben war, auf dem Wege aber ihre Freunde in der Lausitz zu besuchen. Hier fanden sie Zinzendorf und seinen Freund

F 2

Wat

(*) Eranz, am a. D. 124.

Watterwille, eben da sie den Grundstein zum Versammlungshause der Brüder in Herrnhut legten. Beide Freunde mit all den ihrigen und den Emigranten standen in feyerlicher Andacht um den Grundstein herum. Eine Rede von Zinzendorf, und ein so durchdringendes Gebeth von Watterwille, daß alle Anwesende bezeugten, so etwas noch nie gehört zu haben, machten diesen Auftritt zu einem der rührendsten in der ganzen Geschichte der Brüdergemeine.

Es kamen immer mehr Emigranten aus Mähren nach, besonders da die Jesuiten allen, die sie für verdächtig hielten, einen Religionseid abnöthigten: worauf sich viele mit Hintanzetzung alle des ihrigen bei Nachtzeit über unwegsame Gebürge aus ihrem Lande, und manche mit sehr viel Wagniß aus ihren Gefängnissen flüchteten. Zinzendorf prüfte sie aufs genaueste, und wenn er merkte, daß ihre Absicht nicht so rein wäre, wie sie seyn sollte, so schickte er sie mit einem Zehrgeld und einer Intercession an ihre Obrigkeit wieder zurück. Er verbot es zu mehrerenmalen, obgleich sich einige nicht wollten abhalten lassen, daß keiner zurückgehen sollte, um andere nachzuholen, reiste 1726 selbst zu dem Cardinal Bischof von Schrattenbach in Olmütz, um allen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, und war so glücklich, alles friedlich beilegen zu können.

Wem

Wem sollten solche Begebenheiten nicht Schwung geben! die trägste Seele hätte dadurch, wenn auch nur auf Augenblicke, erhoben werden müssen: wie vielmehr ein Mann von so feurigem Temperament, von so warmen Interesse für alles, was die Erkenntniß und Verehrung des angebetheten Freundes seiner Seele befördern konnte! da ihm so die Erfüllung seines heissesten und von Jugend auf genährten Wunsches, ohne sein Besuch, gleichsam auf den Händen von der Vorsehung dargebothen wurde.



Jeder Unpartheyische sieht aus dieser kurzen Erzählung von den ersten Anfängen dieser Gemeinde; worüber alle Nachrichten übereinstimmen, daß bey Errichtung derselben kein abgeredter Plan gewesen (*). So zuversichtlich man es noch in neuern Zeiten behauptet hat, so grundlos erscheint diese Anklage, wenn man die Lebensgeschichte des Grafen (auch mit den Widersprüchen, die dagegen erhoben wurden) Eranzens Geschichte der Brüdergemeinde, hauptsächlich aber die vielen Schriften des Grafen selbst genau und unpartheyisch prüft. Als zu dem brennenden Wunsche, etwas wichtiges für die Reli-

§ 3

gion

(*) Von dieser Planlosigkeit findet man auch in des Herrn Grafen von Lynar Nachricht in Büschings Magazin XIII. S. 99. ein unverdächtiges Zeugniß.

gion zu thun, den er schon in seiner frühesten Kindheit hatte, und der durch alle Schicksale seiner Jugend immer neue Stärke erhielt, diese Umstände von außen her, und so ungesucht kamen, da mußte dieses Resultat erfolgen, und es gab sich, so zu sagen, von selbst; von selbst aber auch der Widerspruch unzähliger Gegner; von selbst, daß eben durch diesen Widerspruch der Graf auf Extreme hingetrieben wurde, von denen er zwar bald selbst und ganz wieder zurückkam, welche aber doch die üble Folge hatten, daß viele rechtschaffene Männer die Hauptsache selbst mißkannten, an ihr irre giengen, und viel Gutes, das ihr Verstand und ihre Rechtschaffenheit bei dieser Anstalt hätte stiften können, dadurch verhindert wurde, daß sie ihren Widerspruch mit dem seiner übrigen Feinde vereinigten,

Ich will für diese Behauptung einige Stellen aus seinen Schriften anführen. Daß Speners Lieblingsidee, besondere Gemeinen in der Landeskirche (Ecclesias in Ecclesia) zu errichten, die ohne Sektireren bloß ihre Erbauung zum Zweck hätten, mit ihm aufgewachsen, und er sie auf verschiedene Weise schon frühe auszuführen gesucht habe, haben wir in seiner Juendgeschichte in mehreren Beispielen gesehen. Aber eine eigene Gemeinde mit einer besondern Kirchenverfassung zu errichten, war gar nicht seine Absicht; "Er wollte bloß in diesem Zeitalter des Un-
 „ glaubens

„glaubens die reine lutherische Lehre, wie sie in der
 „Augsburgischen Confession enthalten, und die
 „Gottseligkeit in Christo Jesu bey sich und andern
 „erhalten und befördern“. (*) Der Graf von
 Lynar sagt (**), was jeder, der die Gemeine näher
 kennt, und nicht im voraus gegen sie eingenommen
 ist, zugeben wird: „Die Umstände der Erziehung
 des Grafen können allerdings dazu Gelegenheit gege-
 ben haben, daß er von Jugend auf bloß an geistlichen
 Dingen Geschmack fand. Wenn man aber nicht
 immer bei den nächsten Ursachen und Wirkungen ste-
 hen bleibt, sondern auf eine höhere Hand sieht, wel-
 che die Kette hält, und deren Glieder geordnet hat:
 wenn man das mannigfaltige und ausgebreitete Gute
 erwägt, dessen, ohne Zinzendorfs Bemühung, der
 Staat und die Kirche entbehret hätten, und wovon
 der Nutzen, vielleicht in Zukunft, wenn dieses für
 wahre Christen, und gute Bürger gegen Unglau-
 ben und Untugend errichtete Bollwerk vollends aus-
 gebessert seyn wird, sich noch mehr zeigen dürfte:
 so kann ich den Zuschnitt dieses Werkes sowohl, als
 das Werk selbst, zumal in Rücksicht auf die Zeitum-
 stände, unmdalich anders betrachten, als eine
 wohlthätige Fügung der göttlichen Fürsicht;
 wo

(*) Spangenberg V. 1268, u. a.

(**) Nachricht von der H. H. Brüdergemeine. Bü-
 schings Magazin XIII.

woben ich die Unvollkommenheit des Werkzeugs gern eingestehe. Denn wer, auch bei den wichtigsten und nützlichsten Ausführungen, diese Unvollkommenheit nicht zugeben wollte, der müßte Luthern, und selbst die ersten Boten des Evangeliums nicht kennen".

Die ausgewanderten Mährischen Brüder hingegen (*) wollten durchaus ihre alte Kirchenverfassung, die auch Luther so sehr gerühmt hatte, nicht aufgeben, und erklärten sich, lieber den Stab weiter zu setzen, in Hoffnung andere Orte zu finden, wo man ihnen diese Freiheit gestatten würde. Wollte er das nicht, so mußte er ihnen nachgeben, und that es auch, aber erst nach vielem Sträuben, und erst da er sich die zuversichtliche Hoffnung machen konnte, daß der von ihm so sehr gehaßte Sektengeist sich deswegen nicht einschleichen würde. Seine Gründe, ihnen ihre Kirchenverfassung zu lassen, waren: weil er in ihrem Wunsch nichts unrechtes fand; weil einer der accreditirtesten Theologen dieser Zeit, J. Fr. Buddeus in Jena sie öffentlich für apostolisch und nützlich erklärt, und den Wunsch geäußert hatte, daß sie in der ganzen protestantischen Kirche eingeführt werden könnte; weil er nichts sektirisches darin sah, aber befürchtete, daß es kommen dürfte, wenn sich die Brüder nach England, Holland oder in eine andere Freystadt aller Sekten begäben; weil später einige

englische

(*) S. Spangenberg und Franz beim Jahr 1727.

englische Bischöfe ihm dringend anlagen, die Mähren dieses Kleinods doch nicht berauben zu helfen, u. a. (*) "Ich durste, sagte er (**), des alten Coemenni rührende Lamentation an die englische Kirche nicht lange lesen" (am Schlusse seiner Brüderhistorie, welche er der Englischen Kirche dedicirte), da er dachte, nur: sey es mit dem Kirchlein der Brüder zu Ende, und er schliesse die Thüre zu; ich durste sein wehmüthiges Gebeth: Bringe uns, Herr, wieder zu dir, daß wir wieder heim kommen! Erneure unsere Lage, wie vor Alters! — nicht zweymal lesen, so war der Schluß da: Ich will dazu helfen, soviel ich kann, gienge auch Haab und Gut, Ehre und Leben darauf, so soll, solange ich lebe, und soviel ich dazu thun kann, auch nach mir, dieses Häuslein des Herrn ihm bewahrt werden, bis Er kommt! — Der alte Jablonsky (Bischof der böhmischen Brüder) hat mich sehnlich und mit Thränen anvertraut; und solange ein Athem in mir ist, so lang ich reden und was thun kann, werde ichs nicht verrathen und verkaufen — denn wer Deposita ausantwortet, der ist kein ehrlicher Mann.²

Hieraus ist die besondere Verfassung dieser Gemeinde zu erklären, wobei sie sich seither wohl befunden,

E 5

den,

(*) Spangenberg 413. 1064. Nat. Reflex. 268 u. a.

(**) Eb. Bedenken 134—141, wo er ausführlich darüber redet.

den, wodurch sie Nutzen geschafft, sich aber auch ein unübersehbares Heer von Feinden zugezogen hat.

Er wollte fernerß durchaus nicht (was man auch dagegen gesagt hat) daß alles ihr zulaufe, und er war bange, da einst (1740) der Zulauf aus allen protestantischen Kirchen überaus groß war: „Wer sich, sagt er (*), durch die Providenz an einem Ort unter seiner Religion befindet, in seiner Eltern Hause, oder in seinem Berufe, oder in einer Familie, da er der Einzige seiner Gedanken ist, wo er mit seiner Auswanderung in eine unserer Gemeinen oder mit Veränderung seiner Umstände sein ganzes Haus in Verwirrung setzen würde, weil sie mit ihm nicht einerley Gedanken sind, der lerne doch vom Heiland ein treuer Religionsmann zu werden. — Er dämpfe den Hang zu uns; Er vergesse die Pflicht gegen Frau und Kinder nicht, und daß das die natürliche Gemeine ist, der er vorgesetzt ist“ u. s. f. Er verbot auch seinen Freunden auß strengste niemand zu nöthigen, in die Gemeine zu kommen, oder bei derselben zu bleiben, wenn er dazu keine Lust hätte — aber für solche Aeußerungen, die er an hundert Orten wiederholt, hatten viele seiner Zeitgenossen keine Ohren.

Man findet seine Grundsätze hierüber bey einander in dem Auszug aus den Conferenzz-Protokollen

(*) Spangenberg, V, 1257. 1570.

Follen von 1726 1789, welches die zweite Beilage zu seinen naturellen Reflexionen ist. Folgende Stellen desselben beleuchten hauptsächlich seine Absichten, mithin auch seinen Charakter:

“Unsere Anstalten sind keine eigne Religion, keine Kirche, sondern bloß Fortsetzungen der Anstalten des seligen Herzog Ernsts, Speners, Scriverers, A. S. Franken und anderer.” 1727.

“Wenn die Verfolgung schon da ist, so muß man sich nicht mit Apologien melden, sie helfen nichts zu der Zeit, und beschleunigen den Terminum der Probe. Hingegen muß man vigilant seyn zur Zeit der Ruhe, alle Dinge auszureuten, daraus Bedenklichkeiten erwachsen können, und muß nicht denken: kommt Zeit, kommt Rath.” 1736.

“Man soll gewisse Schriften, als unsere Bibelübersetzungen, Catechismen, Lieder-Anhänge, (von denen nachher) entweder nicht, oder nur auf Subscription drucken lassen, und schlechterdings nicht verlegen.” 1739.

“Es sollte mit Hazardirung unserer Reputation darauf angetragen werden, daß alle Ungerechtigkeiten zwischen uns und andern Menschen abgethan würden”. 1739.

“Spi

“Solange wir die Gemein- Geschwister nicht sektirisch wapnen, in Facto informiren, mit einem gewissen Personal- Affekt an uns binden, sondern lediglich auf Jesum weisen; so ist unvermeidlich, daß sie auf viele Sachen nicht antworten, und uns bei den Gegnern stecken lassen werden: mag's doch!” 1739.

“Der Heiland kann durchaus nicht von uns vertragen, daß wir fremde Knechte richten und über jemand herrschen.” 1739.

“Man soll den frommen Pfarrern nicht nur ultro kein Schaf wegnehmen, sondern wenn sich welche anbieten, ihnen alle Unbequemlichkeit und Unbedachtsamkeit ihres Vornehmens, auch was sie an guten und löblichen Umständen ihrer seitherigen Kirchenverfassung noch nicht wahrgenommen, sorgfältig vor die Augen stellen.” 1741.

“Tägliche Materien, die einem immer durch die Hand gehen, und aus tausend ähnlichen Fällen zu erklären sind, soll man nicht aus Gemächlichkeit ins Loos nehmen.” 1741.

“Wenn wir auch wieder aufhören, so ist's genug, daß wir unsere Zeit gesalbt haben. Des Herrn Vornehmen ist doch um etliche Schritte fortgerückt. Alle kleinen Sekten haben das Successions-Pulver in ihrer ersten Zeit gleich eingenommen; eine den
Artikel

Artikel der absoluten Reprobation; eine das Exterieur und die Grimace; wieder eine die Aufhebung der Ordnungen Christi, oder das Vorurtheil gegen alles, was Herkommen genannt werden kann; gutes und böses; andere das Mißtrauen gegen die Gnade; noch andere die übrtriebene Geistlichkeit, oder die unzeitige Sublimirung der menschlichen Gemüthskräfte; endlich wieder andere den Semipelagianismus n. s. f. Lasset uns bey der heiligen Schrift und augsburgischen Confession bleiben, so bleiben wir mit allen Sachen im Equilibrio". 1741.

"Unser Character indelebilis ist: 1) halten über dem Wort von Jesu Leiden, 2) die erste Liebe immer wieder anzünden, ehe sie auslöscht, 3) klein bleiben, 4) und nichts richten, was ausser uns ist". 1741.

"Man soll den irrigen Lehrern vorsichtig widersprechen, zuweilen ist was wahres daran, und wenn man das annimmt, so hat derjenige, der den Irrthum vorgebracht, etwa genug daran". 1742.

"Reden ohne Geist und apostolische Gnade, und noch dazu ohne Solidität, sind ein blosses Gewäsche, und gehören zur Nonchalance und Ueberhinfahren der Arbeiter. Zum Reden in einer Gemeinversammlung gehört 1) ein heiliger Schauer, der über der
Ver-

Versammlung ist; 2) daß dem Redner selbst warm wird über der Materie; 3) daß man die Wärme, die man fühlt, gleichsam herauschwitzt. Wenn das nicht ist, so ist's besser Vorlesungen zu halten, oder wie man sagt, ein Collegium zu lesen, dabei man aber nicht singen muß". 1744.

"Eine jede von den großen Religionen hat ihr eigenes Kleinod, wozu sie den Schlüssel gleichsam allein hat. Bei den Kindern Gottes unter den Katholiken leuchtet eine gewisse ganz besonders sündhafte, gebeugte, zärtliche Blödigkeit gegen den Heiland hervor, welche aus den monarchischen Ideen in dieser Religion, die man aller Zärtlichkeit gegen den Heiland ohngeachtet, beibehält, entsteht. Der Lutheraner ihre freie und dreiste Art, jederman die allgemeine Gnade anzupreisen (*), schicket sich sehr wohl zur Predigt des Evangeliums; und der Calvinisten (**), ihre Beobachtbarkeit, Circumspection und Accurateffe dient zur Correction der aus den vorigen entstandnen hardien Ausdrücken". 1747.

"Das Ende vom Liede, das Facit unster ganzen Predigt, und aller unserer Unternehmungen ist nach

(*) Dieß mag 1747 noch wahr gewesen seyn!

(**) "Ich dachte Jana, ein Raisonneur und ein Reformirter wäre eben einerlei — bin aber auch davon zurückgekommen". Nat. Refl. S. 235.

nach 1. Timoth. 1, 5. eine treuherzige Liebe, das ist, daß die Leute das Object unserer Lehre, Jesum Christum, zärtlich lieben, und so vertraut mit Ihm werden, daß sie ihm mit all ihrem Elend und Gebrechen gerade in die Augen treten können; und wenn Er sie absolviret und gesegnet hat, hernach aus Liebe zu ihrem Geliebten in ihrem Beruf allen ihren Nebenmenschen so treu und redlich dienen, als thäten sie alles unserm Herrn Christo selber". 1748. (Auf den letztern Satz kommen wir später wieder zurück.)

Er gab auch der neuen Gemeinde zu Herrnhuth eine politische Verfassung (*): machte sie von aller Dienstbarkeit und Leibeigenschaft auf ewige Zeiten frey; gebot, daß jeder Einwohner arbeiten und sein eigen Brod essen, Unvermögende und Kranke aber von der Gemeinde ernährt werden; daß kein Streit über acht Tage dauern, und die Prozesse vor den Ältesten geschlichtet werden sollten u. s. f.

Mit vieler Offenherzigkeit bekannte er aber auch die Fehler, die er selbst bei der Einrichtung und Führung der Gemeinde begangen, z. B. Seine vielen und größtentheils vergeblichen Bemühungen, gewisse königliche und fürstliche Personen, von denen er viel gutes hoffte, ganz für den Heiland und dessen

(*) Spangenberg, III, 520 u. a.]

sen Sache zu gewinnen; seine unsägliche Mühe mit seinen alten Freunden (den Hallensern in gutem Vernehmen zu bleiben, womit er aber in zwanzig Jahren doch nichts ausgerichtet habe; seine vielen Bekanntschaften mit Universitätsgelehrten, die ihn zerstreut, und viel Zeit, doch nicht ganz ohne Nutzen weggenommen hätten; die grosse Ausbreitung der Bruderkirche, daß er kaum habe herumreichen können, auf alles gehörig zu denken; seine besonders in England 1749 zur Wiederherstellung der alten Bruderkirche übernommene Geschäfte; das Eindringen so vieler Leute in dieselbe, und der Eifer vieler Brüder, gleichsam alles von den Strassen und Gassen hinauszuholen; die vielen Verfolgungen, die ihm manche Störung verursacht hätten, u. d. gl. (*))

Seinen Grundsatz von der Dauer der Gemeinde äussert er in der bekannten Strophe eines Liedes (**), das er an einem der Gemeine unvergesslichen Tag, am 13. August 1727 verfaßte, und tausendmal wiederholte:

„Herrnhut soll nicht länger stehen,
Als die Werke Seiner Hand
Ungehindert drinnen gehen;
Und die Liebe sey sein Band:

Bis

(*) Spangenberg, VI, 1876.

(**) O ihr auserwählte Seelen u. Num. 961. des neuen Gesangbuchs.

Bis wir fertig und gewärtig
Als ein gutes Salz der Erden
Nützlich ausgestreut zu werden."

Er sagt auch an einem Ort, wo er vom Gelingen seiner Anstalten überhaupt redet: "Will Gott ein Werk vor der Menschen Augen stellen, so läßt er einem alles in die Hände kommen, und das geht nicht eher zu Grunde, bis es ausgedient hat. Als dann ist es gut, daß Gott an einem andern Orte wieder anfängt. So sehe ich auch alle Herrnhutsche Anstalten an. Des Herrn Wille geschehe!" (*)

Er versicherte, von 1717 bis 1739 sey sein Plan unverrückt gewesen, alle, auch nicht beisammenwohnende Liebhaber Gottes nach dem Testament des Herrn, Joh. XVII, zu vereinigen, nicht in die Mährische Kirchenverfassung, sondern ins allgemeine Band der christlichen Gemeinschaft, wohin die Mährische Kirche einst auch noch zusammenstießen soll, "doch erst nach ihrer völligen Abnutzung in dem Theil ihres igtigen Looses; von 1739 aber habe er dem erstern Plan fahren lassen, weil er nicht allein kein Durchkommen damit gesehen, sondern im Gegentheile ein Geheimniß der göttlichen Vorsehung dabei zu merken angefangen. Er hoffe aber, wenn hie oder da das Evangelium von dem Verdienst des Lebens und
Todes

(*) Reichels Leben des Grafen, S. 76.

Todes Jesu in einer grössern Klarheit ausbrechen sollte, als es die Brüder seither unter sich gehabt, diese nicht ermangeln würden, sich gleich mit anzuschließen, ja er glaubte, sie wären dazu verbunden. Sollte es aber dem Herrn gefallen, die Brüder von Zeit zu Zeit in seiner Gnade und Erkenntniß immer mehr wachsen zu lassen, so würden andere Kinder Gottes sich an dieselben mit anschließen; und so könnte diese Gnadenökonomie, dabei sich der Heiland der Brüder bedient habe, bis auf seine Zukunft fortgeführt werden". (*)

Es war schon 1727, besonders aber in seinen spätern Jahren eine seiner öftersten und wärmsten Warnungen, dem Sektengeist (dem, meines Wissens, überall nie ein wahrhaft großer Mann hold war) nie den Zutritt in die Gemeinde zu gestatten; und den kannte er aus dem Grunde wie unter andern folgende Stelle beweiset (**): "Die falsche Schaam, was werden die Leute denken, wenn wir unsere Maschinen beilegen?" hat in der Christenheit eine Menge Sekten gemacht und conservirt, deren ige Schrankenhalter selbst nicht wissen, warum sie Behaupter der und jener Sache sind. — Es geschieht vielmal, daß die Urheber einer Sekte anfänglich eine Meinung gar

(*) Spangenberg, 1230, 2168 u. a.

(**) Auszug aus s. Reden über die 5 Bücher Mose III, 1402.

gar nicht haben, die hernach, in der Hitze der Disputation, herauskommt, und sie sterben darüber, ehe sie sich recolligiren können. Ihre Nachkommen aber, die das Feld behaupten, machen die Imputation, zu einer Lehre, und den Zank, den man aus Ehrgeiz oder Sophistery angefangen, zu einem wirklichen Satz. — Unser Grundprincipium ist, wenn wir unsern wahren einigen Zweck nicht mehr erhalten, so ist's das beste, man nimmt die Maschine wieder auseinander, und legt sie bei. Wenn es also unserer Kirche begegnen sollte, daß sie ihren Grundplan, wozu sie der Heiland erweckt hat, nicht mehr erhalten könnte, ehe man sich ließe in einen andern Zweck, zu dem wir nicht gemacht sind, hineinziehen; bloß um dem Namen, die Form und Gestalt eines Volks zu maintainiren; so ließe man lieber alles zu Grund und Boden gehen, machte die Schlessen auf, und ließe erst alles wieder überschwemmen, daß man nicht wüßte, wo die Form und Figur der Sache geblieben sey. — Daher können wir nicht oft genug (und alle Jahr ist nicht zuviel!) einander fragen: Die car hic? Warum und worauf sind wir zusammen kommen?"

Wie weise er über den Sektengeist gedacht, wie frey und munter er sich darüber ausgedrückt habe, und wie ungegründet der Vorwurf sey, es sey bei ihm alles bloß auf eine geistliche Tändelen abgesehen

wesen, kann unter andern folgende Stelle zur Probe dienen, die nebenbey in der That eine tiefe Menschenkenntniß verräth (*): "Nehmen Sie sich, schreibt er an jemand, in ihren Versammlungen in acht, daß ja kein Bethstunden-Christenthum daraus werde, da man sich entweder aus wollüstiger Andacht mit schönen Vorträgen, schönen Büchern, schönen Liedern divertirt, oder aus cholischer Munterkeit mit den Werken und Thaten Gottes breit macht, und sich mit erbaulichen Nachrichten aus dem Reich Christi die Zeit vertreibt; oder aus melancholischer Verdrießlichkeit Obrigkeiten, Pfarrer und alle Stände, ohne Verbesserung durchhechelt, und die göttliche Gerichte über das menschliche Geschlecht aus allen Zeitungen herausklaubet; oder aus phlegmatischer Tändelei mit Hintansetzung aller leiblichen Arbeit fromme Assemblies vor den weltlichen erwählt, weil man sich nicht weiter weiß in der Welt, und dabei die ruhigsten Tage hat: welches alles Dinge sind, die nach Gelegenheit den Jungfrauen und jungen Wittwen, oder Leuten, die vor Hoheit und guten Tagen bei Christo lüftern werden, oder Haushaltungen, die in ihren weltlichen Umständen zurückgekommen; oder alten wohlhabenden Leuten, sehr anzuhängen pflegen; als auf welcherley Gattung der Menschen wahre Knechte und Mägde Jesu Christi ein wachsames Auge haben mögen,

(*) Theol. Bedenken, S. 62.

gen, damit sie sich nicht in ihre Gemeinschaft einschleichen, und wenn sie auch sonst keinen Schaden anrichten, doch das Werk des Geistes in der Gemeinde auswärts prostituiren.“

Es war sein Grundsatz, den er seinen Freunden oft vorhielt, alles Besondere und Auffallende im Aeußerlichen zu vermeiden, und so wenig als möglich Aufsehen zu machen. Er schien zwar selbst am ersten dagegen zu fehlen, erklärte sich aber darüber, daß er viele solche Dinge für ganz ordinair halte, und ihm kein Sinn daran käme, daß andere Leute nicht auch so dächten. Seine Absicht aber gehe nie dahin, etwas Apartes oder Extraordinaires zu thun. (*)

“Ich hasse alle Sectireren, und stehe mit der Evangelischen Kirche, solange ich im Reich Christi zu thun habe“. (**).

“Wenn man in demüthigem, herzlichem, kindlichem Sinn gegen alle Kinder und Diener Gottes auf dem ganzen Erdboden steht, und sich wahrhaftig freut über alles, was der Heiland thut; obs durch den oder jenen geschieht, nenns nur in Gott gethan ist; so evitirt man alles, was man auch in

G 3

gutem

(*) Spangenberg, VI, 1739.

(**) Th. Bedenken, S. 81.

gutem Sinn Sekten und Nebenschulen nennt. — Spricht aber die gartliche Eigenliebe: „die und die „weissagen, sollen wir das leiden? wir haben es ihnen nicht geveissen, und sie nicht dazu erwählt —“ oder man stößt die Brüder zurück, wird neidisch auf sie, und läugnet oder hindert gar ihren wahren und evidenten Segen, so werden nothwendig Sekten; weil eins, ehe es sich in seinem Lauf stören, kindern, und das seine zertreten läßt, sich lieber einzäunet; und das geschieht aus keinem Rottengeiste, sondern aus einer geistlichen Häuslichkeit, zu behalten, was man hat, *parta tuendi*. Wenn man aber dergleichen Präcautionen nicht nöthig hat, und sich doch absondert, alsdann ist man ein Rottengeist.“ (*)

Wie fern er von dem Separatistischen Stolz, und Pietistischen Methodismus gewesen, zeigen folgende Stellen, die ich aus einer Menge anderer auswähle. An einen ängstlichen und bedenklichen Freund schrieb er (**): „Unter andern Ursachen, die einen errathen machen, warum Sie so oft in Traurigkeit und Bedenklichkeit kommen, ist der sonderliche Systematismus und Methodismus, daran sie laborieren, eine der vornehmsten; denn sie pflegen, wenn sie mit der Untersuchung fertig sind, wo es gefehlet hat, ihren Christenlauf immer von vorne an, und

(*) Reden über Moses, III, 1228.

(**) Eb. Bedenken, S. 63.

und zwar in voriger systematischer Ordnung, worüber Sie allzeit gar accurat gehalten, herzunehmen und wieder anzufangen. Das ist die Hundepost, dabei man wahrhaftig Treue und Willigkeit zeigt, und dem Heiland recht lieb seyn kann; aber unmöglich prätextiren muß sich selbst recht zu thun, und Progressen, die man gemacht hat, mit Zufriedenheit wahr zu nehmen. Ich bin lebenslang überzeugt gewesen, daß unsere Grade unversehens zunehmen, bis zur Ruh u. s. f." Wer selbst solche ängstlich, methodische Personen kennen gelernt hat, wird das treffende in diesen Worten nicht verkennen.

An einen andern: "Ich bin mit ihrem Schreiben nicht zufrieden. Der Verzagten ihr Theil ist im Pful. Der Herr züchtigt uns; aber wer Ihm Schuld giebt, daß er uns todte martere, der macht ihm ein böses Geschrey: gedenkt an die Kundschafter! Sie sind igt an ihrem Orte nicht zum winseln, und die Lust ihres Trauergeistes zu büßen, sondern Treue zu beweisen. Nehmen sie sich in acht, daß nicht aus Ihrem Mißtrauen und Unglauben eine Mode werde. — Sie haben zuviel Verstand und hohen Wiß, darum bleiben Sie immer im Vorhofe. Wenn Sies dem gesegneten Heiland machen, wie mir armen Kinde, so muß ich mich über seine Gutherzigkeit wundern, daß er sie nicht besser peitschet; denn es ärgert. — Er hat mehr Ehre da-

von , wenn wir vergnügt aussehen , als wenn wir ein Marterholz vorstellen u. s. f.“ (*)

Folgende geistvolle Stelle gehört auch hieher :
 “ Die Lehre Jesu Christi wird gemeiniglich für etwas so gehäßiges angesehen (**), daß man einen phantastischen Menschen mit einem wahren Christen in der Idee leichtlich verwechselt. Fromm werden, gedenket man, gehöre zu den traurigen und halbdesperaten Resolutionen derjenigen, die sich in ihren Hausumständen übel befinden, die Welt durch den Tod verlassen, oder sonst ausser Stand gesetzt sind, etwas rechtcs mehr in derselben zu bedeuten. Der Herr will einen andern Begriff von seiner Lehre geben. Selig sind, die sich in diesem oder jenem Zustand befinden, sagt er (in der Bergpredigt, Matth. 5. 6. 7) zu seinen Jüngern, und ladet damit das Volk, so nicht weit davon stund, zu seiner Herzensreligion ein, wie man etwa Leute durch gute Beschreibungen neue Colonien zu bewohnen einzuladen pflegt; nur daß wir uns von der Einladung Christi mehr Realität zu versprechen haben. Ein Mensch, der sich bekehren läßt, geht in der That aus seinem Elende in eine vortrefliche Situation, und befindet sich so wohl, daß ich noch keinen gesehen, der die Probe

(*) Th. Bedenken, S. 81.

(**) Bisweilen auch so vorgestellt:

Probe gemacht, und von dem Land ein übel Geschrey zurückgebracht hätte." (4 Mos. 13, 33, 34.) (*)

Es wurde unter den damaligen Pietisten viel von dem Bußkampf geredt, und stark darauf getrieben. Wenn andere ihre Führungen, die bisweilen durch viele Umschweife giengen, erzählten, so bekannte der Graf ganz frey: "Das habe er nicht erfahren!" und andere schlossen daraus, es fehle ihm noch an der wahren Bekehrung. (**). So war es auch unter den strengern Separatisten, welche immer auf Ideale Drangen, die bei keinem Menschen gefunden werden, ausgemacht, daß der Dienst eines unwiedergeborenen Predigers in keinem Falle etwas taugte. Zinzendorf erklärt sich unter anderm in der merkwürdigen Schuzschrift an den König v. Schweden 1735 also hierüber: "Ich kann, vor meine Person, die Kraft der Sacramente sonderlich darum an die Würdigkeit der Priester nicht gebunden glauben, weil nicht nur der Herr selbst unbekehrten Leuten erlaubt hat, seine Lehre zu führen, und in seinem Namen Thaten zu thun, auch den Judas Ischariot, einen Dieben, in dergleichen Incumbenzien von den Aposteln niemals disinguiert hat, sondern auch sonst die Leute allenthalben zu den Priestern des Ortes hinweist, wie Er denn selbst von den ordentlichen Priestern, wie sie eben waren, beschnit."

(*) Auszug aus den Reden über die Evangelisten. I, 156.

(**) Spangenberg, III, 401.

geschnitten, gereinigt und unterwiesen worden, und an den Festtagen ein so accurater und fleißiger Kirchgänger gewesen, daß wenn man ihn einmal nicht wahrgenommen, sofort die Frage entstanden: **Wo ist der?** (Joh. VII, 11.) Es ist also für mich und andere meiner gleichgesinnten Freunde eine große Sicherheit in dem Beispiele Christi, zu bleiben, wo man ist, und sich die an sich selbst unsündliche und nur unbecqueme Umstände der äussern Verfassungen gefallen zu lassen."

Eben solche Leute waren es vermuthlich auch, denen es mißbeliebig war, daß sich die Gemeinde in Rücksicht auf die Lehre an die Augsbürgische Confession binden wollte. Der Graf aber hatte wegen den symbolischen Büchern den richtigen Grundsatz, daß "sie bloß für die fürwitzigen und naseweisen Geister gemacht seyen, die gerne reden, was man nur denken darf, ja, die wohl reden, was man kaum denken soll; (*) und daß, wenn man dabei den Zwet hätte, die Menschen zu bedeuten, daß sie dieß und jenes, welches man für irrig erkenne, nicht lehren sollten, darin nichts unrechtes, sondern an und für sich gut und löblich sey, den Ausschweifungen allzu lebhafter Gemüther, (welche, wenn sie etwa durch Bücher,

lesen,

(*) XXI Diskurse über die Augsb. Confession. 1784.
(Eines seiner interessantesten und unterhaltendsten Bücher.) S. 52.

lesen, oder sonst in Irrthum gerathen, dieselbe auszubreiten geneigt seyn könnten) durch dergleichen Symbola Schranken zu setzen.“ (*) Frage sich auch nur ein jeder an seinem Ort, was für eine Menge Unfugen in der politischen Welt daraus entstehen würden, wenn auch dieser Zaun gänzlich abgethan, und jedem freigestellt würde, dem gemeinen Manne vorzusagen, was er wollte?

“Meine Methode mit den Sektirern, sagt er, (**), ist Geduld, Herzlichkeit, Demuth, Nachgeben, so weit es möglich ist, fest stehen und nicht wanken noch weichen, sobald nicht mehr nachzugeben ist, und das alles in der Liebe; — und meine Methode mit den Sectenstiftern: souverain verachten, oder angreifen, daß ihnen das Herz bebt, oder sie anlaufen lassen.“

Er erzählt in den naturellen Reflexionen, S. 323, mit was für seltsamen Leuten er gleich in den ersten Jahren der Gemeinde zu schaffen gehabt habe: “Mit den strengen Mährischen Brüdern, die über ihre Verfassung unerschütterlich hielten, und mit welchen es alle gewesene Separatisten und aus einigen andern Sekten zum Herrn bekehrte Menschen gänzlich hielten; mit verschiedenen heftigen Antis-

Nicta

(*) Spangenberg IV. 912.

(**) Natur. Reflex. S. 40.

Pietisten; mit neuen Philosophen; mit Mystikern; mit Projectmachern; mit Heuchlern; mit Independenten; mit Ehrgeizigen; mit falschen Brüdern, die sich durch die Controversschriften gegen mich aufbringen ließen, ihre Mesures auf alle Fälle zu nehmen, wenn ihnen mein Brod nicht mehr schmecken sollte; mit wirklichen Enthusiasten, u. a. m.”

“Wenn ich ein solcher Gern = Papst gewesen wäre, fährt er fort, als mich meine Gegner so unüberlegt angeben, wenn mir das Strafen und Bannen so leicht gefallen wäre, als jene es meinen Mitmenschen gern weiß machten; so hätte ich um so viel eher Gelegenheit finden können, mir einen guten Theil dieser wohl nicht allzuangenehmen Committionen vom Hals zu schaffen, als ja die meisten von denen, die mir am beichwerlichsten fielen, wegen ihrer Subsistenz von meiner Gnade leben mußten. Allein dagegen standen zwei Grundideen des Heilandes feste: die erste, daß man zuweilen aus Weisheit etwas toleriren mußte, wenn man gleichwohl versichert wäre, daß es einem der böse Feind zugeschleppt habe; die andere, daß es im Garten des Herrn Bäume gebe, die man “noch das Jahr” stehen liesse. Man arbeitet ja nicht für sich, sondern für seinen Herrn, und wenn man Ursache hat zu hoffen, daß man einen solchen Menschen Ihm doch noch in die Hände liefern werde, so sind zwanzig Jahre nicht zu lang

lang, seinen Incartaden auszuweichen, und auf eine Art einzulocken, dabei man den Maß zu seinem Herzen offen behält."

Wenn er sich, sagt Spangenberg (*), mit fanatischen Leuten einließ, und sie in ihrem abgeschmackten Wesen auf einmal hätte beschämen, und irre machen können, so that er's nicht, denn das hätte sie nur erbittert. Wenn sie etwas vorbrachten, das man gelten lassen konnte, so half er ihnen unvermerkt auf die Spur.

Es ist bekannt, daß man es Zinzendorf sehr übel genommen, daß er Umgang mit dem berühmten Dippel gehabt, der damals der Schrecken und Abscheu der lutherischen Theologen war, daß er die außerordentlichen Talente dieses Mannes nicht verkennen wollen, seine Demonstratio Evangelica ein fast göttliches Buch genannt habe; daß er selbst seinem Hauptirrethum, nämlich seiner Widrigkeit gegen die Lehre von der Rechtfertigung der Menschen vor Gott durch Jesum Christum anfangs nicht so stark widersprochen, wie es nach seinen eigenen Grundsätzen zu erwarten war, daß er sich überhaupt einer verdächtigen Zweideutigkeit gegen ihn und die Inspirirten schuldig gemacht habe u. dgl. Er hat alle diese Beschuldigungen hinreichend widerlegt (**); es gehört
aber

(*) Spangenberg, II, 280.

(**) Man sehe: Theol. Ved. Vorrede X, S. 83. Seine Gedichte, S. 29. 8. Abb. Vogets Unterschied

aber nicht in meinen Plan weitläufiger davon zu reden.

Seine Grundsätze von dem Gebrauch der Vernunft in Religionsfachen waren folgende: "Er konnte nicht leiden, wenn jemand in Dingen, die mit Verstand behandelt werden müssen, unvernünftig zu Werke gieng. Bey natürlichen Dingen, z. E. Wirthschaft, Handthierung, Künsten, Wissenschaften, Handel u. d. gl. soll man den Verstand nicht nur brauchen, sondern recht brauchen. Zu der Einsicht von Religionswahrheiten, sofern sie aus der heiligen Schrift genommen und hergeleitet werden, könne man freylich den Verstand nicht entbehren, um zu sehen, was für Worte da stehen; was sie für einen Sinn haben; wie sie mit dem was folgt und vorgeht, zusammenhangen u. s. f. Wenns einem aber deutlich sey: so steht geschrieben! so lese ich da! das und das ist der Sinn! so soll das Herz auffahren, und sich daran halten." Eine Theorie über diesen an sich so leichten, oft aber so verworren gemachten Punkt, mit welcher wohl jeder Vernünftige einstimmen wird, und die, wie bei einer andern Gelegenheit erwiesen werden wird, schon die ältesten Kirchenväter hatten.

Er

der wahren und falschen Gottesaelehrtheit, 117, 124 ff. Zinzendorfs Erklär. gegen A. Groß, 1740, S. 131. und Spangenberg, 624. 631. u. a.

(*) Spangenberg I, 29.

Er verwarf die menschlichen Wissenschaften nicht, und hatte eine große Belesenheit, besonders in seinem Lieblingsfach, der Kirchengeschichte, wo er mit der seitherigen Manier, sie zu bearbeiten, nicht zufrieden war (die freilich immer nur Rücksicht auf die äusseren Verhältnisse und Beschaffenheit der Kirche nimmt) und eine neue vorschlug, die alle Prüfung verdient. Er liebte auch philosophische Untersuchungen, und bat 1726 die Gräfin von Schaumburg-Lippe, die sich damals in England aufhielt, um ihre Vermittlung, daß ein im Walde gefundener wilder Knabe ihm überlassen werden möchte, weil er an demselben einen Versuch anzustellen wünschte, ob es angebohrne Begriffe gebe, und wie es mit deren Entwicklung zugehe? (*) Denn er hatte den schönen Grundsatz, "daß die geringste Wahrheit unschätzbar sey."

Er suchte immer zu lernen, und es war ihm unbegreiflich, daß es Leute gäbe, die immer bey dem bleiben, was sie einmal gefaßt haben, und folglich
in

(*) Spangenberg II, 380 und I, 238. Daß bey der Brüdergemeine selbst die Gelehrsamkeit an sich im mindesten nicht verworfen, sondern bloß zum eigentlichen Lehramt nicht für unumgänglich nöthig gehalten werde, zeigt Hr. Lorez in seiner Ratio discipl. S. 227 sehr gründlich, und viele lebende Beispiele sind Beweises genug dafür.

in der Erkenntniß nie weiter kommen. Er hielt es bei einem Menschen, der nach Wahrheit forscht, unmöglich, daß er nicht finden sollte, worin er sich bisher geirret, und was er vielleicht noch gar nicht gewußt habe. Er glaubte, daß die Liebe zur Wahrheit erfodere, wenn man etwas besser einsehe, das vorige fahren zu lassen, und dieses zu behalten. Wenn ihm eingewendet wurde, daß eine solche Denkweise ein unbeständiges Gemüth verräthe; so war seine Erklärung: man müsse die Wahrheit dem Ruhm seiner Beständigkeit vorziehen, und den Sinn haben, ein Schüler zu bleiben, und gern etwas besseres zu lernen. Dieß ist die Ursache, warum er immer an seinen Schriften geändert hat.“ (*)

Folgendes sind seine Gedanken über die Philosophie, bei denen sich schon mancher übel gebedrhet hat, und wo ich freilich nicht gar alles verantworten möchte — aber doch vieles! —

“Wenn ich mich, aus einer unschuldigen, menschlichen Gewohnheit, umgesehen habe, mit welcher Gesellschaft ich am besten durch die Welt komme? so habe ich gefunden, daß es die praktischen Philosophen seyn müssen: womit ich aber nicht diejenigen meine, die von ihrer Studierstube aus den verborgenen Zusammenhang des Universums betrachten;

(*) Spangenberg, II, 245.

ten; denn darüber habe ich allemal mit der Modestie einer gläubigen Kreatur sattfam ausgelangt; sondern ich meine diejenigen, die sich in *vita communi* ohne Vorurtheil zu denken, zu reden, und zu handeln angelegen sehn lassen, nach der Natur der Sache und mit der Absicht, ihren übrigen Mitgeschöpfen, wo nicht nützlich, doch so wenig als möglich beschwerlich zu seyn. — Ich habe einen Bauer mit einem offenen Kopf und einen dergleichen Gelehrten mit gehörigem Unterschied ehten können: denn es hat mir gefallen, daß diese letztere im Stande seyn, den Leuten von der ersten Art mit Worten zu sagen, was sie denken, welches gut ist; die Gedanken in ein unschuldiges System zu bringen, und den menschlichen Affecten zuweilen glücklich vorzukommen, ehe sie die Harmonie der Gedanken stören, oder sie zu vertreiben; wenn sie etwa den innern Burgfrieden schon verletzt haben. Ich bin denjenigen Leuten, die mir nach meinem äusserlichen Beruf die nächsten waren (d. i. den Theologen) dadurch mißfällig worden, daß sie mich zuweilen über einen Autor vergnügt gesehen, den sie schon als einen Religionsspötter und Glaubensstörer angemerkt gehabt; mir aber war das zu der Zeit nicht eingefallen: und so lange ichs nicht anders gewußt, habe ich dafür gehalten, wenn man von den angemerkten Incongruitäten hie und da etwas abthäte, das diesen Freunden mißfallen wollen, so widerführe

§

dadurch

der Religion weiter kein Leides, als wenn man einen menschlichen Körper von gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Auswüchsen befreie, und ihm z. B. die Nägel abschneide, eine Warze wegbeize, einen Zahn mortifiziere, einen Finger abklappe u. d. gl. Das hat mich *ceteris paribus* gegen gewisse Schreiber dankbar gemacht, über deren ihrer Verdammung Theologen von den verschiedensten Religionen eins zu seyn geschienen; und ich habe vielmal gedacht, ich wollte doch lieber bei den Jurieu's für einen Bayle, als bei den Bayle's für einen Jurieu passiren" u. s. f. (*)

“Je weniger, sagt er anderswo (**), die theologisch betitelten Zänkeren (in seiner Jugend zu Halle, Wittenberg u. a.) mein Gemüth eingenommen, je näheres Recht meinte die philosophische Tieffinnigkeit an mir zu haben, und da ich mich an Vereiniung der Schriftaelehrten müde gehobt, so erfuhr ich die mancherlei Träume der Weltweisen zu gleicher Zeit und zwar, zu meinem Glük, in vollkommener Zerspaltung; u. s. f. Wie lange hätte ich den Kopf hängen und einen Whantasten abgeben müssen? Wie lange hätte die Speculation mir den Schlaf nehmen können? Wie lange hätte ich in der beständigen Gefahr stehen müssen, verrückt im Kopfe

(*) Nat. Reflex. im 1sten Stük.

(**) Socrates, 213—215.

zu werden, oder doch durch eine halbkindische Ausführung mich verächtlich zu machen, bis ich darin ein Meister geworden? denn ich wäre wohl nicht der erste Speculatur gewesen, dem man das Essen in den Mund stecken und die Kleider aus und anziehen müssen, oder der einen Freund zum Mittagsmahl eingeladen, zu gesetzter Zeit aber in des Gastes Hause sich selbst zur Mahlzeit eingefunden hätte. Gesezt aber, daß ich alle Gefahr überstanden, und den Zweck erreicht, was hätte ich damit erlangt? Ohne Zweifel die höchste Weltweisheit. Was ist aber dieselbe in ihrer Vollkommenheit? Sie ist eine starke und fast unüberwindliche Vermuthung von vergangenen und zukünftigen Dingen, welche zwar von vielen andern Weltweisen sehr wahrscheinlich widersprochen, durch die mehrere Wahrscheinlichkeit aber so lange behauptet wird, bis sie in einigen Umständen durch die Länge der Zeit, in den meisten aber durch die wieder eintretende Ewigkeit entweder verworfen oder bestätigt wird. Die fast alle hundert Jahre sich ereignende grosse Revolution in Ansehung der Weltweisheit mit abzuwarten, und der in einem hohen Alter mit Mühe erlangten den Kranz aufsetzen zu sehen, hätten mich die alsdenn noch wenige Lebensjahre nicht hoffen lassen, in der Ewigkeit aber wären meine Gegner und ich nicht anders entschieden, als daß sie also meiner Meinung oder ich der

ihrigen ohnfehlbar gewiß geworden u. s. f. Eine so vergebliche Arbeit hätte mir den Kopf sollen zerbrechen? das war meiner Absicht und Meinung gerade entgegen; darum blieb ich bei meiner Bibel und den vortrefflichen Reden desjenigen, der sich für den Sohn Gottes ausgibt: Nichts in der Welt fand ich vernünftiger und tiefsinniger, nirgends eine einfältigere Majestät und weniger gekünstelte Erhabenheit. Was Longin von der hohen und entzükenden Einfalt und in der größten Einfalt herrschenden Schönheit der Schrift erwähnt hat, das bewunderte mein Gemüth über dem Lesen und mein Herz fühlte es lange darnach. Was sie befehlt, kann einer thun, wenn er nur will; was man nicht thun kann, das verlangt sie nicht, oder es ist bereits geschehen, oder es wird vor gethan gehalten. Wer eine hohe Vernunft besitzt, die gemeiniglich auch einen großen Grad der Unruhe erreicht, der findet daselbst eine Tiefe, darinnen er alle Kräfte zusezen kann; wer einen gemeinen Verstand hat, der findet darin eine Leichtigkeit, welche ihm alles sehr faßlich und klar macht; wer unter die Schranken der menschlichen Ueberlegung heruntergesezt, und mit sehr wenig Nachsinnen begabet ist, der kann sich an der Empfindung desjenigen alleine sättigen und beseligen, wo sich eines andern Empfindung mit der Ueberlegung verknüpft, u. s. f."

In eben diesem Buche, das er als ein fünf und zwanzigjähriger Jüngling schrieb, sagt er auf der ersten Seite: "Es ist bei mir eine ausgemachte Sache, daß alles, was man sagen und denken kann (diejenigen Gedanken allein ausgenommen, die sich mit einer übernatürlichen Gewalt in unserm Gemüthe präsentiren) lauter Unacwisheit (und wenn man es mit leisen Worten ausdrücken will) auf's höchste Wahrscheinlichkeiten sind; ich kann versichern, daß Vanini Amphitheatrum und das Theatre Italien in meinem Nachdenken einerlei Affecten erregen. Ich kann dem großen Leibniz zum Ruhm nachsagen, daß seine Theodicee in einem weit größern Respect bei mir stehe, und daß ich davon nicht weniger gerührt bin, als wenn ich Racine's Alexander oder des Corneille Cinna lese. Mich deucht, alles was man in der Philosophie thun kann, ist — sturig machen; aber das kann auch Baron und Pantalon. Wollte Gott, daß alle, die sich in den causis müde und matt geirret, sich in das Meer der Erbarmung Gottes, wie Aristoteles in den Euripum, stürzten, so würden sie ex effectu sehen, qualis causa?"

Meine Leser werden dem heterodoxen Manne doch wohl gerne noch eine Weile zuhören, da wir ja ohnedas in dem philosophischen Zeitalter leben. wie es in den gelehrten Zeitungen heißt. Wäre hier der Ort dazu, so könnte ich noch manche schöne Parallel-

stelle zu dem bereits gesagten und noch zu sagenden aus unsern alleikanonischen Schriftstellern beifügen.

In einer Rede von der wagerechten Auseinandersezung der Philosophie und des Fanatismus, über die Stelle Joh. 1. "das Leben war das Licht der Menschen" (1746) (*), hat er folgende Gedanken:

"Die Philosophie ist eigentlich nur ein treues, und nicht allemal vergebliches Gesuch, die Wahrheit zu erkennen. Ihr Sinn ist nicht, alle Wahrheiten auszuschöpfen: das bescheidet sich eine menschliche Kreatur gerne; — sondern sich soviel möglich vor Irrthümern zu hüten, und von dem, was sie weiß oder glaubt zu wissen, versichert zu seyn, daß es Wahrheit ist. Wer in der Art auf diesem Wege geht, da man sich des Irrthums entschlägt, da der Irrthümer alle Tage im Gemütbe weniger werden, und man immer näher zur ganzen Wahrheit, immer wenigstens auf was wahres geführt wird, den nennt man einen Philosophen. — Der Philosophie ist gerade entgegengesetzet der Fanatismus. Der bestehet darin, daß ein Mensch nicht nur weise, sondern auch weiser als andere Menschen seyn will, und daß ihm all.ß gefällt, was ihn scheint dahin zu führen.
Daher

(*) Sie ist ein A. Manz zum 1sten Ebril seiner öffentlichen Gemeinreden im Jahr 1747. 8.

Daher ein solcher, weil er aus Affekten handelt, sich so geschwind in einen Irrthum präcipitirt, als in eine Wahrheit, und mehr vom Schein der Sache und von der Plausibilität geführt wird, als von realen Gründen. Auf diesem Wege gehts immer darauf los, eine Wahrheit nach der andern zu verlieren u. s. f."

"Viele Menschen obbrutesciren nach und nach, die zwar wie andere Menschen den Kopf gerade tragen und Worte reden, aber wenn man menschlich mit ihnen sprechen will, nicht zu Hause sind. — Lebhaftes Genies hingegen wenden sich entweder zur Philosophie, oder gerathen in den Fanatismus."

"Die Theologie sagt, und es ist auch das Präsuppositum aller wahren Philosophie, daß alle Menschen von Natur tod sind in Sünden (D n Ausdruck, tod, hat die heilige Schrift.) — Es ist absurd, daß man die geringste Klarheit des Gemüths, die geringste Wahrheit im Herzen, die ersten Linien einer gewissen und soliden Erkenntniß begehrt, ehe man das Leben hat. Das Leben ist das Licht der Menschen; der Mensch hat eher keine Augen, ehe er lebt. Darum heißt es: "Wer Ohren hat zu hören, der höre!" und abermal: "sie sehen mit ihren leiblichen Augen und vernemmens nicht, sie hören mit ihren leiblichen Ohren und verstehens nicht." Warum denn? Das Herz ist noch steintodt, es kann nichts

hineinkommen; das steinerne Herz muß erst weggenommen, von seinem Gefängnis erlöst, von der Glocke des Todes, die darüber steht, befreit werden, die Lebenslust muß erst hinein, das Vögelchen muß erst zu sich selbst kommen; es muß eine Lust aus der Ewigkeit, aus dem Leben, aus dem Herzen des Lebens kommen. Sobald aber die Glocke weggenommen ist, so fährt die Lust des Lebens in das arme Vögelchen hinein; und das Leben, das alles erfüllt, das aus dem Herzen des Schöpfers herausgeht, das macht, daß das Vögelein sich bewegt, sieht und hört, und giebt ihm alle Facultäten einer lebendigen Creatur. Darnach geht die Philosophie an, es wird lichte, die Finsterniß der Sinne vergeht — man redet wahre und verständige Worte, jeder nach seiner Fähigkeit und Verstand, es geht immer weiter vom Irrthum weg und näher zur Wahrheit. —

“Das ist aber eine ausgemachte Sache, daß diese Arbeit, von der ich igt gesagt habe, nämlich die Glocke wegzuhoben, darunter das Vögelein tod und ohne Lust liegt, kein Mensch, auch nicht der größte Theolog thun kann; sondern das thut allein die ewige Gottesgewalt, die das franke und todte Vögelchen erhält, daß es nicht in den ewigen Tod und die Verwüstung übergeht, solange bis die Stunde seines Auflebens und Aufathmens kommt.”

“Wer nun zu der Zeit, da der heilige Geist Lust zuwehen, und das arme, todtkrank und unempfindlich da liegende Herz aufleben will, sein Bißchen Verstand und Sinnen anwendet, ihn zu hindern, und läßt die Glocke nicht wegnehmen, nicht Lust machen, und denkt aus allerlei Abzichten ich brauche das nicht, ich lebe schon, ich will das schlafende Ding nicht erweckt haben, wer weiß, was es nur vor Incommoditäten machte! der entschlüft endlich im Tode, der versäumt die Gnadenperiode dieses Lebens, und geht aus dieser Zeit heraus in eine andere Dekonomie, von der man von Natur keinen Verstand hat, und darüber weder juss denken noch reden kann.” —

“Ein Fanaticus ist freilich dieß nicht allemal auß Bosheit; wovon ich hier den äussersten Grad genennt habe; sondern oft auß Verführung und Verleitung, um der Menschen willen, die um ihn herum sind, um der heutigen, falschen, nachgeächten Aker-Philosophie willen (*). Diese Philosophie setzt der ††

H §

alle

(*) Er meint wohl hemit und im folgenden die Wolfische Philosophie. Man nehme ihm dies nicht so übel, sie wird ja ebenfalls auch von den neuesten Philosophen verworfen. Mit dieser ihrer Philosophie ist freilich ein anders, denn da sie um das Menschengeschlecht (wie neulich in einem Buche gesagt ward) nicht weniger Verdienst hat, als —

alle fünfzig Jahre, oder sobald sie den Leuten anfängt, alt zu werden, auf einen andern Fuß, sucht eine neue Manier hervor, die armen menschlichen Gemüthern zu verzerren, bis die auch ihre Periode durchgemacht hat. So wurden in den vorigen Seculis die armen Seelen durch die Scholastische und Aristotelische Lehrläre aufgehalten, und endlich durch eine besser raffinirte Philosophie noch mehr betrogen, bis zu der neuen (ich weiß aber fast selbst nicht, welche dieses Jahr (1746) regiert, weil sie schon wieder anfängt, alt zu werden) die die Menschen dahin bringt, daß sie in einem Winkel in ihrer Stube über die ganze Welt, über ihren Urheber, über ihre Harmonie und Zusammenhang, über alle tägliche Wunder Gottes raisonniren, die Ursache davon auszufinden; und so wird das arme menschliche Gemüth zerstreut (*). Wenn sich ein wenig besinnt, so fällt ihm

ihm

Jesus Christus selbst mit seiner Religion um dasselbige sich erworben hat; so wird sie ja ewig, wenigstens auch wieder 1700 Jahre dauern!

(*) Der Dichter Milton war auch nicht fern von diesem Paradoxon, da er Par. lost. II, 557—569 solchen Philosophen die Unterwelt und die Vorhöfe seines Pandämoniums zur Wohnung anweist, und folgende Untersuchungen als Amusements nach Satans Abreise in die Oberwelt angiebt:

ihm ein, daß es absurd und thöricht handelt, und vergebliche Arbeit thut: kommt es aber wieder in die Gesellschaft anderer dergleichen Menschen, so dünkt es ihm gescheut gedacht zu haben, und redet wieder mit, weils damit eingenommen ist, und auch die Schmach nicht haben will, kein Philosoph zu seyn, sondern geht mit ins Verderben hinein, und raisonnirt in der Finsterniß."

»Die

Others apart sat on a hill retir'd u. s. w. (nach Bürde's Uebersetzung:)

— — "In liebliches Gespräch
 »vertieft, sitzt, von den übrigen getrennt,
 »ein kleiner Kreis auf einem Berg und schwingt
 »sich zu erhabnern Gedanken auf:
 »Vorsehung, Zukunftskunde, freier Wille
 »und Schicksal, festbestimmtes Schicksal — ward,
 »worüber sie sich in ein Labyrinth
 »von Grübeley verloren. Mancherley
 »vernünftelten sie über böß und gut,
 »auch schwasteten sie von Glüt und Elend, auch
 »von Leidenschaft und Ruhe des Gemüths,
 »von Ehr und Schande — alles eitler Schein
 »von Wissenschaft, und falsche Weisheit nur?
 »doch lindert' es durch tauberischen Reiz
 »ein weilschen Schmerz und Angst, verträstete
 »mit Täuschungen der Hoffnung, oder warf
 »hartnäckiges Erdulden, als ein Schild
 »dreifach gestählt, vor die verstopfte Brust."

"Die Definition davon ist schwer zu geben, aber eine schöne Illustration, was es ist, in der Finsterniß raisonniren, habe ich in diesen Tagen gelesen. Ein neuer berühmter Schriftsteller urtheilt ungefähr so: "Daß es mit der ganzen Philosophie und zwar mit der „neuesten und allerraffinirtesten ungefehr so sey, als „wenn ein paar Mäuse unten im Keller, in einem „Loch von einem der allergrößten Balläste in der „Welt, etwa Versailles oder dem Eskurial, unter- „suchten, ob das Haus gut gebaut sey, wers ge- „baut habe, wie es zusammenhänge, was seine „Fehler wären, wodurch es etwa einmal einfallen „könnte u. d. gl.; und wenn sie nun darüber gedacht „hätten nach ihrer Art, ihre Gedanken zusammentrü- „gen und sich untereinander communicirten. Just „dieselbe Idee, denselben Gedanken, denselben „Schluß und Zusammenhang, den so eine Mäuse- „Philosophie im Keller unter der Erde haben würde, „den hätte in Ansehung Gottes und in Ansehung der „Leute, die in gebogner Ehrerbietung Gottes Werke „ansehen, alles was man Philosophie nennt: daß also „gar nicht die Frage mehr wäre, welche die beste „sey, sondern es taue gar keine nichts." "Das kömt so ziemlich auf des Apostels Pauli seine Scybalä (Phil. III, 8.) hinaus, was man so zusammenkehrt, was so am füglichsten unter den Besen kommt. Und es ist gut, daß noch bis diese Stunde die größten Genies so reden und schreiben können, wie Paulus

davon

geredt und geschrieben hat. — Denn alle Weisheit dieser Fanatiker (die des wahren Tages Licht nicht wollen, auch nicht gesehen haben) von Christi Geburt an bis auf den heutigen Tag ist alle halbe Secula anders, und immer nicht wahr, und sie gehen schon igt wieder damit um, daß ihre Arbeit, darüber hundert zu Narren geworden, darüber zweyhundert gestorben sind, darüber zweytausend sich krank speculirt haben, endlich in zwölf Jahren als unzureichend kondemnirt werden soll. Das wissen sie, das sagt ihnen ihr Herz schon, aber der Fürst der Finsterniß melirt sich drein, es ist eine active Kraft, die den Menschen in den Weg tritt, und die es auf allerhand Art probirt, sie von dem Licht abzuhalten.“

Er fährt sodann fort, “von den seligen Leuten zu reden, die man könnte die wahren Philosophen nennen, wenn sie der Heiland nicht noch schöner Kinder Gottes genannt hätte; die durch das Leben ihrer Seele auch das rechte Licht bekommen, und die herabgelassene Göttheit in dem Menschensohn sehen, der ihnen nicht mehr ein immensum quid, sondern ein circumscriptum, nicht mehr unbegreiflich, sondern faßlich ist, und der Imagination nicht mehr einen blossen Geist, sondern Fleisch und Wein präsentirt — durch dessen Anblick das Vögelchen unter der Glocke belebt und erleuchtet wird.“ u. s. f.

Anderwärts: "Wenn sich die Menschen mit Gott und den göttlichen Eigenschaften und Gedanken messen, und über die Oekonomie, die er mit seinen Creaturen hat, nach Gelegenheit Theodiceen oder Kritiken machen — das ist eine Anzeige eines kleinen Geistes, der sich über die ordinaire Menschlichkeit hat empor heben wollen, und hats nicht können zum Schwung bringen. Die Adepti werden nicht durch Studieren, nicht durch Kunst und Mühe, sondern sie werden geböhren. Solche Geister, Menschen (Genies), mit denen es so herauskommt, als wenn sie einen Esprit familier hätten, die sich über das ordinaire Menschliche wirklich hinwegsetzen, die so metaphysisch denken gelernt haben, daß die andern nicht nach können, die haben das zum ersten Principio, daß sie sich ganz ausser aller Vergleichung mit Gott setzen, und ihre grosse Penetration, ihren Fond von Gescheutheit vor der Majestät des Schöpfers calciniren. Der Gedanke des Abrahams: "wiewohl ich Staub und Asche bin!" liegt bey einem jeden solchen Adepto zum Grunde, und sobald einer von dieser Calcination nichts weiß, und findet sich von der Majestät seines Schöpfers nicht so frappirt und gleichsam zurückgeschreckt; so kann man ihm Brief und Siegel darauf geben, daß er tout au plus ein mittelmässiges Genie ist, und daß sein Verstand und Raisonement unter die ordinären Aufschößlinge der Natur gehört, davon der eine
ein

ein Bißgen mehr, der andere ein Bißgen weniger hat, davon man auch allenfalls Provision machen kann, und das Bißgen, was man hat, durch Mühe, Arbeit und Fleiß exaltiren: womit man aber nur diejenige Sorte von Menschen hintergehen kann, die entweder nichts gelernt, oder doch nicht viel Judicium, und dabei entweder zu viel Unbescheidenheit oder zuviel Schüchternheit hat, über solche vermeinte grosse Leute zu reflectiren, und ihre animi fensa zu enucliren. Was die wirklichen Genies betrifft, so habe ich bemerkt, daß diese überhaupt nicht gerne disputiren; sie sind schüchtern in den Gottes-Materien, und mögen da nicht argumentiren u. s. w.

“Wer schon wieder das Opfer Jesu schreibt, der ist ein kleiner Geist, so einer von den Argumentmachern, wie man sie in den altväterischen Organis sichts, wo man etwas exercitii causa zu behaupten gewohnt ist: sed hoc non cadit in virum sapientem utut hujus mundi — — — der weiß, er kann keinem Engel, keinem Geiste in seinen Speculationen nachkommen, und also legt er sich darüber ruhig schlafen, und steht auf und thut seine Arbeit, und bleibt in einer ewigen Gebeugtheit und Calcination vor dem Schöpfer der Natur, läßt die geoffenbarte Religion liegen, wo sie ist, und befiehlt

befiehlt sich allenfalls der göttlichen Barmherzigkeit u. s. f. (*)

“Ich will euch sagen, was die große Schwierigkeit zwischen uns und den Vernunftsgeistern macht: Wir sind nicht darüber streitig, daß des Heilands Sache nicht verständig und tiefe Weisheit wäre, denn die Weisheit finden wir da beisammen; sondern das Controvertirte zwischen uns und ihnen besteht darin, daß sie denken, wenn sie von den Sachen verständig und weise reden wollten, so komme es darauf an, daß es mit ihrer Vernunftsellem gemessen, und richtig befunden werde, wie es der liebe Gott in allen Dingen einrichtet. Was ihnen also nach ihrer so unbeschreiblich bornirten Vernunft nicht einleuchtet; das soll der liebe Gott auch nicht so gewollt haben.” (**)

“Unsere Begriffe von Gott, die wir hier uns auf das gescheuteste machen, sind in der Ewigkeit eben so viel Absurditäten und Scandale. Du, Gott, bist nur dir bekannt!”

Da Zinzendorf sich über die systematische und dogmatische Philosophie, die doch die Lieblingsklapper seiner Zeit war, so freymüthig herausließ,

(*) Discurse über die Augspurg. Confession, num. VI. S. 135 ff.

(**) Reden über 2 Mos. 25.

so ist es kein Wunder, daß auch die Philosophen sich mit den Theologen gegen ihn verbanden, und besonders die Hallische Schule ihm immer feindlich wurde.

Auf diese philosophischen Begriffe und auf die Bedürfnisse seines Herzens gründeten sich seine Religions-Ideen.

Allerdings auch auf die letzten, oder auf den Wunsch, daß dies und jenes wahr seyn möchte (Er sagt in einer Rede: "Ich halte es mit den Leuten, die, weil sie Lust haben zur Sache, der Bibel gern glauben." (*)) Ein Satz, der für viele solche, die lesen, wie man heut zu Tage liest, oberflächlich und ohne auf den Grund der Sachen zu gehen, leicht gefährlich werden könnte, wenn man daraus den Schluß zöge: Religion überhaupt sey bloß ein selbstgemachtes Palliativ für die Bedürfnisse des Herzens, womit irgend ein mitleidiger Genius die Mühseligkeiten unsers Lebens habe lindern wollen; und gewisse Leute, die sich dafür ansehen lassen, daß sie die Religion vom Uberglauben alter Zeiten zu reinigen suchen, sind auf gutem Wege dazu, noch vor dem

(*) Spangenberg, VIII, 2217. Er redt in dieser Stelle mehr von der Moral des Christenthums, als von seiner Theorie; daß er übrigens von dem Gebrauch der Vernunft in Religionsfachen richtige Grundsätze gehabt, haben wir oben gesehen.

dem Ablauf des philosophischen Jahrhunderts, wenn nicht andere Rücksichten sie hindern, auch diese Lehre zu predigen — denn sie folgt aus ihren eignen Grundsätzen. Und freilich, wenn man für die Religion nichts zu sagen hätte, als daß sie mit den Wünschen unsers Herzens übereinstimme, so stünde es schlecht mit ihr. Hat man aber Geduld genug, sie näher anzusehen, und mehr als einmal, und verachtet man auch richtige äußerliche Beweise — ich möchte sagen, das Zeugniß Gottes für sie nicht, das in dem Zusammenhang der Weltbegebenheiten liegt: so folgt, daß man entweder an gar allem, und zuletzt an seiner eigenen Existenz zweifeln — oder die Religion, und zwar bestimmt nicht bloß die sogenannte natürliche, sondern die christliche, als eine positive und geoffenbarte historische annehmen muß; und es wird erfüllt, was Baco an mehr als einem Ort sagt: „Es ist gewiß, und durch alle Erfahrung bestätigt, daß ein oberflächliches Einschlürfen der Philosophie leicht zu Unglauben und Atheismus, hinaegen vollere Züge aus derselben zur Religion zurückführen.“

Aber auch auf die obenangeführten philosophischen Principien gründeten sich seine religiösen Ueberzeugungen. Die Unzulänglichkeit der dogmatischen Philosophie und die Trostlosigkeit des Scepticismus leuchteten ihm ein, sein für Menschenliebe warmes Herz

Herz fand neue Beweise für die Wahrheit des Christenthums in den Bedürfnissen jenes weit aus größtem Theils des Menschengeschlechts, welcher von den Philosophen verachtet und hilflos gelassen wird, des gemeinen Volkes: mithin in der menschlichen Natur selbst; und endlich darin, worin auch Jesus Christus den besten Erweis seiner Lehre setzte, in der Wirkung dieses Glaubens auf sein und anderer Menschen Herz, von welcher er in unzähligen Stellen seiner Lieder, Reden und anderer Schriften mit einer Rührung, Fröhlichkeit und Gewißheit spricht, die man selten anderswo findet. Er hatte dabei den Satz, der die Seele seines ganzen Systems ausmacht, und dessen Richtigkeit in der Folgerung von keinem vernünftigen Menschen geläugnet werden kann: Ist Jesus Christus, wie ihn das Evangelium angibt, der größte Wohlthäter des Menschengeschlechts in jedem Sinn — so verdient er auch die größte Verehrung und die größte Liebe; und es ist in der Natur unmöglich, daß ein Mensch, der Ihn als solchen erkennt und glaubt, gleichgültig gegen ihn seyn, und ihn nicht als solchen über alles verehret und lieben, über ihm alles vergessen, und ganz in ihm und für ihn leben sollte. Hierauf stütze sich, hieraus leitete sich her seine ganze Moral, (die man, welches wohl zu merken, aus seinen Schriften, nicht aus den Verleumdungen seiner Feinde kennen lernen muß.)

Wer etwas besseres, faßlicheres, und allen Menschen nützlicheres weiß, quod æque *pauperibus* proſit, *locupletibus* æque — der ſage es! aber wenn er billig ſeyn will, ſo mache erſ nicht, wie viele Schreier heut zu Tage zu thun pflegen, die dieſer Lehre abgeneigt ſind: er nehme nicht gerade die allerſchlechteste Form, die dieſem System jemals von verſchraubten Köpfen und engherzigen Seelen gegeben worden, und nirgends mehr gilt, und ſechte ſodann gegen dieſen Schatten, und ſchreie den Leuten die Ohren voll: das iſt Chriſtenthum! ſondern er ſey ſo weiſe und wohl denkend, und ſtelle es erſt in der reinſten Form dar, die ſich ihm geben läßt, und dann beſtreite erſ, wie er kann und mag! So und nur ſo allein helfen wir unſerm Zeitalter wirklich fort, und das wäre die wahre wohlthätige Aufklärung in dieſem Punkt. Doch hievon anderswo und ein andermal, ſo Gott will!

Bei Zinzendorf war dieſer Grundſatz, den er ſchon in der frühesten Jugend faßte, die Seele ſeines ganzen Lebens, ſeiner Empfindungen, ſeiner Lehre und ſeiner Thaten, und iſt dieß noch bei den ächten Gliedern ſeiner Gemeine. Nach dieſem muß man ſie und ihn beurtheilen, wenn man gerecht ſeyn will. „So wie
 „bei jedem ordentlich denkenden Menschen gewöhnlich
 „ein Punkt ſich findet, von dem alle ſeine Begriffe
 „ausgehen, und ein oder anderer mächtiger Eindruck
 „ſeinen

„seinen Handlungen einen gewissen Charakter ertheilt :
 „so war bei den ersten Stiftern der Gemeinde dieser
 „starke Eindruck der , den das Evangelium von J. su
 „Christo , sein persönlicher Charakter , und seine und
 „seiner Apostel Lehre auf sie gemacht hatte.“ Worte,
 mit denen alles gesagt ist , worauf es ankomme , daß
 Ordnung , mithin auch Stärke in der Seele sey ,
 und in welchen , da die Eindrücke bei jedem Menschen
 verschieden sind , zugleich die edelste Toleranz liegt.
 Sie sind von einem der würdigsten Mitglieder der
 Brüdergemeine , Herr Joh. Lorez , in seiner *Ratio
 disciplinae unitatis fratrum A. C.* oder Grund der
 Verfassung der Evangelischen Brüder . Unität
 der U. E. Barbis 1789. 8. (S. 10.) einem Buch ,
 das eine grössere Publicität verdiente , da es ohne
 allen schwärmerischen Enthusiasmus , ganz ruhig mit
 philosophischer Ordnung und Kaltblütigkeit und den-
 noch mit einer dankbaren Empfindung , die ganze
 Verfassung der Brüdergemeine in einer sehr guten
 Schreibart vorliegt.

Allerdings sollte ich von diesem Hauptpunkt des
 Religionsystems, des Gefühls und der ganzen Hand-
 lungsweise des Grafen und seiner Gemeine ausführ-
 licher sprechen ; gestehe aber aufrichtig , daß die Er-
 fahrung alle des schändlichen Mißbrauchs und des
 zügellosen häßlichen Gespöttes , das manche Schrift-
 steller bis herunter auf die Romanenschreiber damit

treiben (obgleich gerade dieses System auch das der Apostel und aller auf sie folgenden Jahrhunderte bis zum unrigen war) mich schüchtern macht, viel davon zu reden. Allerdings haben in den frühern Zeiten der Gemeine viele Glieder derselben, besonders unter jungen Leuten, diese Lehre so sehr versinnlicht, daß sie darüber brüderlichen Tadel verdienten und erhielten, vielleicht mögen noch jetzt hie und da schwache Leute, die slavisch an Worten hängen, und nur die Form ohne das Wesen haben, in diesen oder andere Fehler verfallen; aber das war Mißbrauch, und sollte ohne Noth nicht mehr aufgeregt werden. Ueber die Sache selbst wird kein wohl denkender Mann, der Sinn für ächte Humanität hat, sich einen Spott erlauben, wäre es auch bloß aus dem Grunde, weil sie nicht nur einen, sondern seit vielen Jahrhunderten unzählige Menschen in mancherlei Elend des Lebens getröstet, weise, tugendhaft, fröhlich in ihrem Glauben, und selbst im Tode getröstet gemacht hat. Aber von der Toleranz wird freilich am wenigsten gesprochen!

Die Lehre von der Versöhnung durch Jesum (und zwar völlig im Sinn der Augspurgischen Confession (*)) war die, von welcher in seinem Religionsystem alles ausgieng, nach welcher er alles beurtheilte, auf welche er alles zurückführte.

(*) Stellen dafür bey Spangenberg, II, 227.

führte. Es ist nicht zu läugnen, daß nach diesem Bordersatz kein System sehr consequent gewesen, wie jeder finden wird, der sich die Mühe giebt, es genau zu studieren. Dorein versenkte er sich ganz, das wurde bald seine einzige familiarste Idee; und wie es uns geht, wenn wir uns beständig mit einer Hauptidee beschäftigen, an die sich alles in unserm Geiste knüpft, und die folglich auch das Herz lebhaft interessirt: wir entfernen uns je länger je mehr vom Abstracto, und lieben es, um sie recht lebhaft auszudrücken, sie zu versinnlichen: wir geben dem Ideal unserer Seele eine Form, deren Umrisse immer schärfer werden, und die selbst uns um so theurer wird, je mehr wir von unserm eigenen Wesen in sie gelegt haben, je mehr sie sich von der gewöhnlichen Form oder Uniform anderer Menschen entfernt. Ein solches Ideal in der Form wird uns natürlich über alles lieb, das Herz klammert sich bei jedem Drucke fester dran, und wenn es auch nicht der ganze Christus ist, den ein solcher Mensch umfaßt, sondern nur die Seite, oder nur der Punkt von ihm, der seiner Empfindungsart am analogsten war — so ist das kein Vorwurf: denn wer umfaßt ihn ganz? und immer fließt etwas ächtes vom Geist des Herrn in diese Form ein, so daß Menschen dieser Art, wenn auch nicht die aufgeklärtesten, doch immer die frohesten glücklichsten Christen waren.

So scheint es bei Zinzendorf gewesen zu seyn: durch sinnliche Bilder von Blut und Wunden, die in den alten Lutherischen Liedern gewöhnlich sind, war diese Lehre in der Jugend in seine Seele gekommen, in dieser Gestalt sah sie seine warme Phantasie am liebsten, so fand sie sein Hang zur Einfalt am bequemsten, so sah er, daß auch der Lieblingsjünger Jesu sie auszudrücken pflegte, und obgleich er an Ort und Stelle sie dennoch auch, wie man nennt, philosophisch vorzustellen wußte, so sprach er doch in Reden, Liedern und Gesprächen mit seinen Brüdern am liebsten in diesem Bilde von ihr, wo er sich aber oft so stark ausdrückte, daß viele gutdenkende aber kältere Menschen nichts als sinnliche Tändelei und Schwärmercy dabey zu sehen vermeinten, und gegen den groben Mißbrauch, den manche seiner Anhänger in der Folge davon machten, mit bestgemeintem Ernste eiferten.

Dies geschah besonders im Jahr 1746 und einigen folgenden. Er hatte selbst von Jugend an eine außerordentliche Leichtigkeit, Lieder und Verse zu machen; und da er aus Geschichte und eigener Erfahrung die Macht geistlicher Lieder zur Befestigung religiöser Eindrücke kannte, so suchte er diese Gabe auch bei seiner Gemeine zu erwecken, ermunterte jedes Mitglied dazu bei dem er Anlage und eine gewisse Geistesmunterkeit fand, und sah dabei weniger auf schöne

schöne Worte und Reinheit des Ausdrucks, als auf den Inhalt und das Gefühl. So geschah es, daß selbst Bauern und junge Knaben und Mädchen Liederdichter wurden, von denen sich natürlich die hierzu nöthige Vorsicht nicht erwarten ließ. Obgleich er in frühern Jahren selbst der Meinung war, daß Lieder solcher Art, um des Mißbrauchs willen "dem Privatgebrauch gottseliger Leute" ungedruckt überlassen werden sollten; (*) so gab er doch nun alle diese Lieder mit einer geringen Ausbesserung in dem zweiten Theile des Brüder - Gesangbuchs und den bekannten Anhängen und Zugaben desselben dem Publikum Preis.

In dem gedachten Jahre veranlaßte er durch einige aus dem Hohen Lied Salomons auf die Empfindungen des Gläubigen über Jesu Tod und Wunden angewandte Ausdrücke eine Menge Parodien derselben, welche, wie leicht zu erachten, noch weiter giengen, und eine vielerley Sprache und tanzdelnde Wortspiele in der Gemeine aufbrachten, die allerdings der einfaltvollen Würde und Ernsthaftigkeit der heil. Schrift durchaus nicht angemessen waren. "Da er nichts weniger als Heuchelei leiden konnte, so wollte er der Sache nicht gleich anfangs mit dem Ernst, den andere für nöthig hielten, widerstehen, damit solche Leute sich nicht gewöhnen möchten,

(*) Spangenberg, I, 152.

möchten, zum Schein oder aus Furcht anders zu reden und zu handeln, als es ihnen im Herzen war. Er glaubte, wenn sie singen und reden dürften, wie sie dächten, so lernte man sie, und sie sich selbst besser kennen, und bekäme Gelegenheit, sie zur rechten Stunde heilsam zu beschämen, und auf eine andere Denk- und Handlungsweise zu führen. Er erklärte sich mehreremal öffentlich gegen seine Gemeinde über diese zwanglose Methode. Dies wurde aber theils mißverstanden, theils so übel angewendet, daß einige sich desto mehr Freiheit herausnahmen, zumal da die Gemein-Aemter zuviel mit jungen unerfahrenen Personen besetzt, und die Conferenzen noch nicht in rechter Ordnung waren. Viele, welche diese Ausdrücke unrecht verstanden, und nicht das ächte Gefühl von der Hauptsache hatten, nahmen daher Gelegenheit zu allerley Mißbrauch und Ausschweifungen in Worten und Handlungen, die zwar nicht zu solchen, vor menschlichen Gerichten strafbaren Ausbrüchen und Werken des Fleisches, wie einige bittere Feinde und Verleumder vorgegeben, ausschlugen, aber doch vor Gottes Augen sündlich und nach den Regeln einer Gemeinde Jesu zu bestrafen waren. (*) Das
Uebel

(*) Dies und das Folgende ist aus D. Cranz Brüdernhistorie, S. 505 u. f. entlehnt. Spangenberg redt in des Grafen Lebensbeschreibung an mehrern Orten eben so nachdrücklich von dieser Sache, z. B. S. 1632, 1674, 1684, 1768 u. a.

Uebel brach zuerst in der Wetterau 1746, mit noch größserer Macht aber 1748 und 1749 aus, da der Graf und die meisten seiner ältesten Mitarbeiter eben in Unterhandlungen und Missionsreisen abwesend waren. Man fieng an über die Materie von den Wunden Jesu so zu raffiniren, und sie mit allerley poetischen Figuren und unverständlichen Ausdrücken zu überhäufen, daß die Hauptsache darüber beinahe ganz auf die Seite gesetzt wurde. Ein jeder von dieser Art Leuten stritt mit dem andern gleichsam um die Wette, wer einen neuen noch fremdern und unverständlichern Ausdruck aufbringen und Lieder dichten könnte, die von dem Muster der alten Kirchenlieder und der bisherigen Gemeingesänge gar weit abgingen. Andere, die ehemals mystische Bücher gelesen, brachten allerlei schwärmerische Ideen auf die Bahn." u. s. f.

Doch die ausführliche Erzählung von dieser verwirrten Periode gehört in die Geschichte der Gemeinde. Genug, daß Zinzendorf, sobald er die übeln Folgen seiner gutgemeinten Condescendenz erfahren, dieser Schwärmeren (in welche sogar sein eigener Sohn Christian Renatus gerathen war) durch Gesandte von England aus, bald darauf durch seine persönliche Ankunft in Deutschland, durch eine 1751 abgehaltene Synode, Verabschiedung derjenigen Arbeiter bei der Gemeinde, die sich nicht geben wollten,

und

und erlassene ernstliche und feurige Circular - Briefe, selbst und zwar mit so glücklichem Erfolg zu steuern wußte, daß fast alle, die daran Antheil genommen, wieder zurütkamen, andere) bei denen es diese Wirkung nicht hatte, davon giengen, und daß die Gemeine seit dieser Zeit die sorgfältigste Wachsamkeit über Unordnungen solcher Art sich zum Gesetz gemacht hat. Jene Anhänge zu dem Lieberbuch wurden von Zinzendorf selbst cassirt, alle Exemplare derselben, deren er habhaft werden konnte, vernichtet, die Lieber selbst sogleich ausser Gebrauch gesetzt, und man giebt sich Mühe, sich in den Liedern je länger, je verständlicher, lauterer und faßlicher auszudrücken. (*) Billigdenkende sehen also diesen Mißbrauch als eine schon vor 40 Jahren abgethane Sache an.

Frühzeitig kam er darauf (wie wir in seiner Jugendgeschichte gesehen haben) die Lehre von der Erlösung der Welt durch Jesum zur Grundidee seines ganzen Religionsystems zu machen, obgleich er sie nur erst nach und nach in ihrem ganzem Licht und ihrer Verbindung mit der Moral einsehen lernte. Er sagt irgendwo, er habe schon in seinen allerfrühesten

Le-

(*) Spangenberg, 1611 desselben kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Evangel. Brüder - Unität A. T. 1772, im 3 Th von Walschs neuester Religionsgeschichte, S. 64. Lorenz, Cranz u. a.

Lebensjahre "tiefgehende Rührungen von der Lehre des Kreuzes erfahren, und die Begierde, Seelen dafür zu gewinnen, sein Herz eingenommen, obgleich er auf verschiedene Methoden gedacht, mit derselben anzukommen, in Halle gerade zu; in Wittenberg durch die Moral; in Dresden durch die Philosophie; nachher durch die Nachfolge Jesu, endlich aber, nachdem die Gemeinde in Herrnhuth gegründet worden, durch die simple Lehre von seinem Leiden und Tod. Daß ich dadurch habe berühmt werden wollen, oder andere Nebenabsichten gehabt, war meiner Gemüthsart nicht gemäß: ich liebte Pferde, Grandeurs, und meine Natur portirte mich, einen Xenophon, Brutus, Seneka u. s. f. abzugeben. Aber die Vorbilder meiner Eltern = und Groß = und Ur = Eltern, und meine Erziehung waren dem gemäß, und soviel wußte ich, daß bei der Lehre Jesu kein Staat auf dergleichen Etablissements könnte gemacht werden. Alles das habe ich Jesu wissentlich aufgeopfert. Meine Führung gieng damal ziemlich langsam und confus. Weil ich keine Führer hatte, und wir die Schrift heut zu Tage nicht mehr verstehen, wie sie ist, sondern wie man sie mühsam verstellt und paraphrasirt hat, so fehlten mir Principia" u. s. f. (*)

"Ich bin ein Christ, und das nicht aus einer trocknen Moral, die uns nicht selig macht, die man aber

(*) Spangenberg, V, 122f.

aber gleichwohl behauptet gegen das freie und laſterhafte Weſen der Welt; ſondern durch den Glauben an Chriſtum, in welchem ich blindlings ſeinen Fußſtapfen nachfolge, und gründlich überzeugt bin, daß Er mein Heiland, mein Gott und mein Alles iſt, und daß wer ihn nicht ſo kennt, noch blind, verarmt und jämmerlich elend iſt. Glauben Sie mir, es iſt bei mir eine wirkliche Ueberzeugung von der erkannten und bekannten Wahrheit. Es iſt ein unaufhaltlicher Eifer für meinen Herrn, meinen Heiland, meinen Gott, meine Liebe, meinen Bruder, den Bräutigam meiner Seele. Ich brenne vor Verlangen ihm Seelen zu ſchaffen, denen ich die Glückſeligkeit meines Weges, die Güte meines Herrn und die Gewiſſheit meines Looses anzeigen könne.“ (*)

Ich habe Gott von Kindesbeinen an geſucht, und weiß mich keiner Zeit in meinem Leben zu erinnern, welche ex professo der Welt und ihrer Eitelkeit gewidmet geweſen; vielmehr habe ich mich von der Liebe Gottes und von der Erkenntniß der Wahrheit in Chriſto ſo ergriffen und überzeugt gefunden, daß von meinem zehnten Jahr an meine Freude geweſen, die Tugend des, der mich berufen hat, auch andern zu verkündigen, und ſie zu der Seligkeit der Chriſten einzuladen. Ich habe in meiner Univerſitätszeit bei der Zänkerey der Theologen Gelegenheit gehabt,
mich

(*) Spangenberg, II, 276.

mich von allen Menschenlehren nach Luthers Ermahnung loszumachen, und allein an die Schrift zu halten. Ich bin von ihrer Wahrheit und Vortreflichkeit überzeugt, und habe alle meine Erkenntnisse, soviel deren zur Seligkeit nöthig sind, aus dieser göttlichen Quelle selbst geholt. Dieses hat mich auf meinen Reisen und beim Hofleben (vielsältigen Umgangs und Correspondenz sowohl mit ungläubigen als abergläubigen Personen ohngeachtet) in der puren Einfalt dergestalt erhalten, daß ein gottseliger Bauersmann darinnen leicht so gelehrt als ich seyn kann. O es ist eine herrliche Sache, in seinen eigenen Augen gar nichts, und ein pureß Gefäß der Erbarmung und Liebe Gottes zu seyn. Das ist auch meine höchste Ambition." u. s. w. (*)

"Ich kann meinem Heiland mit Wahrheit nachsagen, daß da es in diesem Monat 21 Jahre worden (er schrieb dieß 1731) nicht, daß Er mich ergriffen und beredet hat, welches lange zuvor geschehen, sondern daß ich ihn den Seelen, die mich hören wollten, angepriesen, mir alle diese Jahre wie einzelne Tage geschienen. So manche Veränderungen der Zeit und Umstände haben meinen Durst nicht gestillt; und wie gern wollte ich mein Leben nicht theuer achten, wenn ich ihm die Menschen da
durch

(*) Spangenberg, III, 462.

durch bereden, und die Seelen damit erwuchern könnte!

Hier ist mein ofnes Herz, du kennest seine Tiefen;
 Herr, walt ein Tropfen Bluts in meiner Adern
 Bach,
 Der dir nicht eigen ist, den treffe deine Rach!" (*)

Diese Stellen gäben wohl freilich viel Stoff zu mancherlei Anmerkungen, Vergleichen und Worten an die Herzen; wer sie sich aber dabei nicht selbst macht, für den würden sie vergeblich hier stehen, und wir reden von Zinzendorf!

Durch den Umgang mit strengen gesetzlichen Pietisten, mit allerhand andern Sekten seines Zeitalters, hauptsächlich mit Dippeln, einem großen Feind der Lehre von der Justifikation, wie sie damals noch in den Schulen vorgestellt wurde, wurde er immer mehr auf dieses Centrum hingetrieben, von dem er nun bis in seinen letzten Athem nie mehr wich. Sie wurde ihm so ganz einzige Sache, daß er sich auch in die Privatmeinungen vieler frommen Leute seiner Zeit über Wunderkräfte, Ekstasius u. dgl. durchaus nicht einließ; übrigens aber in seinem vielfältigen Umgang mit allerhand seltsamen Geistern in Deutschland, England und Amerika von jedermann zu lernen suchte, um dessen was ihm Herzenssache war,
 immer

(*) Spangenberg, 715.

immer gewisser zu werden. Das menschliche Gemüth, sagt er (*), hat die Art nicht, von einem Extrem auf die Mittelstrasse zu kommen, es nimmt seinen Weg gemeiniglich über das andere Extrem: und so bin ich einige Jahre lang (er spricht von den Zeiten der Gründung der Gemeinde) bei der sorgfältigen Prüfung der mancherlei Wege, Meinungen und Verfassungen der Christen, die entweder mich aufsucht, oder zu denen mich mein Beruf geleitet hat, nicht nur Schritt vor Schritt gegangen, sondern ich habe keine einige davon ganz oder halb verworfen, die ich nicht vorher eine Zeit lang ganz oder halb bewundert. Wie es mir diesfalls in Ansehung der Sachen gegangen, so und noch viel eingreifender gieng es mir mit den Personen. Nicht selten habe ich einen Menschen, den meine Mitbrüder beim ersten Abord für verwirrt gehalten, Stundenlang mit Respect angehört, und mich kaum bereden können, nichts anders hieraus zu profitiren, als was ich einige Minuten darauf selbst gefunden. Doch verdarb ich mir, wie ich später einsah, viel Zeit mit solchen Leuten."

Freilich brachen sowohl er als seine Mitarbeiter bisweilen im Unmuth über die unsinnigen Widersprüche ihrer Feinde in Worte aus, die sich mit einer
wahren

(*) Natur. Refler. S. 13.

wahren Toleranz und ächten Freiheit des Geistes nicht leicht vertragen lassen, (*) (so wie sie z. B. in einer Synode 1742, in deren Verhandlungen sonst treffliche Sachen vorkommen, unter andern erklärten, „daß
 „keiner ein Kind Gottes sey, dessen Herzen das Ver-
 „dienst der Wunden Jesu nicht der liebste Gedanke
 „und Ausdruck sey;“ — da doch selbst unter den
 Verfassern der Briefe im N. T. jeder einen andern Lieblingsausdruck, für das Verdienst der Erlösung Jesu hatte!) Aber im ganzen genommen war Zinzendorf weit toleranter, als man denken möchte, und als gewöhnlich Leute sind, die etwas Neues in der Religion oder Philosophie aufgebracht zu haben glauben. Er hielt sich sogar ein Verzeichniß von besonders merkwürdigen, aber nicht zu der Brüderverfassung gehörigen Personen, die in seinen Tagen ihren Lauf selig geendigt hatten, mit den dabei geschriebenen Worten: „der Herr erhebe sein Angesicht über sie
 „und gebe ihnen Friede!“ — Mit solchen Namen konnte er sich inniglich vergnügen und wer ihn gerade in der Meditation darüber antraf, den konnte er Stundenweise mit lieblichen und erbäulichen Merkwürdigkeiten von denselben unterhalten.“ (**) daß jeder den gleichen Gang gehen solle, das hat mei-
 nes

(*) „Ein Engel, der nicht im Feuer des Streits einige Fußtritte zu weit trete!“ (Provinzialblätter an Prediger, 1774, 7tes Blatt.)

(**) Spangenberg, VI, 1821.

nes Wissens weder er noch irgend ein anderer denken, der Mitbruder dieser Gemeinde behauptet, und die Einigkeit der christlichen Kirche (ein nun beinahe obsoletter Begriff!) erfordert es auch nicht. "Es geht mit manchen durch einen Haufen Holzwege, aber immer nach der Stadt Gottes;" sagt er irgendwo. Er tadelte auch an den Pietisten ihre strengen Forderungen wegen dem Bußkampf u. a. Unglücklich an einer Form hängen und dem Geiste Gottes Befehle vorschreiben, wie er in menschlichen Herzen wirken soll — oder nach einer andern Sprache: nur Eine Form der Religiosität und Aufklärung gelten lassen, verräth allemal einen schwachen Kopf, und ein enges Herz. Der eine kann zur Erkenntniß des Hauptbegriffs des Evangelii kommen, indem ihn sein Herz auf einmal ganz erfaßt, ein anderer erst dann, wenn er manche unrichtige Bahnen durchlossen hat; einer durch Empfindung, ein anderer durch langes mühsames Forschen der Schrift und Benutzung aller, auch profan genannter Hülfsmittel zu ihrem Verständniß, durch Philosophie, Geschichte und fleißiges Studium des Plans der göttlichen Anstalten. Dem einen ist Jesus Weisheit, dem andern Heiligung, dem dritten Rechtfertigung u. s. w. jedem, der das Evangelium annimmt, Alles, und doch jedem ein Anderer. —

"— — jedem ein Andre!

„So vollkommen ist Er. Euch, Hiob, Daniel, Moses,

- „Jedem der Eine, den wir vor Allen am innigsten
lieben,
„jedem nach seinem Verlangen ein unerschöpflicher
Geber!
„jedem der Beste, der Beste, der Liebendwürdigste
jedem!“ (*)

Wie glücklich, wie heiter und froh Zinzendorf diese Ueberzeugungen machten, bewerset seine ganze Lebensgeschichte, und drückt sich in allen seinen Schriften und Reden, wo er das Herz reden läßt, hauptsächlich aber in seinen Liedern aus, die nicht bloß gereimte Abstractionen und versifizierte moralische Vorlesungen, sondern Ergüsse des Herzens vor dem zwar unsichtbaren aber allgegenwärtigen Freunde seiner Seele sind, gegen den er sich eine Herzlichkeit und Vertraulichkeit erlaubte, die schon damals orthodoxen Juden ein Uergerniß, und belletristischen Griechen ein Anstoß war. Man lese z. B. in dem Brüdergesangbuch die Lieder: Du unser auserwähltes Haupt — Christi Blut und Gerechtigkeit, die ist mein Schmutz und Ehrenkleid — Wie wohl ist mir, wenn ich an dich gedente — Sein Kind ist so vernüget — Hört, Lieben, ich erzähle — O drückten Jesu Todesmienen — O Geist des Herrn, du bist es, der uns beuget — O Gemeinde, die den Herrn erhebet — Du ewig Liebeswesen du, sey inniglich

96*

(*) Klopstocks Mess. XIII. Gesang.

gepreiset — Wie herrlich ist's, ein Schäflein Christi werden — Sollt ich nicht von Lieb und Dank entglommen seyn — O du, der auf das Niedre siehst, da bin ich armer Staub — und viele andere in dieser Sammlung, wo es schwer hält, die gefühlvollsten auszusuchen. Es ist gar nicht die Rede von den dogmatischen Begriffen in denselben: ein Lied ist keine Dissertation, und diese Begriffe sind heut zu Tage noch mehr Widerspruch ausgeiezt, als sie es zu seinen Zeiten waren; auch nicht von einzelnen Ausdrücken, wo wir so billig seyn wollen, jeden die Gefühle seines Herzens so ausdrücken zu lassen, wie er kann und mag: sondern bloß von der Wahrheit, Wärme und Reinheit seiner Empfindung, und wenn man diese Lieder als Selbstbekenntnisse von dem Glük seiner Seele in Gott ansieht, so müssen sie jedem unaingenommenen Leser, wenn er auch nicht zu dieser Gemeinde gehörte, und in mancher Nebensache ganz verschieden von ihr dächte, lehrreich und angenehm seyn; und dieß ist auch die Art, wie sie und alle dergleichen Schriften gelesen seyn wollen: so bald wir sie nach unserer, vielleicht kältern, Empfindung beurtheilen, so handeln wir nie gerecht; sobald wir aus mißverständener Frömmigkeit gleiche Gefühle in uns erzwingen wollen, martern wir uns unnöthig ab; lesen wir sie aber als historische Denkmale, wieder und jener in seiner Lage, mit seinen Einsichten, seinem Temperament in diesen und jenen

Umständen seines Lebens über Gegenstände, die ihm die heiligsten und wichtigsten waren, gedacht und empfunden habe, so werden sie erst dadurch bildend und lehrreich für uns, und wir lesen auch das Kleinste Liedchen, das der hochmüthige eiskalte Kunst-richter höhrend von sich wirft, mit Vergnügen, weil wir nicht auf dem Blatt Papier, sondern in dem Herzen des Verfassers lesen. Und ist nicht gerade dies auch die Regel, nach welcher wir überall die Produkte der Empfindung, auch bei Griechen und Römern beurtheilen?

Es wurde vor 17 Jahren bei der Recension des Spangenbergischen Werkes in einem kritischen Journal gesagt: „Es sey schwer zu denken, wie man die Liebe eines unsichtbaren Wesens (*), das also nur mit der Vernunft gedacht werden kann, bis zu einer Leidenschaft treiben könne, die die Vernunft überwältigt und in sich verschlingt.“ Man möchte fast dem Verfasser aus dem Psalm eines Mannes, der solalich in seinen Augen eben ein solcher Schwärmer gewesen seyn muß, antworten: „Damit hast du verdammt alle Kinder Gottes, die je gewesen sind“

(*) Aristoteles sagt irgendwo: „man könne nicht sagen, man liebe Jupiter“; und er hat Recht, denn Jupiter hat sich nirgends so geoffenbaret, wie der Jehova der h Schrift; doch hievon anderswo. Ich habe Leibniz auf meiner Seite; s. Otium Hannov. S. 88.

„sind!“ — wenn nicht auch dieser Ausdruck zu altmodisch wäre. Hat er wohl diesen philosophischen Schnickschnak selbst verstanden? oder stellte er sich's als möglich vor, daß vernünftige Leute, dergleichen es doch zu allen Zeiten, wie er nicht läugnen wird, in der Brüdergemeine gegeben hat, einen Gegenstand lieben könnten, den nicht vorher ihre Vernunft als liebenswürdig erkannt hätte, und daß die Liebe, eine eigentliche Liebe zu dem Keldöfer, worauf, als auf das kräftigste Prinzip der christlichen Moralität, die Schriftsteller des neuen Testaments so oft und so ernstlich dringen, die Vernunft nothwendig überwältigen und verschlingen müsse? Ist Er denn ein blosses Abstractum, oder nicht vielmehr ein Concretum? und sind Verstand und Herz so himmelweit getrennte Dinge, daß ein gesunder Mensch zum Schwärmer wird, sobald das Gefühl dessen auch sein Herz ergreift, was vorher bloß ein Gegenstand seines Denkens war? Wohin führt nicht dieser Satz, und welche Anwendungen erlaubt er nicht? Die Liebe sollte also bloß auf sinnliche Gegenstände eingeschränkt seyn! Können wir doch auch abwesende oder längstverstorbene Helden und Weise vergangener Zeiten verehren und im eigentlichsten Verstande so lieben, daß uns ihr Bild stets vor Augen schwebt, und sich je mehr und mehr, wodurch es eben bildend für uns wird, in uns verklärt, daß uns jede neue Erkennt-

nig von ihnen freut, daß wir gern und mit Wärme von ihnen sprechen, und das Herz lacht, wenn nur ihr Name genannt wird; wie Vortia bei Klopstock sagt: (*)

„Sokrates, zwar du kennst ihn nicht; aber ich
schaure vor Freuden,

„wenn ich ihn nenne! — —

„Sokrates, immer hab' ich den Weisen bewundert!
sein Bildniß

„Unaufhörlich betrachtet — ”

Und bei dem Zelden des Evangeliums, dem vollkommensten Ideal aller Weisheit und Heiligkeit, sollte das Schwärmerey seyn? der sich so viel verdienet als kein Homer und Sokrates um die Menschheit machte, dessen Erkenntniß und Liebe nicht nur unser Herz reinigt und veredelt, sondern nach seinem eigenen Ausdruck „ewiges Leben“ ist. Ist dies nicht die Erfüllung des Gebotes, du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften? In der That, wenn die Liebe zu Ihm aus dem Christenthum weggethan wird, so hat es mit demselben ein Ende. Es ist, meines Wissens, ein Theolog, der diese Recension gemacht hat.

„Ich bin, sagt Zinzendorf in einer seiner ersten Schriften (**), nicht sowohl ein Gottfürchtender als
Gott.

(*) Messias, VII Ges.

(**) Sokrates S. 9.

ein Gottseliger, das ist, ein vergnügter, reicher, vornehmer und sehr glücklicher Mensch. — Ich liebe Gott, nicht, weil er mir Gutes thut, sondern weil er so gut ist: ich habe meinen Sinn nicht aus der Besorge geändert, daß ich möchte von der Obrigkeit gestraft, von den Mitbürgern verachtet, oder doch von Gott in die Hölle verdammt werden, sondern weil ich so glücklich bin zu glauben, daß Gott sey, und daß Gott an unserm Gemütthe arbeite: so hat er sich an mir bewiesen, und mir den Sinn geändert.

“O das ist eine innige Freude, wenn man unsern liebevollen Herrn in der Kraft schmecket! und ich kann mir ganz wohl vorstellen, daß alsdann die Dispute von der Empfindung und vom Geschmak mit Leuten, die nicht fühlen und nicht schmecken, ein sehr grosses Mitleiden verursachen müsse. (*)”

Zinzendorf hatte sich von Jugend an einen kindlichen Umgang mit Jesu angewöhnt, wie ihn sein Glaube erfaßte. Mit dem Unsichtbaren, aber Allgegenwärtigen, den sein Herz über alles liebte, wie mit einem gegenwärtigen sichtbaren Freunde reden; sein Herz immer offen vor ihm haben; in der Einsamkeit mit ihm reden, als säh' und hörte er ihn; je länger je vertraulicher in diesem Umgang werden; je länger je weniger ihn vergessen — das nannte er die

R 5

Nähe

(*) Bedenken, S. 85.

Nähe des Heilandes. Was ist hierin schwärmerischer? Lebten nicht auch David, Augustinus (*), und tausend andere in dieser glücklichen Vertraulichkeit? Ist sie an sich nicht Wahrheit und Vernunft? Gibt es eine edlere Exaltation unseres Glaubens, unserer Liebe, unserer Seele selbst, ein wirksameres Principium und einen festeren Boden der moralischen Reinigkeit und der seligsten Seelenruhe? Häufige Beispiele aus der Geschichte aller Jahrhunderte seit den Tagen des Menschensohns sind Beweise dafür. Was sind Freundschaft und Liebe im höchsten Grad ihrer Reinheit und Vollkommenheit anders, als daß die Seele des Freundes mit unserm Ich zusammenschmilzt, sein Bild uns immer begleitet und wir mehr in ihm als in uns leben? Und ein solcher Grad der Freundschaft und Liebe sollte bei dem verklärten Freunde der Menschheit, dem Ideal aller Humanität und Liebenswürdigkeit — Schwärmerey seyn? Wie inconsequent mit den Vorderätzen nicht allein des Evangeliums, sondern überhaupt der Religion und mit der gesunden Vernunft!

(*) S. den zweiten Band dieser Bekenntnisse die Vorrede und Augustinus Confessionen. Der Graf hat in seine Liedersammlung ein Lied von D. Wegleiter eingerückt: Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt, die Freundschaft nur auf euresgleichen u. s. w. das sehr schöne Gedanken über die Liebe Gottes enthält, und obige Einwürfe berührt. Es war J. D. Michaelis Lieblingslied, (Or. Bibl. II, 182.)

Ob es aber nicht ein non plus ultra auch in dieser Liebe gebe? Ein Grad derselben, wo es nicht mehr der rechte Gegenstand ist, der geliebt wird, sondern ein sinnliches Bild der geschäftigen Phantasie aus Stroh und dem unreinen Moder verborgener Begierden des Herzens aufgebaut? Die Kirchengeschichte liefert Beispiele hiervon; aber eine solche Schwärmercy hält sich nie lange, und da in den vierziger Jahren auch von Zinzendorfs Gemeinde manche Mitglieder diesem Uebermaaß sich näherten, so bereitete ihr dieses eine scharfe Sichtung, wo viele wieder wegziengen, die eigentlich nie zu ihr gehört hatten, und die bessern schauernd vor dem Abgrund zurücktraten, an dessen Rande sie sich sahen. Vielleicht mag auch er selbst unter den letztern gewesen seyn; er wurde von seinen Feinden parforce gejagt: was Wunder, daß er bisweilen über Strife und Stränge sprang, und die Zäune durchbrach? Er setzte sich, da alles sich gegen ihn verschworen zu haben schien, endlich über alle Bedenklichkeiten weg, und nur zu weit: das waren Auswüchse, die bald wieder abfielen, und weil sein Herz an der Hauptsache hieng, so kam er immer wieder darauf zurück.

Eine allgemeine Gränze hingegen abzumessen, wie weit Gott geliebt werden dürfe? die für jedes Individuum gelten soll, ist eine Anmaßung gefühlloser Stubengelehrter, die, so häufig sie auch geschieht, allemal

mal einen kindischen Stolz und völlige Unkenntniß des menschlichen Herzens verräth. Jene Vertraulichkeit mit dem Herrn sollten alle haben, die ihn kennen und lieben — ist etwas ungereimtes darin, so hat es das Christenthum zu verantworten: nur wird sie beim einen nahe an Verliebtheit gränzen, und beim andern ruhige Freundschaft bleiben, ohne daß jener diesen der Kälte, dieser jenen der Schwärmeren beschuldigen dürfte. Eine Guion, Therese, ein Fénélon liebt feuriger als ein Zauler, Spener oder Franke — aber sie alle liebten. Daß Leute, die bloß am Buchstaben nagen, und bei welchen Religiosität immer nur eine Wissenschaft des Kopfes bleibt, hier ein Ziel stecken sollen, wo Schwärmerie anfange und über Verdienst geliebet werde — das ist Unmaßung und die gefährlichste Intoleranz! Wie der Mensch ist, so liebt er; was er liebt, dem verähnlicht er sich. Es ist unmöglich, daß ein Lasterhafter etwas gutes liebe. Gott lieben ist, wie die Schrift sagt, die allerschönste Weisheit und die höchste reinste Tugend. Ich verehere den Mann, dessen liebsames Herz sich an keiner Liebe befriedigen konnte, als an der des Herrn der Herrlichkeit. Welch ein reiner Himmelston muß in Stunden, wo sie sich zu dieser höchsten Schönheit erhob, seine Seele gewesen

(*) "La Beauté souveraine
 »Veut l'amour souverain." *Guion.*

wesen seyn! Und was ist dem "Homme de desir" (*), dessen Auge sich an der Sichtbarkeit nimmer satt sieht, dessen Ohr nie satt wird zu hören, und dessen Herz im höchsten Erdeglük noch immer Leerheit fühlt, besseres zu wünschen, als die Erkenntnis eines Menschen und eines Gottes, die nichts zu wünschen übrig läßt? Wer sie zu haben glaubt, und dieser reinen geistigen Liebe und Vertraulichkeit, die das ganze Wesen durchdringt und erhebt, entbehrt und gern entbehrt, der handelt nicht nur nicht consequent, sondern hat bloß Buchstabe ohne Geist, Worte ohne Kraft, und sein Herz von der Ueberzeugung seines Geistes wenig oder gar keinen Gewinn.

"Alles was meinem eigenen Herzen und Verstand nur immer wichtig und angelegen ist (sagt Zinzendorf hierüber: (**)) kann ich dem Heiland anvertrauen. Worüber ich mich schämen würde, den geringsten Bruder, der mir dienet, damit zu incommodiren, damit kann ich alsdenn den Heiland beschweren, es ihm ins treue Ohr sagen und ins Herz schütten. Und es ist eine Inclination dazu in der Seele, eine Freymüthigkeit, daß sie sich nicht lange darüber besinnt, sondern es ist ihr natürlich so: mit
all

(*) Daniel IX, 23; X, 11. vir desideriorum, nach der Vulgate. (Der Titel eines neuen merkwürdigen Buches.)

(**) Spangenberg VII, 1879.

all ihrer Freude und Leid, Vergnügen und Berlegenheit, schönen und schmäßlichen Sachen gerade zum Heiland zu! "Er glaubte (*), fügt Spangenberg bei, daß dem Heiland nicht damit gedient sey, wenn seine Freunde ihn nur mit der tiefsten Ehrfurcht anbetheten, sondern er wolle von ihnen zärtlich und innig geliebt seyn. Deswegen lasse er sich so herab. Seine theuren Namen, Freund, Bruder,hirt, Bräutigam, zeigten deutlich an, daß er eine eigne Freude daran habe, mit den Menschen menschlich zu handeln, und es dahin zu bringen, daß sie ohne Furcht kindlich mit ihm umgehen. — Er habe uns sein Wort gegeben: "Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende:" Man dürfte also mit ihm den vertraulichsten Umgang pflegen. Es soll den Seinigen nichts so lieb seyn, als daß sie ihn immer bei sich hätten, daß sie ihm alles sagen könnten, und daß er selbst in ihr Herz hineinschaue. Ihn sollten sie über allen Dingen ansehen, und anhören, und gewiß glauben, daß er allein der beste Freund, das treueste Herz sey. Er sollte ihr erster Gedanke seyn, wenn sie erwachten, im Gefühl seiner Nähe sollten sie den ganzen Tag zubringen, ihm alle ihre Noth Klagen, von ihm allen Beistand erwarten, mit ihm ihre Arbeit schliessen, und in ihm zur Ruhe gehen."

"Mit

(*) Spangenberg, 2039.

“Mit Christo nicht bekannt, und doch ein Christ seyn (sagt der Graf in einer Rede: (*)) ist der größte Widerspruch. Man kann nicht begreifen, wie ein Mensch den Namen nennen, und den Mann nicht kennen, oder sich zu dem Manne bekennen, und ihn doch nicht gefunden haben kann. Eine Menschenseele, die keine Mißgeburt seyn soll, muß ihren Schöpfer entweder kennen und lieben, oder nach Ihm schmerzlich verlangen, bis sie Ihn gefunden hat. Eine Seele, die Ihren Schöpfer weder hat, noch sehnlich sucht, ist unter den menschlichen Geschöpfen ein Abenteuer. Es ist Unglücks genug, daß wir in einen solchen Wald gerathen sind, da, durch die Länge der Zeit, die Menge derer, die ihren Schöpfer weder kennen noch suchen, so gewöhnlich worden, daß sie nicht mehr für Monstra passiren, sondern denken, sie sind die ordentlichen Einwohner der Gegend, und die Wenigen sind Raritäten. Das heißt, die Welt ist eine Bildnis; die Menschen sind von Seculo zu Seculo obbrutescirt durch die Lüste und Affecten, durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens; durch die unglückselige Conspiration ihres Gemüths mit dem Elend, darin sie geboren und erzogen sind, und mit dem Willen des Gottes dieser Welt, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Damit ist so weit gekommen, daß
das

(*) Reden auf seinen Reisen i. J. 1757. S. 64.

„Das ein Einsames, und seinen Mitmenschen eine Karität und Curiosität wird, was seinen Schöpfer lieb hat, und sich eines nahen Umgangs mit Ihm rühmet.“

Anderwärts (ich kann die Stelle nicht gleich finden) sagt er ferner: „Wir müssen mit der Person Christi im eigentlichsten Verstande bekannt und vertraut seyn (und Ihn lieb haben) sonst ist alle Theologie — nichts! Sehen wird dazu nicht erfordert: nachdem Er auferstanden, währte es kurze Zeit, bis die Glaubens-Oekonomie anging, die sich aber freilich wieder so endigen wird, wie die Engel sagten: Man wird ihn wieder sehen in eben der Gestalt, wie er von den Jüngern geschieden. Die Zwischenzeit ist keine Zeit des Nichthabens, Nichtfühlens, Nichtgenießens, sondern nur des Nichtsehens. Seine Schafe hören seine Stimme, und Paulus hatte den Auftrag, den unbekanntem Gott zu verkündigen, damit die Menschen ihn auf eine gewisse Art fühlen, betasten, finden könnten, ob Er gleich nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns.“

Spangenberg will nicht alle Ausdrücke des Grafen vertheidigen, die er in seinen Reden und Liedern von diesem herzlichen Umgang mit dem Herrn gebraucht, an welchen andere Anstoß genommen, und es für unschicklich gehalten haben, daß man mit dem

dem Heiland so vertraut umgehe, fügt aber die schöne Entschuldigung bei: „Indessen weiß ich, daß die
 „Sünderin, die zu Jesu Füßen lag, dieselben küßte,
 „mit ihren Thränen netzte, und mit ihren Haaren
 „trofnete, ihm doch mehr gefiel, als der trokne
 „Pharisäer. Der Brand der Liebe im Herzen eines
 „Menschen, dem Barmherzigkeit widerfahren ist,
 „nebst den Aeußerungen und Folgen davon, ist dem
 „Heiland am besten bekannt, und Er allein kann
 „recht davon urtheilen.“

Ich schliesse diesen Abschnitt mit der schon früher angeführten Stelle Zinzendorfs aus seinem Brief an den Unitarier Crell, welche seine Empfindung für den Gegenstand seiner höchsten Liebe so lebhaft ausdrückt: „Ich habe von Kindheit auf ein Feuer in meinen Gebeinen, die ewige Gottheit Jesu zu predigen, ohne Affect gegen andere, in herzlichster Liebe, aber mit einer hinreißenden Bewegung meines eignen Herzens, welches lebt, wenn es davon hört“ (*) Und füge derselben noch ein anderes Wort bei, das ihm zwei Jahr vor seinem Tod in einer vertraulichen Gemeinrede — entfiel, in welchem er sich mir immer selbst am besten gezeichnet zu haben schien: „Ich habe eine Paßion, und die ist Er nur Er!“ (**). — Der rechte Ausdruck! Eine Paßion erfüllt das Herz,
 belebt

(*) Theol. Bedenken, S. 112.

(**) Spangenberg, VIII, 2164.

belebt zu Thatkraft, macht das Unmögliche möglich, reißt wie ein Komet alles in ihren flammenden Kreis und mit sich fort, vereinigt alle Kraft der Seele auf einen einzigen Punkt, die sie nicht haben, nie weder begriffen noch widerlegt werden, und ist und bleibt ihnen ein Räthsel. Wenn aber der Gegenstand dieser Vision der Seele würdig, lobens- und liebenswürdig ist, so werden gute Menschen, die auf ihn hingewiesen werden, nicht kalt bleiben, sondern ihn, wenn auch nicht mit dem gleichen Feuer, doch mit ihrer mehrern oder mindern Stärke anfassen, bis auch sie befriedigt sind. Diese Vision und die hohen Geisteskräfte, welche der Graf nebenbei besaß, machten ihn zu einem religiösen Genie und es scheint mir, so oft ich an dies Wort denke, wie lebhaft da zu stehen, und alle seine Tugenden und Fehler mit dem erklärt und gerechtfertigt, so wie die Widersprüche gegen ihn begreiflich gemacht zu seyn.



Ich kehre nach dieser langen Digression zu der Fortsetzung der Lebensgeschichte des Grafen zurück, aus welcher ich aber, da die Geschichte seines öffentlichen Lebens von nun an fast ganz mit der seiner Gemeinde zusammenfließt, die nicht in meinen Plan gehört, bloß einige Umstände seines Privatlebens und ein

einzelne Aeußerungen von ihm selbst über seinen Character, Lebensweise und Grundsätze anführen will.

Er arbeitete nun gemeinschaftlich mit dem Pastor Kothe zu Bertholdsdorf, und den benachbarten Predigern Schäfer und Schwedler (*), an der Erbauung seiner Unterthanen, besonders am Unterrichte der Kinder. Für sich blieb er ein ächter Lutheraner, lehrte auch so und suchte seine Leute in einer gänglichen Unwissenheit über die kleingeistigen Streitigkeiten der protestantischen Theologen zu erhalten.

1723 gab er einen kleinen Katechismus heraus ("Lautere Milch der Lehre von Jesu Christo u. s. f.") von welchem er selbst sagt: "Diese Arbeit habe ich mehr Mühe gekostet, als alle seine andere Schriften. W. Kothe hatte viele Ausdrücke in demselben nach seiner Art verändert, und eben diese wurden am meisten verlacht. Der Graf aber war so edelmüthig, weil Kothe in einem öffentlichen Amte stand, der Welt dies nicht zu verrathen, und den Spott auf sich ruhen zu lassen. Der berühmte Christian Thomasius in Halle konnte die schlichte Einfalt dieses Lehrbuchs und den philosophischen Ton in seinem Socrates nicht miteinander reimen, und fragte ihn zwey Jahre nachher in einer mündlichen Unterredung:

L 2

"Ist's

(*) Von diesem außerordentlich eifrigen Manne s. eine Schilderung in den Natur. Reflex. Beilage S. 12, und eine schöne Anekdote bey Spangenberg II, 322.

„Ist's auch ihr Ernst?“ — „Von ganzem Herzen, und von Kindesbeinen an;“ antwortete Zinzendorf. „Er fragte darauf (fährt er fort) einen meiner Reisegefährten, (den Baron von Watteville) der ihm philosophisch vorkam, und nichts redete: „Ich möchte wissen, was dieser Herr dazu sagte?“ — „Ich bin von dem allem lebendig überzeugt“, antwortete derselbe; und er war es auch. „Ihr Herren, sagte er, ich wünsche Euch tausend Glück! sie heißen Legion, die wider euch sind, denn ihr ist viel. Aber, that er hinzu: einen Bauer möchte ich sehen, der philosophiren und glauben könnte.“ „Ich antwortete: „Ich könnte das Vergnügen haben, ihm eine grosse Anzahl solcher Bauern zu präsentiren, gegen deren gründliche Einsichten, Begriffe und Glaubensgewißheit unser Thun gar was schlechtes sey.“ Er wunderte sich darüber und sagte: „Solchen Leuten: u gefallen thäte ich auf meine alten Tage eine Reise.“ (*)

Er setzte den Briefwechsel mit dem Cardinal Noailles und andern französischen Bischöfen fort, ließ 1725 Arndts Buch vom wahren Christenthum ins französische übersetzen, und dedicirte es ihm. Noailles scheint ihn zärtlich geliebt zu haben. (**)

Er

(*) Vorrede zum deutschen Sokrates.

(**) Spangenberg, II, 334, 240, wo Auszüge aus seinen Briefen.

Er hielt sich bald auf seinen Gütern in der Lausiz, bald in Dresden auf, wo man ihm zu einer Kammerherrnstelle verheissen wollte, dem er sich aber mit aller Macht widersezte, weil das Hofleben durchaus nicht nach seinem Geschmacke war, obgleich er auf seinen Reisen seine Sitten gelernt hatte, und bei den vornehmsten Personen wegen diesen und seinem äußerst angenehmen und muntern Umgang sehr wohl gelitten war: z. B. bei Kaiser Carl VI, bei welchem er 1723 zu Brandeis in Böhmen eine sehr gnädige Audienz hatte. Dieser ließ ihm auch Vorschläge zu einer Beförderung am kaiserlichen Hofe machen, welche er aber gänzlich ausschlug. Doch machte er sich durch seine Freimüthigkeit auch viele Feinde in Dresden, und manche schien er damit gefissentlich zurükstossen zu wollen. Obgleich er sich zu gar keiner Secte hielt, so kannte er doch alle, und sprach für ihre Duldung. Als man daselbst 1725 einer verstorbenen Sictelianer.n, die übrigens eine fromme Person gewesen war, weil sie sich von Kirche und Abendmahl gesondert hatte, ein ehrlisches Begräbniß verweigerte, schrieb er darüber dem Superintendent Löscher in sehr ernstlichen Ausdrücken: "Er billige dergleichen Absonderung zwar nicht, halte sie aber für eine Schwachheit, die man an gutmeinenden Seelen tragen müsse, und verabscheue dieses Vorhaben aufs äußerste. Erbitterung der Gemüther, und ein mehrerer Anwachs des Separatismus dürfs-

ten die Folgen davon seyn, und wenn ein Funke der Liebe des Herrn in ihm lebe, so möchte er die Sache ändern. Er gedente sie sonst zu seiner eigenen zu machen, und an einen höhern Ort zu bringen. Er habe zwar diese Frau gar nicht gekannt, aber Er für seine Person würde sich nach seinem Tode gerne auf den Anger begraben lassen, ehe er etwas wider sein Gewissen thun wolle" u. s. f. (*) Er soll auch seinen Zweck erreicht haben.

1725 gab er in einzelnen Blättern eine Zeitschrift heraus: „der deutsche Sokrates; oder aufrichtige „Anzeige verschiedener nicht sowohl unbekannter als „vielmehr in Verfall gerathener Hauptwahrheiten; in 32 Diskursen;“ ohne Beisezung seines Namens, der lange Zeit verschwiegen blieb. Er tadelte darin hauptsächlich die Gleichgültigkeit der Menschen für die Religion, die Inconsequenz ihres Glaubens und ihrer Werke und manche Fehler der Obrigkeit und Geistlichkeit oft sehr scharf, so daß auch das dritte Stük vom Stadtrath confiscirt wurde, worin er seinen Mitbürgern rath, entweder den Forderungen ihrer Religion gemäß zu leben; oder lieber dieselbe ganz aufzugeben. Diese Wochenchrift ist in der That sowohl in Absicht auf den Scharfsinn und die Richtigkeit der Gedanken, als den oft sehr glüklichen Witz, und

(*) Spangenberg, II, 304.

und die gute energische Schreibart eine merkwürdige Erscheinung ihrer Zeit, und viele Stellen wurden noch ist, so wie sie dastehen, ihre Wirkung thun. (Ueberhaupt wäre ein mit Verstand gemachter Auszug der besten Stellen aus allen seinen Schriften ein für unsere Zeiten wichtiges Geschenk. Leute von der verschiedensten Denkensart würden Wahrheiten darin finden, die ihrem Wahrheitsfinn willkommen seyn müßten; sehr viel richtige Ideen, die man bei Zinzendorf nicht sucht, weil der große Haufe ihn noch immer, der Stimme seiner Schriftgelehrten und Journalisten nach, entweder für einen bloßen Frömmeler oder Schwärmer hält, würden bessere Begriffe über ihn und das Geschäfte seines Lebens in Umlauf bringen, als zur Zeit noch herrschen; und billige Leser würden ihm einen Platz unter den besten Schriftstellern seines Zeitalters nicht versagen.)

In der Ausgabe von 1732 wird ein Inhalt aller Stücke vorgelegt, und man kann schon aus diesem sehen, warum er sich unter beiden Ständen viel Feinde damit machte.

Im zweiten Diskurse z. B. wird behauptet: "Rechtlichaffene Knechte Gottes sind vortreffliche und ehrwürdige Menschen; diejenigen aber, die nichts anders für sich haben, als daß sie Pfarrer heißen, sind entweder lächerliche oder gefährliche Leute."

Im 4. Discurse wird geredt, "von etlicher Leute unverständigem Eifer."

Der Inhalt des 10. Disc. ist: "Wenn man die wahren Christen ehrete und hochhiet, so träfe Christi Weissagung nicht zu; weil man aber viel kluge Christen für Narren hält, und viel Phantasten für Weltkluge Menschen; Leute, die der Lehre Jesu in allen Stücken gleich kommen, für Kezer (Schwärmer) und die ihr an unzähligen Orten widersprechen, für Rechtgläubige (Aufgeklärte); Menschen, die sich mit Singen und Bethen zu Tode lügen, für gute Christen, und die ihrer Lehre gemäß leben, für Heuchler achtet, so hat der Herr die pure lautere Wahrheit gesprochen."

Des 11. Discurses: "Die Andacht ist so leicht rege zu machen, als die Wohlust; auch giebt eines zu dem andern oft unvermerkten Anlaß."

12. Disc. "Es kann einer ein ehrlicher Mann seyn, wenn er gleich die Wahrheit Jesu noch nicht eingesehen hat; aber das thut kein rechtschaffener Mann, daß er sich für einen Christen ausgibt, wenn er als ein Kind der Welt lebt."

13. Disc. "Die Vernunft ist alles bei menschlichen, und nichts in allen der Gottheit vorbehaltenen Dingen. Der rechte Gebrauch der Vernunft macht einen zum demüthigen Anbether der Gottheit; der
Man.

Mangel der Vernunft zum Narren; und der unzeitige Gebrauch derselben zu einem geistlichen Don Quixote; der seine Tapferkeit und Mühe an lauter solchen Orten anwendet, wo nichts zu streiten und zu thun ist, und mit Windmühlen und Phantasien kämpft.)”

19. Disc. “Die Obrigkeit soll sich fürnehmlich darum nicht ins Geistliche mengen, weil sie es nicht ausführen kann: denn so schrecklich sie sich dem äußerlichen Menschen zu machen weiß, so wenig Bothmässigkeit hat sie über den Geist der Menschen, und wenn sie demselben befehlen will, so wird sie entweder getrozet, oder gehöhnet, und kann nichts ausrichten.”

20. Disc. “Die Ursache, warum man die Christen theils vor Narren (die nicht wissen, was sie wollen, und glauben, was man ihnen vorsagt) theils vor Betrüger hält (die wohl wissen, daß nichts an der Sache ist, aber um Vortheils willen sich so stellen), ist die, daß die meisten, die sich für Christen ausgeben, in der That eines von beiden sind, und daß die wenigsten Menschen wissen, was eigentlich einen Christen ausmache. Denn sie suchen die Christen unter dem Namen und im Kirchenbuche, da doch weder dieses, noch das äußere Bezeigen, sondern die Verbindung einer geistlichen und göttlichen Natur, und einer zum geistigen und unsichtbaren

geneigten Art mit einem rechtschaffenen Wandel, wo all.ß durch die Gnade des Wortes, daß Mensch worden ist, und um seinetwillen geschieht, einen Christen ausmacht."

24. Disc. "Die Liebe Gottes kann an einem Herzen in einem Augenblicke mehr wirken, als alle Sittenlehre nimmermehr und alle natürliche böse Neigung verhindern."

25. Disc. "Solange man unterm Drucke steht, predigt man lauter Toleranz; wenn man aber selbst was zu befehlen kriegt, so will man allein Recht haben, und thut alles was man an seinem Verfolger gemißbilligt hat." *man ist auf Toleranz sein gewohnt.*

28. Disc. "Daß sich so wenig Leute zu Christo finden, kömmt mehrentheils daher, daß viele, welche sie zu ihm führen sollen, ihren Zweck ganz außer Acht lassen, und sich mit allerhand Dingen zu thun machen, die ihnen ihr Herr nicht befohlen hat, und wovor er ihnen auch schlechten Dank wissen wird: denn ihren Aufsätzen zu gefallen, heben sie die Gebote Gottes auf; in ihren Einfällen aber weichen sie keinen Schritt."

30. Disc. "Es ist nicht genug, daß man was Gutes weiß und es auch wohl in der Stille beobachtet; man soll die Wahrheit, nach dem Maasß der empfangenen Gaben und Gelegenheit auch öffentlich

fentlich bekennen: die Furcht vor Schmach und Verachtung ist sehr unvernünftig, denn die Welt ist klein, und der Ort, wo man im Zeitlichen an uns gedenket, ein ganz geringes Theilchen derselben; unser Geist und Gewissen aber ist unumschränkt und unendlich."

Wo ist in diesen Sätzen der "Fanatiker?"

Als Anhang sind dem Socrates beigelegt: Gedanken für gelehrte, und doch gutwillige Schüler der Wahrheit, in 44 kurzen Sätzen — meines Erachtens einer der besten Aufsätze, die je aus Zinzendorfs Feder gestossen; eine Philosophie der Religion, die voll Scharfsinn und Menschenkenntniß und aller Prüfung werth ist.

Ueber die Unähnlichkeit seiner frühern Schriften sagt er in der Vorrede: "Wie werde ich diese Inconvenienz künftig vermeiden, da ich mich nach Unterschied der Personen, mit denen ich zu thun habe, immer in unterschiedlicher Gestalt präsentiren muß, damit ich etliche gewinne, bis ich mehrere und zulänglichere Versicherung erhalte, daß es meinem Herrn gefällig, mich nach meiner wahren Neigung in ein beständiges einfältiges Wesen mit Verlassung aller gemischten Lebensart auf eine unanstößige Weise zu versetzen; da ich denn mit tausend Freuden auch meinem Namen nach unbekannt werden, und dem
wahr.

wahrhaftigen Heilande, welchen ich von dem an, da ich meiner Gedanken mächtig worden, bis jezo geglaubt, geliebt, und allen Dingen weit vorgezogen, mich mit allem aufopfern, auch noch mehr Schmach und unverdiente Lästerung als bisher, übernehmen will, wenn ich nur dieses damit erhalte, daß mir jedermann zutrauen könne: ich rede, weil ich glaube, ich liebe, weil mir viel vergeben sey.“

1727 verließ er endlich Dresden auf immer, theils weil ihm der dortige Aufenthalt überhaupt nicht angenehm war, und er in seinen häuslichen Andachtsversammlungen gestört wurde, theils weil er sich durch seine Freimüthigkeit viel Feinde gemacht hatte, und endlich um näher bei seinem geliebten Herrnhut und den dort versammelten Emigranten zu seyn; legte aber erst 1732 sein Amt völlig nieder, und übergab alle seine Güter käuflich an seine Gemahlin, da ihm von Dresden aus der Befehl kam, daß er sie verkaufen sollte. (*) Von dem an blieb er bei seinem Plan, nichts Eignes in der Welt zu haben, und sich als einen „Civem universi“, als einen Fremdling in der Welt anzusehen, der überall zu Hause ist.

1727 schrieb ein Student in Görlitz die erste Streitschrift wider ihn, welcher ein Theologe in
Dresden

(*) Spangenberg, III, 160. ff.

Dresden die gehörige Form gab. Sie betraf die sogenannte Ebersdorffische Bibel, welche der Graf nach einem Vermächtniß seiner Großmutter zum Besten der Armen um 9 Ggr. drucken ließ, und mit Vorreden und Summarien versah. Das Consistorium mißbilligte diese Sudeley; Zinzendorf ließ sie, weil sie den Titel hatte: "Warnung gegen einige anstößige Stellen in dem Ebersd. Bibeldruck;" allen Exemplaren derselben gratis beilegen. Letztere gieng ungeachtet dessen so stark ab, daß in wenig Tagen über 600 Exemplare verkauft wurden. Die Streitschrift schien vergessen zu seyn, Zinzendorf glaubte aber voraus zu sehen, "daß sie die Grundlage eines theologischen Federnkriegs von vielen Jahren werden würde." (*)

In diesem Jahr that er etwas, das auch in unsern Zeiten bei vielen Leuten eine unerlässliche Sünde wäre. Er wurde in Schweidnitz mit einem katholischen Pfarrer bekannt, der ein frommer Mann war, und sich über etliche Lieder des Grafen herzlich freute. Dieß bewog letztern, aus der Liedersammlung des bekannten Schlesiſchen Jesuiten Johann Angelus, (von dem in den orthodoxesten protestantischen Liederbüchern noch auf den heutigen Tag viele Lieder stehen) einen Auszug nebst einem Anhang anderer erbaulichen Lieder zu machen, und ihn unter dem

(*) Natur. Reflex. S. 119.

dem Titel: *Christkatholisches Singe- und Bethbüchlein* in den Druck zu geben, und dem Principal, Commissarius zu Regensburg, dem Fürsten von Fürstenberg zuweignen. Es sind zwar auch Lieder darin: zur Metten, vor eine Klosterjungfrau, am Frohnleichnamsfest, sogar eines, für die Kezer und Sectirer, nämlich das schöne Lied des Lutherischen Predigers, Joh. Hermann: *O Jesu Christe, wahres Licht, erleuchte, die dich kennen nicht u. s. f.* Uebrigens aber blieb er bei den Grundwahrheiten des Christenthums, über welche alle Parthenen einig sind; und hielt die Ausgabe eines solchen Buches für eben so erlaubt, als die Uebersetzung von Arndts *wahrem Christenthum* ins Französische, welche er einige Jahre zuvor zum Besten der französischen Katholiken veranstaltet hatte. Was aber die strengen Orthodoxen dazu gesagt haben werden? läßt sich errathen. Sie waren wohl damals eben so wenig neidisch auf den seltenen Ruhm, den jener heidnische Hauptmann von den Aeltesten einer Israelitischen Stadt empfing: "Er hat uns unsere Schule erbaut!" (*) — als sie es zu andern Zeiten gewesen sind. Doch erst eine Weile nachher gieng der Krieg auch von dieser Seite gegen ihn an: Er wollte nämlich eine grössere Sammlung von Liedern für die Katholiken herausgeben, und wünschte sich dazu,

um

(*) Lukas, VII, 5.

um ihr bei den Katholiken mehr Eingang zu verschaffen, die Approbation des Papstes. Der damals regierende Papst Benedikt XIII war ohne das wegen seiner billigen Denkart bekannt. Zinzendorf entwarf einen solchen, ließ ihn aber als blossen Entwurf liegen, weil er bei der Titulatur Schwierigkeiten fand, und dachte nicht mehr daran. Ein durch Hennesdorf Reisender, der bei der Baronesse v. Bersdorf einen Besuch machte, und dem Grafen nicht günstig war, fand diesen Entwurf als Zeichen in einem Buche liegen, steckte ihn zu sich, und brachte ihn seinen Gegnern. Erst 1744 erfuhr der Graf, daß diese das Papier in Händen hätten, und foderte ihn zurück, erhielt ihn aber nicht, 1747 wurde er endlich gedruckt (*), obgleich ihn Zinzendorf zwanzig Jahre lang desavouirt hatte. "Meine Gegner, sagt er (**), wollen behaupten, es höre einer auf, ein Evangelischer Christ zu seyn, wenn er sich die Ehre gäbe, an den Papst zu schreiben. Nego majorem. Der Papst ist ein grosser Fürst, und in der gesammten Kirche, die sich zu dem Concilio zu Trident bekennet, das
recht.

(*) Es ist auch im 3ten Bande von Krafts theologis. Bibliothek (einer reichen Sammlung der fürchterlichsten Anschuldigungen gegen den Grafen;) S. 634 zu lesen. Man hat unnöthiger Weise eine gefährliche Miene dazu gemacht.

(**) Natur. Reflex. S. 115, in den Beilagen.

rechtmäßige Oberhaupt. Solang der Papst den gekreuzigten Christum anbethet, und für seinen Gott erkennt, kann er nach St. Johannis Definition, der Antichrist nicht seyn noch werden. Was er in Gottes Augen persönlich ist, kommt auf sein eigen Herz an. Will ein Fremder in die katholische Kirche ein erbauliches Buch einführen — so muß er erst den Papst selber fragen, oder er handelt gegen gute Ordnung und Polizey. Weil ich nicht schlüssig werden konnte, an ihn zu schreiben, so oft ich mirs auch vornahm, so blieb die vorgeschabte Ausgabe dieses Gesangbuchs zugleich mit stecken n. s. f.“ Vermuthlich steht auch damit in Verbindung, daß er mehreremal für einen Päpstlichen Emiffarius ausgegeben wurde. (*) Es geschieht also nichts neues unter der Sonne!

Seine ganze Zeit und Thatigkeit verwandte er nun immer mehr bloß auf Besorgung Einrichtung, und Verbesserung seiner Gemeine.

Auf einer Reise 1730 unterredete er sich in Berleburg mit dem verstorbenen, und ihm durch Briefe schon vorher bekannten Democritus Christianus, oder Johann Conrad Dippel. Zu dem, was ich oben von den Streitigkeiten, die er seinetwegen bekommen, kürzlich gesagt, füge ich noch seine Schilderung

(*) Natur. Reflex. S. 360.

zung dieses sonderbaren Mannes bei. "Dippel ist allzeit von den sehr großen Philosophen verachtet worden, und hat es niemals zu ewigem Kredit unter ihnen bringen können. Er ist ein Schrecken der Theologen gewesen, die haben vor ihm gezittert und gebebt. Dem sel. Spener selbst war bei ihm nicht wohl zu Muthe, wie man aus seinen Bedenken gewahr werden kann. Aber die philosophischen Genies haben ihn allezeit für ein sehr mittelmäßiges Subject gehalten; mit denen hat er sich niemals au niveau bringen können, hat sie auch evittirt. Darum hat er sich auch lieber nach Schweden, Danemark und Deutschland gehalten, als daß er England und Holland nahe gekommen wäre, wo dergleichen Geister zu Hause sind. Ich weiß auch nicht anders, als daß, wenn er gegen ein philosophisches System geschrieben, ihm niemand viel geantwortet hat; sondern seine Schriften sind in dem Theile gemeiniglich mit einem verächtlichen Stillschweigen ihrem Schiksal überlassen worden. — Ich habe mit diesem Manne viel Mitleiden gehabt, und mir Mühe gegeben, ihm seine Falten anders herum zu rufen, d. i. seine Ideen anders rangiren zu helfen; wie ich denn auch wirklich einen Eingang bei ihm gefunden, und ihm zu helfen gewesen wäre, wenn nicht der Voint d'honneur, der bei den petits Genies allemal ein großes Uebergewicht hat, ihn wieder auf die andere Seite

hinübergeholt hätte.“ (*) — “Es war ein Ismael bei allen Religionen. — Ich verstand ihn lange nicht, und da ichs bald glaubte, daß er das lehre, was ihm seine Gegner Schuld gaben, so redete er mirs mündlich wieder aus — gab aber zu, daß er über die Wahrheit von der Rechtfertigung wie ein Blinder von der Farbe rede. Ich hatte dabei einen philosophischen Kopf, und stund in dem irrigen, aber fast allgemeinen Gedanken, man könne und solle die Nothwendigkeit des Verdienstes Christi demonstrieren. Solang ich das dachte, war ich ein furchtsamer Disputator. Ich mußte redlich gestehen, daß Dippel besser demonstirte, als ich. Sobald ich aber Paulum verstand, warum er die Predigt vom Verdienst Christi der Weltweisheit opponirt, und unter die Sachen setzt, deren Legitimation man sich nur vergehen lassen muß, bis sie der Heiland im Herzen macht — da hörte alle Schüchternheit und Respekt vor Dippel, und tausend seiner Anhänger im geistlichen Stande gleich auf. Ich hatte vorher gedacht, Dippel stünde mit seiner wunderlichen Meinung (**) allein; kaum aber hatte ich Paulum verstanden, so merkte ich, daß Dippels Anhänger Legion

(*) Discurse über die Augsp. Confession, num. VI.

(**) Er meint hier hauptsächlich seinen Widerspruch gegen die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch Christum.

gion hießen; daß man bald nichts als Dippelianer um sich hätte; — Ich ließ sie aber philosophiren, und ich predigte das Kreuz," u. s. f. (*)

Den Spottgeist dieses Mannes schildert er trefflich irgendwo in seinen Gedichten:

“Was Spener nicht erweint, das wollte er erlachen.”

Bald darauf kam er auch in eine nähere Verbindung mit den Inspirirten und ihrem Vorsteher, dem Gräßlich-Büdingischen Hoffattler Joh. Friedrich Kof. Zinzendorf sagt von ihm: “Er war ein Mann von gesetztem Wesen, ganz unaffektirt, wußte von keinem Schmeicheln, begegnete jederman sehr bescheiden, redte nicht präsumtios, zeigte keine sektirische Härte, ließ sich im Discurs belehren, widersprach wenig, und besann sich, sobald er etwas hörte, das ihm nachdenklich war. Ich hatte von dem Umgang mit ihm einen grossen und in meinem Leben unvergeßlichen Segen.” (**)

Nach seinem Grundsatz, alle Sekten kennen zu lernen, suchte er auch diese auf, die so viel Lärms in der Welt gemacht hatte — eine wahre Legio fulminatrix, da ihre meisten Offenbarungen Strafgerichte über ihre

M 2

Feinde

(*) Vorrede zu den theol. Bedenken S. 10.

(**) Spangenberg III, 631.

Feinde verkündigten. Es gieng auch anfangs recht gut, obgleich Zinzendorf die Sache gar nicht verstand; er äussert darüber den vortreflichen Grundsatz: Je wunderlicher und je widerlicher sie mir war, je mehr hielt ich mit meinem Urtheil an mich, weil ich keine Figuren der alten Propheten gesehen habe, und das noch kein Criterium des Irrthums und der Verwerflichkeit ist, daß einem eine Sache in der Natur zuwider ist." (*) Nach und nach aber wurden ihm die Inspirationen verdächtig, hauptsächlich weil Kof sie allemal mit den Worten anfieng: "Es spricht der Herr!" und doch hintennach nichts besonderes kam, daß sich als ein Wort des Herrn legitimirt hätte. Doch nannte er den Kof Bruder, und in seinen ersten Briefen an ihn, ehe er ihn recht kannte, zeigt er eine Erniedrigung seiner selbst und seiner Gemeinde vor ihm, die ihn nachher wohl gereuen mochte. Da aber 1742 der ganze Briefwechsel ohne Wissen des Grafen und Kofs gedruckt wurde, so glaubten seine Gegner wer weiß was alles darin gegen ihn gefunden zu haben. Dr. Weidner in Koston behauptete sogar in einer academischen Disputation, der Graf verwerfe die Kindertaufe; kam aber zurück, als der Graf ihn gerade in dem Zeitpunkt bei einer neugebohrnen Tochter zum Taufzeugen bath, und erbot sich sogar zu einem öffentlichen

wi

(*) Natur. Reflex. S. 227.

Widerruf, den er aber nicht annahm, Endlich brach er völlig mit den Inspirirten, da ihr Geist anfing in den Versammlungen in den heftigsten Ausdrücken gegen Taufe und Abendmahl zu poltern.

Die Kirchengeschichte (— sed qualem nequeo commonstrare et sentio tantum! (*)) ist reich an den seltensten Phänomenen der menschlichen Seele, und für den Menschenbeobachter ein unerschöpfliches Studium. Gewiß ist auch diese sonderbare Geschichte der Inspiration noch lange nicht genugsam aufgeklärt, Manches läßt sich zwar bei ihr und andern Erscheinungen ähnlicher Art sehr täuschend aus der Psychologie, wie wir sie haben, erklären; aber wie mancher unbedeutend scheinende und doch sehr wichtige Nebenumstand, der mit unserm lieben System nicht paßt, wird verschwiegen, oder muß als unerörtert auf die Seite gelegt werden! das dürfte auch wohl nicht in eines Menschen Gewalt seyn, den innern Mechanismus derselben zu erforschen. Wenn wir sie aber an ihrem Ort und Stelle, in ihrer Verbindung mit äussern Umständen, und mit dem Geist der Zeiten, in ihren historischen Ursachen und Folgen, und als Berrätherinnen der uns noch unbekanntten hohen Kräfte der Seele ansehen, hauptsächlich uns gewöhnen, bei allen Begebenheiten in der Welt auf die verborgene Hand zu schauen, die hin-

M 3

ter

(*) Juvenal. Sat. VII., vom Dichter.

ter dem Vorhang alles leitet, und nichts thut, als was weise und gut ist, so lernen wir recht das nil admirari (nichts bewundern) wo alles admiratione dignissimum (höchst bewundernswürdig) ist, und wir versöhnen uns auch mit dem unbegreiflichsten, wenn es nur Thatsache ist.

Obgleich der Graf in Dresden seine Stelle aufgegeben hatte, so sehnte er sich doch nach einer andern am Dänischen Hofe, wo er aber dabei in seinem Hauptgeschäfte nicht gehindert, und ihm freigelassen würde, bisweilen öffentlich zu predigen, wie weiland Fürst Georg von Anhalt. Man bot ihm eine Stelle im königlichen Ministerium an, die er aber ausschlug, weil er dadurch verhindert würde, sich zugleich dabei seiner Gemeinde in der Lausitz anzunehmen, der er sich besonders schuldig zu seyn glaubte, und ihm überhaupt das Hoffen nicht anstand: der König gab ihm, obgleich nach vielem Widerstand von seiner, Zinzendorfs, Seite, den Danebrog-Orden, den er nach 5 Jahren wieder zurücksandte, weil er es für unschicklich hielt, bei seiner Gemeinde mit dem Ordensband und Degen als Lehrer aufzutreten.

Diese Reise nach Kopenhagen hatte in anderer Rücksicht große Folgen. Er erkundigte sich daselbst nach dem Zustand der Dänischen Missionen in Ostindien und Grönland, welche letztere von Paul Egede gestiftet worden war; sah auch einen Neger von den

Karaibischen Inseln, der viel Lust zur christlichen Religion bezeigte, und den Wunsch äusserte, daß sie auch seinen Landsleuten in diesen Inseln verkündigt werden möchte. Dieses machte den alten Entschluß, den er schon auf dem Pädagogium zu Halle mit seinem Freund Watterville gefaßt hatte, wieder rege in ihm, sich solcher Heiden anzunehmen, an die sich sonst niemand machen wollte.

Noch seiner Zurückkunft gab er seinen Freunden in einer Versammlung Nachricht von dieser Sache, und seine Erzählung machte auf sie einen solchen Eindruck, daß zween derselben, Leonhard Dober und Tobias Leupold nach einigen Tagen sich schriftlich gegen ihn erbothen, als Missionairs nach den dänischen Zuckerinseln zu gehen; und vier Tage nachher kam obgedachter Neger aus Kopenhagen selbst in Herrnhut an, und äusserte seine Wünsche vor der ganzen Gemeinde, erklärte aber zugleich, daß man den Negern auf keine Weise als bei ihrer Arbeit beikommen könnte, und folglich der, der dieses Geschäft übernehmen wollte, selbst ein Slave werden müßte. Zu eben der Zeit erboten sich zween andere Brüder zu der Mission nach Grönland.

Dies war der Anfang des Missionswerks (1732), das sich nachher in alle Welttheile ausbreitete, mit erstaunender Mühe, Kosten und Gefahren bis auf den heutigen Tag fortgesetzt wurde, und größ-

fere Folgen hatte, als man nie erwarten durfte. Von 1732 bis 1766 wurden auf den Inseln Thomas, Crux und Jan 3896 Neger getauft; 800 waren bereits gestorben; 1768 bestanden die Gemeinen zu Neu-Herrnhuth und Lichtensfels in dem schwachbevölkerten Grönland aus 784 Seelen. (*) Freilich muß diese Ausbeute nicht mit der Zahl aller noch nicht bekehrten Heiden auf dem Erdboden verglichen werden, wie einige gethan haben, um diese Missionsanstalten zu verkleinern: denn diese Bekerungen gehen nicht so sink von statten, wie weiland die der Jesuiten in China und Amerika, und mancher Neger besucht Jahre lang die Gemeinde, ehe er zur Taufe und Abendmal zugelassen wird. Zinzendorf selbst machte weniger daraus, als man sich vorstellen möch-

(*) Eranz Brüderhistorie, S. 836 u. 874. Die Gemeinde hat 14 Colonien in Deutschland, 1 in Holland, 16 in Großbritannien, 1 in Dänemark, 1 in Rußland und 20 in Amerika. Außer diesen noch Missionen in Grönland, unter den Eskimos, unter den Wilden in Nordamerika, in Jamaica, Antigoa, Barbados, S. Christoph, S. Thomas, Crux und Jan, zu Paramaribo, in Surinam, unter den Arawakischen Indianern, den Karaißen, zu Transebar, auf den Nicobarischen Inseln, seit einigen Jahren wieder unter den Kaffern u. a. m. in einer Menge Städte in dem Protestantischen Europa einzelne Gemeinden, und viele Freunde auch unter den Katholiken.

möchte: "Weil ich nicht weiß, sagte er (1740), ob der Heiden Zeit schon da ist, so sehe ich die bereits angefangene Bekehrung so vieler hundert Heiden für ein bloßes Douceur an, daß der Heiland der Arbeit und dem Schweiß seiner armen Diener, und sonderlich in Ansehung der letztern, dem werthen Tode wohl dreßsig seiner darüber heimgegangenen Kinder, gönnen, und sie etwas wollen sehen lassen, daß er ohne sie vielleicht auch gethan hätte. Ich bin aber nicht gewiß, ob dieß die rechten Bergwerke sind, oder nur Anbrüche von kurzer Dauer. Ach, und wenn das so wäre, so ist die Gemeine für ihre mehr als zweyhundertmalige Seereisen mit hundert Seelen reichlich bezahlt!" (*)

Daß auch die sittliche Verbesserung der Neubekehrten dadurch befördert worden, beweisen die un-
verdächtigsten Zeugnisse. Die Uneigennützigkeit, mühselige Lebensart, Geduld in Verfolgungen und Sanftmuth der Missionairs gewannen ihnen ebenfalls viele Seelen. "Zu Lancaster in Nordamerica predigte unter anderm Spangenberg einst über die Worte: "Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was

M 5

»sie

(*) Spangenberg, V, 1274. (Spangenberg allein hat Europa von Amerika aus viermal besucht, um den Synoden der Brüder beizumohnen, und wenigstens sechzigmal in Missionsgegenden die See passiert, wie er in einem (ungedruckt) Briefe erzählt.)

„sie thun;“ während ihm Steine um den Kopf herum flogen. Ein Friedensrichter, der zugegen war, erwartete, daß er über die gottlosen Leute eifern würde. Da er aber für sie bethete, so wurde das eine Gelegenheit zu seiner Bekehrung, und die Feinde hörten auf zu toben.“ (*) Bloß die Liebe zu diesen Leuten bewog die Missionairs, diese unerhörte Arbeit zu übernehmen; der unverkennbare Segen bei ihrer Arbeit, und der oftmalige augenscheinliche Schutz der Vorsehung in den größten Gefahren belebte ihren Muth. Dennoch haben ihre Gegner, ihnen die niedrigsten Absichten beizumessen, sich nicht geschämt.

Weitere Nachrichten von der Einrichtung und dem Erfolg dieser Missionsanstalten finden sich in Cranz alter und neuer Brüderhistorie, J. K. Segners Fortsetzung derselben, des erstern Geschichte der Mission in Grönland, Oldendorps auf den dänischen Inseln (**), Loskiels in Nordamerika, Spangenberg von der Arbeit der Evangelischen Brüder unter den Heiden u. a. Ohne allen Schmutz der Rede, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit und der schlichtesten Einfalt erzählen diese Schriftsteller, wie

(*) Cranz, S. 551.

(**) Wo unter anderm im 1sten Theil wichtige Nachrichten vom innern Afrika, die er von den Negern vernommen.

wie Kinder, bloß was sie gesehen und gehört haben, und gehören darum auch für die Beschreibung dieser Länder zu den besten Quellen. Die Missionsgeschichten selbst sind nur denjenigen Lesern durchaus interessant, die ganz in der Vorstellungsart, der Sprache und der Empfindung der Brüdergemeine leben.

Man hat, auch in neuern Büchern, mit aller Zuversicht als eine ausgemachte Wahrheit behauptet, die Gemeindevorsteher hätten oft diese Gelegenheit benützt, Leute in diese entlegene Länder abzusenden, die man zu entfernen seine Ursachen gehabt habe: eine Zulage, die man doch einigermaßen hätte beweisen sollen. Spangenberg, Loskiel, Franz und viele andere waren doch unstreitig Männer, die man gar wohl bei den Europäischen Gemeinen mit Nutzen hätte brauchen können; ja selbst auch Vorsteher; und ist nicht Zinzendorf selbst einigemal in Nord- und Süd-Amerika, und zwar zuweilen mit der größten Lebensgefahr gewesen?

Th' heroick exaltations of good

Are so far from understood,

We count them *vice*: alas! *our* fight's so

ill u. s. f. (*)

Billige

- (*) „Heroische Tugenden guter Männer werden so wenig verstanden, daß wir sie für Laster ausgeben. „Aber an unserm Quac fehlts u. s. f. Cowley's Brutus, und hinten eine Stelle von Walter Raleigh.

Billige Leute setzen aus, das Bekehrungsgeschäft sey mit zu wenig Menschenkenntniß getrieben worden, und man hätte den Religionsunterricht mit der Erkenntniß Gottes oder mit der Lehre von der moralischen Besserung anfangen sollen. Ich denke aber, die Missionairs, die an Ort und Stelle waren, und die Heiden persönlich kannten, dabei Verstand und Rechtschaffenheit genug hatten, das beste wählen zu können und zu wollen, haben zu ihrer Methode ihre guten Gründe gehabt. "Brüder (sagte einst ein Nordamerikaner zu ihnen (*)), einst kam ein Prediger zu uns, der wollte uns lehren, und fieng an zu beweisen, daß ein Gott sey; da sagten wir: Eh, meinst du denn, daß wir das nicht wissen? Geh wieder hin, wo du hergekommen bist! — Ein andrer kam und lehrte: Ihr müßt nicht stehlen, nicht saufen, nicht lügen u. s. f. Wir antworteten ihm: Du Narr, meinst du denn, daß wir das nicht wissen? Lerne das erst selbst, und lehre die Leute, zu denen du gehörst, daß sie das nicht thun. Denn wer thut das mehr als ihr selbst?" (Worte, die wohl schon mancher vernünftige Bauer in seinem Herzen sprach, wenn er von einer schön phraseologirten moralischen Oration aus unsern christlichen Auditorien nach Hause

(*) Loskiels Geschichte der Mission in Nordamerika. Barbh, 1789. 8. S. 225. Spangenberg von der Arbeit der Ev. Br. S. 89.

se zurückkehrte!) “Diesen, sagte der Indianer weiter, schickten wir also so fort. Nach einiger Zeit kam Christian Heinrich (einer von den Brüdern) zu mir in meine Hütte, und setzte sich zu mir. Der Inhalt seiner Rede an mich war ungefähr dieser: Ich komme zu dir im Namen des Herrn des Himmels und der Erde: der läßt dir wissen, daß Er dich gerne selig machen, und aus dem Elend reißen will, in dem du liegst. Er ist zu dem Ende Mensch worden, hat sein Leben für die Menschen gegeben, und sein Blut für sie vergossen, u. s. w. Er legte sich darauf in meiner Hütte auf ein Brett, und schlief ein, denn er war müde von seiner Reise. Da dachte ich: Ey! was ist das für ein Mann? Er liegt da, und schläft so sanft. Ich könnte ihn ja gleich todschlagen, und in den Wald werfen — wer würde darnach fragen? Aber er ist ohne Sorgen. Seine Worte aber konnte ich nicht los werden. Sie fielen mir immer wieder ein, und wenn ich auch einschliefe, so träumte ich von dem Blut, das Christus für uns vergossen habe. Da dachte ich: das ist was anders, und verdollmetschte den andern Indianern die Worte, die Christian Heinrich noch ferner mit uns redete. So ist die Erwekung unter uns entstanden.”

Die Brüder fiengen ihre Lehre vom Menschen und seiner natürlichen Beschaffenheit an (wie Paulus im Brief an die Römer) und setzten voraus, daß
in

in allen Menschen, die über sich selbst nachdenken mögen, ein drütendes Gefühl der Verschuldung sey, (welchem sie zum Theil auch den Ursprung der Religion zuschrieben, und einen Beweis dafür in den Opfern, Wallfahrten nach heiligen Orten, und den mancherlei Entzündungen in den alten Religionen zu sehen glaubten (*); hierauf suchten sie die Menschen auf ihre Verbindung mit Gott und die Nothwendigkeit einer Versöhnung oder eines Retters zu führen, den sie ihnen sodann bekannt machten; die Moral war das Resultat ihrer Theorie. Natürlich hat der eine Missionair mehr Geschicklichkeit als der andere im Vortrag dieser Wahrheiten, aber die Methode selbst ist höchst simpel, und im mindesten nicht unpsychologisch. Bei jeder andern künstlichen Methode wäre Trennung in den Meinungen unvermeidlich gewesen. Die Brüder verkündigten bloß, mit Ernst, mit Wärme, mit eigener Ueberzeugung: den Erfolg überließen sie dem Geiste. Eine raisonnirende Befehrung mag wohl bei einzelnen kultivirten Individuen angehen, bei ganzen wilden Nationen gewiß nicht. Ganz auf die gleiche Art, wie die Brüder die Wilden, hat Bonifacius die Deutschen bekehrt, wie man aus seinen Briefen sieht. Billige Leute haben diese Gründe allemal gelassen angehört. Wenn aber andere sagen, wie noch
vor

(*) Lopez, ratio disciplinæ S. 24.

vor nicht lange geschehen, "es sey eine thörichte unchristliche Methode gewesen, die die Brüder gebraucht —" so verräth das eine ekelhafte Einbildung von dem ausschließenden Werth seiner, durch dergleichen Proben doch noch nicht geprüften, Privatmeinung, und der Erfolg ist der beste Beweis dagegen. So reden aber meistens nur solche Leute, die in ihrem Herzen sprechen: "Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts!" und nicht wissen; daß sie sind &c.

1732 schickte der Sächsische Hof, da die neue Gemeinde immer mehr Aufsehen erregte, und schon auf 500 Personen angewachsen war, zum erstenmal eine Commission zur Untersuchung nach Herrnhut, die zwar gegen die Lehre und Verfassung derselben nichts einzuwenden fand: doch wurde dem Grafen bald nachher durch ein Rescript verboten, künftig neue Emigranten aus Mähren anzunehmen. Und kurz darauf erhielt er den obenangeführten Befehl, der nicht viel besser als eine Landesverweisung war, seine Güter zu verkaufen. Seine auswärtigen Freunde wurden je länger je kälter gegen ihn, und erklärten, wofern er sich in seinem außerordentlichen Gang nicht ändern könne oder wolle, so müßten sie ihn seinem Schicksal überlassen; und seine Feinde glaubten, nachdem er seine Stelle in Dresden niedergelegt hatte, sich alles gegen ihn erlauben zu dürfen

fen ; wo freilich auch er selbst immer weniger schonte, und oft mit den sonderbarsten ungewohntesten Ausdrücken selbst billige religiöse Leute vor den Kopf stieß.

Um dem eigentlichen Sinn jenes Rescriptes nachzukommen , verließ er selbst sein geliebtes Herrnhut , und begab sich zu seinem Freund und Schwager, Graf Reuß nach Ebersdorf. Eben damals hatte er den M. Steinhöfer von Lützen zum Pastor des Dorfes Herrnhut berufen , und da sich dieser von der theologischen Facultät in Lützen ein Responsum wegen dieser Gemeinde ausbat , reiste der Graf selbst dahin , um der Facultät die nöthige Auskunft zu geben. Das Responsum war billigend , wurde aber 1747 von derselben widerrufen. Er hielt in Stutgard und andern Orten öffentliche Predigten , meistens , wie leicht zu erwarten , mit einem außerordentlichen Eindruck auf die Gemüther.

Und nun dachte er darauf , sein schon vor zwanzig Jahren gefaßtes Vorhaben auszuführen , und den geistlichen Stand öffentlich anzunehmen , wozu er Trieb von Jugend an und einen göttlichen Ruf in sich fühlte ; überdas glaubte er , es schicke sich nicht , bald im Degen und bald als Lehrer vor seiner Gemeinde aufzutreten , und öffentliche gottesdienstliche Versammlungen seyen überhaupt weit nützlicher und segenreicher als keine Privatversammlung.

Seine

Seine Gemahlinn und seine Mitarbeiter suchten ihn zwar durch Vorstellung all der unangenehmen Folgen, die für ihn daraus entstehen müßten, abzuhalten, konnten aber seiner Gründe dafür nicht Meister werden.

Gerade um diese Zeit begehrte ein Stralsundischer Kaufmann, Richter, einen Informator für seine Kinder von Herrnbut. Der Graf entschloß sich, diese Stelle anzunehmen, und reisete unter dem angenommenen Namen Ludwig von Freydel (eine Herrschaft, die er in seinem gräflichen Titel hatte) nach Stralsund ab, in der Absicht, um sich von den dortigen Theologen, von denen er wußte, daß sie widrig gegen ihn gesinnt wären, examiniren zu lassen. Er gab sich ihnen aber doch bald zu erkennen, wurde von ihnen in einem Colloquium, das einige Tage dauerte, über alle Punkte des Lutherischen Systems und seine eigenen Privatmeinungen, zu denen allen er sich frey bekannte, examinirt, und endlich mit einem sehr rühmlichen Testimonio absolvirt. Nachdem er dieses empfangen, überreichte er dem Präses seinen Degen, mit dem Versprechen, denselben nie mehr zu tragen, und mit Vermeidung aller weltlichen Geschäfte ganz die Sache des Herrn zu treiben. Noch in eben diesem Jahr wurde er von dem Kanzler Pfaff in Tübingen mit allen Formalitäten in den geistlichen Stand aufgenommen.

Kaufmann Richter, der durch allerhand Unglück in seinem Vermögen zurückerkommen war, kam bald hernach mit einem Theil seiner Familie nach Herrnbuth, und gieng sodann nach Algier, um den dortigen Sklaven das Evangelium zu predigen, wo er an der Pest starb. Man hat viel Nachtheiliges aus dieser Geschichte gezogen, Richtern als einen entsetzlich reichen Mann geschildert, den man, um sich seines Vermögens zu bemächtigen, nach Algier verschifft hätte; eine grausame Beschuldigung, die, wenn sie wahr wäre, die Gemeine in den Augen aller Rechtschaffenen verabscheuungswürdig machen müßte: denn was läge nicht für ein Abgrund von Heuchelei, Geldgier und Bosheit in diesem einzigen Facto!! Indessen hat der Graf in einer öffentlichen Schrift, 1747, also zu einer Zeit, wo der Sache noch ganz leicht nachzuzuforschen war, und lügenhafte Vorgebungen unwiderleglich als solche hätten dargestellt werden können, behauptet: (*) das ganze Vermögen des Mannes als er nach Herrnbuth gekommen, habe in 1000 Thalern bestanden, wofür er sich ein Haus gekauft, welches er, der Graf, ihm bei seiner Abreise mit 3000 Thalern wieder bezahlte; was jedes seiner Kinder an eigenem Vermögen gehabt, sey etwa 1500 Thaler gewesen; nach Herrnbuth seye nur ein Sohn und 2 Töchter

gen

(*) Natur. Reflex. S. 186.

gekommen, vier Söhne aber anderwärts geblieben; die erstern 3 Kinder hätten zu der Zeit, jedes noch seine 1500 Thaler im Besiz; und Richter habe schon in Stralsund die Pest gehabt, sich aber darauf zu viel gewagt. Aber, als wenn das nicht geschrieben worden wäre, wurde das Märchen immerfort behauptet, und es wird noch heut zu Tage darauf gestichelt. Calumniare audacter! Semper aliquid haeret. Wir haben Erfahrungen dafür in unsern Zeiten.

Als 1735, da er von Kopenhagen aus nach Stockholm reisen wollte, aber nur bis Malmoe kam, und von da in Geschäften nach Hause zurückgieng, allerlei lächerliche und ungegründete Beschuldigungen in Schweden gegen ihn ausgegeben wurden, und ihm der König sogar sein Land verbieten ließ, gab Zinzendorf eine seiner wichtigsten Schriften heraus: "Sendschreiben an den König von Schweden, betreffend seine und seiner Gemeine Glauben und Bekenntniß;" welches er auch an die Reichsversammlung in Regensburg und verschiedene königliche und fürstliche Höfe verschickte, und wenigstens so viel damit bewirkte, daß gewisse Pläne in Regensburg, die Brüder aus dem heiligen Röm. Reich auszurotten, hintertrieben wurden. Er legt darinn zuerst sein Glaubensbekenntniß ab, und führt sodann bittere Klagen über die unzähligen Beschuldigungen seiner

Gegner gegen ihn und die Gemeinde, wobei er die bekannte Stelle Luthers auf sich anwendet: „Wie kann ich alle Mäuler des Teufels stopfen, sonderlich derer, die nicht hören noch merken wollen, was ich schreibe, sondern allein an dem sich üben, mit allem Fleiß, wie sie unsere Worte, ja alle Buchstaben aufs schändlichste verdrehen und verderben mögen?“

In diesem Jahr reiste er nach der Schweiz, und 1736 mit seiner Gemahlin nach Holland, wo er auf Verlangen der verwittweten Fürstin von Dranien eine neue Colonie, Zeerendyck bei IJsselstein, gründete, welche nachher auf Zeyst verlegt wurde. Auf der Rückreise nach Sachsen fand er in Cassel die Abschrift eines Chursächsischen Rescriptes, worinn ihm der Aufenthalt in den sächsischen Landen gänzlich verbotzen, und er mithin aus seinem Vaterland verwiesen wurde. Zugleich wurde in demselben „einer intendirten gänzlichen Extirpation“ der Gemeine Meldung gethan, welches ihn mit Sorgen überhäufte, wo er mit den 600 Colonisten von Herrnhut hingehen sollte? Er nahm die Abrede mit seiner Gemahlin, die Einkünfte von ihren Gütern nur auf die Unterstützung der dasigen Anstalten zu wenden, wofür sie allenfalls noch ferners geduldet würden, ihm selbst aber keinen Groschen davon zu schicken. Er wollte sehen, wie er sich und seine

seine Reisegesellschaft durchbrächte. Der Ursacher dieses in sehr heftigen Ausdrücken abgefaßten Befehls war ein benachbarter sächsischer Landstand, der einen unversöhnlichen Haß gegen Herrnhut und den Grafen hatte, nachher aber durch sonderbare Umstände davon zurückkam, 1755 sich mit dem Grafen persönlich wieder versöhnte, die Brüder herzlich liebte, und die zärtlichste Freundschaft gegen ihn und sie bis an sein Ende behielt.

Zinzendorf bat außs allerdringendste sowohl den König August als verschiedene wichtige Personen an seinem Hof – bloß um die Freiheit sich verantworten zu dürfen, und um die allerstrengste Untersuchung seiner Anstalten, kam aber nie dazu. Er sagt hierüber in seinen Naturellen Reflexionen (S. 129.) “Ich lasse mich weder durch gute noch böse Begebenheiten verleiten, von meinem vorgestekten Ziele abzugchen: schilt man, so spreche ich, untersucht! verdammt man, so sage ich eben das; lobt man, so sage ich, untersucht erst! giebt man uns Privilegia, Rechte, Freiheiten, Approbationen, so danke ich mit kurzen Worten, und denn komme ich gleich wieder mit meinem Anliegen: aber wir sind noch nicht untersucht! Antwortet man, ja ihr send’ß, so spreche ich: das sind unser etliche, aber nur als Privati, die können nichts gutes oder böses erweisen, als auf diese Person und in dem Fall, ihr

müßt unsern Grund untersuchen, ihr müßt den Mann untersuchen, dem man eine neue Kezerei schuld gibt, und seine eigentlichen Gehülfen ins Ganze; die Consequenz die manche aus diesem so oft wiederholten Begehren ziehen: der Mann will immer untersucht seyn, weil er so listig ist, daß er immer gewinnt, er hat eine Magie die Leute einzunehmen u. s. f. Sagt man, verantwortet euch durch Schriften! Antwort: das hat nie kein Ende: Wenn ich auf ein Scriptum, das einer in zwey Folianten gegen mich schreibt, in vier Folianten antworte, so setzt er achte darauf. Wenn ich ihm aber vor einer Landesherrlichen Commission antworte, so will ich ihn in zwey Stunden seine Bücher, so lange es nur noch zween Folianten sind, in so wenig natürliche Propositionen bringen, daß ihm der Angstschweiß ausbrechen soll: — den einen will ich in Facto zweifelhaft machen, ob ein wahr Wort in seinem ganzen Buche stünde? dem andern apodictisch erweisen, daß es nicht wahr seyn könne; den dritten würde ich bedeuten, daß wenn sein ganzes Buch wahr wäre, er damit nicht ein Wort gegen mich beweise; den vierten, daß er ein Fremdling in unserer Sache sey; den fünften, daß er ganz den Zweck verfehlt habe. Einen jeden würde ich, ehe zwe Stunden vergiengen, ohne Wi: errede überführt haben; daß ich ein Geistlicher von der Augspurgischen Confession sey, bey dem nichts extraordinair ist, als der Personal-Umstand

stand, der übrigens alle Grundlehren dieses Bekenntnis auf's höchste treibe, wodurch nicht nur tausend und aber tausend in ihrer ordentlichen Verfassung conservirt, sondern auch, ausser vielen hundert Irrgläubigen, eine ganze schon abandonirt gewesene Kirche für die Augsp. Conf. wieder gewonnen worden, und daß alle die terribeln Motus gegen mich nichts als ein bisgen unter einander gemengte Unwissenheit in der Religion, Mangel an praktischer Philosophie, Dummheit, Amtsneid, wo nicht Bosheit und Privatrache zum Grunde haben." Er fügt dem bei: "eine kurze Berechnung meiner seit der ersten Schrift wider mich angewandten Bemühungen zu einer gründlichen Untersuchung;" nach welcher er 69mal eine solche begehrt, die meistens aber entweder gar keine, oder nur halbe Antwort erhalten habe.

Er gieng zuerst wiederum nach Ebersdorf, und hierauf in die Wetterau, wo er das Zinsburgische Schloß Ronneburg miethete, und hier seine öffentliche Erbauungstunden hielt. Als man ihn hieran hindern wollte, antwortete er: "Nach meiner seit vielen Jahren geübten Methode suche ich allenthalben die Armen und Elenden auf, ihnen Jesum bekannt zu machen, und ihre Seele zu retten. Wird mir das gehemmt (wobey ich doch gewiß als ein ehrlicher Mann handeln und niemand in Schaden

den

den segen werde) so läugne ich nicht, daß ichs für unfeindlich halte; und wie ich mich nun über 10 Jahre lang allenthalben durchgearbeitet, und durch alles Gedränge außs Geräume gekommen bin: so würde ich mirs auch hier nicht wehren lassen, sondern über dieser meiner Pastion wage ich alles daran, denn ich bin so voll Mitleid und Erbarmen gegen die Menschenseelen. und mein Heiland ist mir so lieb, daß es am Tage ist, was ich in dieser Absicht schon aufgcopfert; und das ist ein geringes; denn ich wage Leib und Leben dran." (*) Man sieht, wie der Eifer für seinen Beruf von Jahr zu Jahr bei ihm stieg, und die Verfolgungen bloß dazu dienten, daß er ihn je länger je mehr zur einzigen Sache seines Lebens machte.

In Liekland, wohin er bald nachher auf Einladung einiger Freunde reisete, predigte er vielmal öffentlich und mit großem Eindruck, beförderte den Druck der Esthnischen und Lettischen Bibeln, und bewog die Generalin von Hallart zu dem wohlthätigen Werke ein Schulmeisterseminarium für die Lettischen Bauern auf ihren Gütern anzulegen. Auf der Rückreise ließ König Friedrich Wilhelm von Preussen ihn zu sich nach Buxtehausem einladen, und unterredete sich mit ihm drey Tage nach einander über alle ihm

(*) Spangenberg, IV, 980.

ihm gemachte Beschuldigungen. Der König hatte sich ihn entweder als einen lustigen oder als einen melancholischen Fanatiker vorgestellt, war aber so wohl mit seinen Antworten zufrieden, daß er ihm bey'm Abschied erklärte: Er sey seinetwegen betrogen und belogen worden; es habe weder der Ketzerey noch der Staatsverwirrungen halber mit ihm Noth; seine ganze Sünde sey, daß er als ein Graf und in der Welt angesehener Mann sich dem Dienste des Evangelii ganz widmete; er versichere ihn seiner Liebe, seines völligen Vertrauens, und daß er nichts mehr wider ihn glauben, sondern ihn dienen wolle, wo er wisse und könne. (*) Der König rieth ihm an, sich dem geistlichen Stande durch die Ordination ganz zu widmen, und gab dem Oberhofprediger Dan. Ernst Jablonsky, mit vielen Lobsprüchen des Grafen, Befehl deswegen; welcher auch mit David Titschmann, da beide Mährische Bischöfe waren, ihm dieselbe, nach einem vorhergegangenen Examen von den Lutherischen Theologen, ertheilte (1737). Deswegen aber ruhten die Prediger sogar auf den Kanzeln nicht, gegen ihn zu schreiben, und seine Beguer hatten eine Menge gegen die Nothwendigkeit eines Bischofs für diese Kirche auszusetzen, das größtentheils auf Armseligkeiten hinauslief: z. B. ob die Mährische Kirche wirklich eine

(*) Natur. Reflex. S. 19.

ununterbrochene Folge der Bischöfe bis auf der Apostel Zeiten aufweisen könne? ob nicht der Protestantismus dabey Gefahr laufe? u. s. f.

Auf einer Reise nach England in eben diesem Jahr hielt er zu London Hausversammlungen, welche nach seiner Abreise von seinen Freunden fortgesetzt, und der Anfang der Brüdergemeinen in England wurde. Er lernte in England die Brüder Wesley kennen, die Stifter des Methodismus, mit denen er sich aber nachher über den Glaubenspunkt, ob der Mensch in diesem Leben zur moralischen Vollkommenheit gelangen könne, entzweite. Wesley behauptete, und Zinzendorf verneinte es.

Sein Stiefvater, der Generalfeldmarschall v. Nazmer in Berlin, verwendete sich für ihn am sächsischen Hofe, und der Zutritt nach Herrnbut wurde ihm nun wieder erlaubt. Da man ihm aber zugleich einen Revers zur Unterschrift vorlegte, worin er sich verschiedener Dinge schuldig erklären sollte, die er durchaus nicht konnte und wollte an sich kommen lassen, und vergeblich um ein Verhör und Untersuchung angesucht hatte, gieng er nach 5 Monaten abermals in eine freiwillige Verweisung, die zehn Jahre dauerte, und kurz darauf durch ein Rescript vom Hofe bestätigt wurde, worin ihm der Aufenthalt in Sachsen auf immer untersagt wurde.

1738 machte er auf den Antrag der Conferenz in Herrnhut die erste Reise nach Amerika. Bei seiner Ankunft auf der dänischen Insel St. Thomas fand er alle Missionairs im Gefängnis, wohin man sie auf Aufhebung des reformirten Predigers daselbst gestekt hatte. Die Neger selbst, 800 an der Zahl, setzten indessen ihre Erbauungen unter einander fort, ohngeachtet sie geschlagen, gepeitscht, ihre Bücher verbrannt, die Brüder verlästert, und ihre Taufe und Abendmahl geschmähet wurden. Der Graf bewirkte gleich am Tag nach seiner Ankunft ihre Loslassung und die Freiheit der Versammlungen, die ihnen 1739 noch durch ein Rescript des Hofes zugesichert wurde. Sie mußten aber denn doch noch lange mancherlei Bedrückungen erfahren, bis die Herren der Neger aus ihrer Aufführung sahen, daß sie von ihrer Bekehrung keinen Schaden, sondern Nutzen hätten.

Nach seiner Rückkunft nach Holland stritt er sich mit den Theologen herum, und als ein falsches Gerücht, er sey auf der ohnedas höchst ungesunden Insel St. Thomas gestorben, seine Gegner in Deutschland noch muthiger gemacht hatte, gegen ihn zu schreiben, und Heere von Excommunicationen in die Welt auszustreuen, antwortete er ihnen in einer sehr muntern Schrift von 10 Quartseiten (von denen mehr als die Hälfte Anmerkungen von Spangenberg enthält):

hält): Empfangschein über die neuern Streitschriften. Die Beschuldigungen wider ihn, von denen er aber den wenigsten Theil las, giengen ordentlich gegen alle zehn Gebothe. Es ist aber lustig zu sehen, wann er einmal wieder dran kam, seinen Gegnern zu antworten, mit welcher superiören Gewalt er ganze Heere ihrer Klägden mit einmal zu Boden schlug, und wie sie sich dann wieder um neue Waffen gegen ihn umsehen mußten, nach einiger Zeit aber die alten wieder hervorbrachten — gerade als wäre kein Wort dagegen gesagt worden! C'est tout comme chez nous! Es befanden sich unter anderm unter seinen Gegnern solche Leute, die solange sie ihn lebend glaubten, sich für seine treuesten und zuverlässigsten Freunde und Diener ausgaben, nun aber ihr Maul desto getroster aufthaten, da man ihn tod sagte: so daß er bei dieser Gelegenheit viel falsche Brüder kennen lernte. "Dieser Angriff meiner Gegner, sagt er, war Elephantenmäßig, und die Leute schrieben, daß man sah, es war außs Zertreten angesehen, und es hatte ein jeder seine Dossin, die man bei solchen Kriegen zu geben pflegt (*), reichlich eingenommen." (S. 3.) Sie hatten auch die saubere Gewohnheit, die man in neuern Streitschriften ebenfalls findet,

aus

(*) Den Elephanten nämlich, die vor der Schlacht herauscht werden.

aus Druckfehlern gegen ihn zu fechten, und es war leicht, da wegen seiner unleserlichen Handschrift und Mangel an Zeit fast alle seine Schriften vitios gedruckt sind. Von sich sagt er ferner: "Der Obrigkeit bin ich so von Herzen ergeben, daß ich noch in meinem ganzen Leben nicht geglaubt, daß mir eine Obrigkeit Unrecht gethan, sondern mir allemal die Schuld selber gegeben, und das von Herzen. Das Lehramt habe ich ganz aufrichtig zu corrigiren gehobt, entweder an ihren Seelen, oder an ihrer Amtsführung, und das nur, wo ich etwas zu reden gehabt habe; denn ich habe eine redliche, und vielen meiner Freunde ridicule Hochachtung gegen dieses Amt, und meine Geduld mit ihnen ist so groß gewesen, daß ich gegen sie gewiß stehen werde mit großer Freudigkeit. — Ich habe mein Lebetag gesagt, daß ich keinen Feind habe, und ich kann mich noch auf keinen besinnen. Das Lamm schone die Feinde meines Volks! — Meine Amtsbrüder in dem ganzen Gebiet des Evangelii, da habt ihr mein Curriculum vitae zu eurem immerwährenden Liebesandenken: Mir ist nicht kommen aus dem Sinn, wie viel es Ihn gekostet, daß ich erlöst bin!"

1741 machte er mit seiner Haus-, oder Pilgergemeine, die ist aus 40 bis 50 Personen bestand, abermal eine Reise nach der Schweiz, und hielt in Genf seine ordentlichen Versammlungen wie in einer Brüder

dergemeine, in Hofnung, daselbst besonders gut aufgenommen zu werden, da Calvin, der Genfische Reformator, ehmalß der Mährischen Kirche ein so ehrenvolles Zeugniß gegeben hatte. Vernet und andere dortigen Theologen erwiesen ihm zwar Höflichkeiten, doch ließen sie sich weiter nicht mit ihm ein. Als er aber bald nach seiner Abreise der Genferischen Kirche ein kleines Buch dedicirte, so beschwerte sich Vernet über seine Zudringlichkeit, "daß er ihren Namen an die Spitze eines Buchs gesetzt hätte, von welchem er ihnen vorher nicht die geringste Idee gegeben; versicherte ihn aber dabei, daß er, ungeachtet er manches an seiner Theologie und den außerordentlichen Anmassungen seiner Kirche ausseze, und wünsche, daß das Gute, was er stiften könnte, nicht mit Sonderbarkeiten vermischt seyn möchte, dennoch mit gerührter Seele alles erkenne, was in seinen Gesinnungen und Unternehmungen lobenswürdig und groß sey, und dankbar seine Freundschaftsver sicherungen erwiedere." Zinzendorf entschuldigte sich, "er habe geglaubt, der Anstand sey befriedigt, wenn er seinen Namen bey die Dedicatio[n] seze, die an sich selbst eine unschuldige Sache sey, und keineswegß den Beifall dessen vorausseze, an den das Buch gerichtet werde. Als Leger seine Historie der Waldenser dem Herzog von Savoyen, als die böhmischen Brüder ihr Gesangbuch dem Kaiser Maximilian, und der Quäker Barclai sein System

Karl II.

Karl II. in England zucigneten, so erwarteten sie wohl nicht die Approbation dieser Fürsten. Er erstaunte nun weiter über nichts mehr, also auch nicht über die Art, wie die Genfer sein Buch aufgenommen" u. s. f. (*)

1742 reiste er mit seiner 16jährigen Tochter nach Nordamerika, hielt auf Bitte der Lutherischen Gemeinde in Germantown in Pensilvanien, die keinen Prediger hatte, alle Sonntage in ihrem Bethhaus, das sie mit den Reformirten gemein hatte, öffentlichen Gottesdienst, gab ihr eine Kirchenordnung, sorgte für den Unterricht der Kinder, und ließ ihr, da es zwischen beiden Gemeinden darüber zu tumultuarischen Austritten kam, auf seine eignen Kosten ein Bethhaus erbauen. Die Gemeinde erwählte ihn zu ihrem ordentlichen Prediger, welches er annahm, und ihr nach seiner Abreise einen Nachfolger aus Europa schickte. In Philadelphia legte er vor einer feierlichen Versammlung in einer lateinischen Rede seinen Grafentitel förmlich nieder, und nannte sich von nun an einen Herrn von Thurnstein, welches einer von den Titeln seiner Familie ist. Er wollte dieses 1744 auch in Europa thun, es wurde ihm aber abgerathen. Die Quäker nannten ihn gewöhnlich Freund Ludwig. Er grün-

(*) Füßlins Schweizer - Museum 1789. S. 526.

gründete die berühmte und nun so blühende Colonie Bethlehem, und machte eine Reise unter die Wilden, von denen er gut aufgenommen wurde, und zum Friedenszeichen die Wampum-Schnur erhielt. Das übrige findet man bei Loskiel, wie auch die Beantwortung verschiedener Beschuldigungen, die ihm in beiden Welttheilen dieser Reise halber gemacht wurden. In Amerika wurde gesagt, er sey aus Europa verwiesen worden; seine Tochter sey eines Schifflieutenants Tochter, die er entführt hätte, u. d. gl. Würdige Vendants zu den Erfindungen seiner Gegner in Europa, daß er wegen Trunkenheit und andern Vastern des geistlichen Amtes unwürdig erklärt worden; daß er der falsche Prophet und das Thier aus der Apokalypse sey u. d. gl. (*) In Baumgartens theol. Bedenken, IV, 673—703 ist ein Brief von einem Pensylvanischen Friedensrichter, Conrad Wisser, welcher einige Umstände von seiner Reise zu den Wilden erzählt, auf welcher er den Grafen begleitet hatte, aber in Zwistigkeiten mit ihm gerathen war. Am Ende macht er eine Schilderung von dem Grafen, wo lob- und tadelnswürdige Züge, die schwer zu vereinen sind, seltsam miteinander abwechseln.

Ueber die republikanische Gleichgültigkeit der Amerikanischen Engländer gegen alle äußerlichen
 Riv

(*) Natur. Reflex. 140.

Kirchenverfassungen pflegte er zu sagen: "In Europa sind die Religionen ein Böze, und in Amerika sind sie ein Roth auf den Gassen, in der Meinung der Menschen.

Von der Rückreise nach Europa 1743 erzählt Spangenberg (*), nicht aus den Schriften des Grafen, sondern aus den Nachrichten des Schiffkapitains Garrison folgenden sonderbaren Umstand: "Nicht weit von den Klippen von Scilly gerieth das Schiff in einen heftigen Sturm, daß es die größte Gefahr lief zu scheitern. Als der Herr Graf unsere Angst wahrnahm, fragte er mich, ob dann die Gefahr wirklich so groß wäre? tröstete mich aber zugleich, und sagte mir, wir würden alle glücklich und gesund zu Lande kommen. Er selbst war so vergnügt und munter, daß ich mich darüber wundern mußte. Als er aber sah, daß ich noch immer ängstlich war, so sagte er mir, der Sturm werde in zwei Stunden vorüber seyn. Ich aber konnte kaum darauf hören. — Nach zwei Stunden sagte er mir, ich möchte nun hinaufgehen auf die Schiffsbekke, und nach dem Wetter sehen. Kaum war ich ein paar Minuten da, so legte sich der Sturm, der Wind drehte sich, und brachte uns aus aller Gefahr. Ich fragte

(*) V, 1470

fragte ihn hernach, woher er das habe wissen können? Seine Antwort war, er wolle es mir ganz gerade sagen, weil er hoffen könne, daß ich keinen übeln Gebrauch davon machen würde: Bei allen Gefahren und Unglücksfällen, die mir begegnen, untersuche ich allemal, ob ich daran schuld sey, oder nicht? finde ich das erste, so falle ich dem Herrn gleich zu Füßen, und bitte um Vergebung. Da vergibt mirs dann mein guter Heiland, und läßt mich gemeiniglich zugleich wissen, wie es ablaufen werde. Wenn es ihm aber nicht gefällt, mir den Erfolg vorher wissen zu lassen, so bin ich stille, und denke, es sey das beste für mich, daß es mir unbekannt bleibe. Dasmal aber hat er mir es wissen lassen, daß der Sturm noch zwei Stunden dauern würde." — Man hat noch einige ähnliche und glaubwürdige Anekdoten von ihm, die ich aber aus Furcht vor dem Mißbrauch mich scheue, anzuführen: die Individualität eines jeden Menschen, sagt jemand, ist ein Sacrum, das niemand verletzen soll." Sie bloß aus dem Ahndungsvermögen der menschlichen Seele zu erklären, dürfte wohl schwer halten; was aber eine so brennende Liebe, eine solche über jeden Schatten von Zweifel erhabene Vertraulichkeit mit dem Allgegenwärtigen und Allmächtigen vermöge, das fällt überall nicht unter die menschliche Kritik.

In Liefsand geschahen unter den dortigen Gemeinden mancherley Unordnungen, indem sie nichts weniger

weniger im Sinn zu haben schienen, als die Mährische Kirchenverfassung im ganzen Lande einzuführen, welches ganz gegen die Absichten und Grundsätze des Grafen und seiner Mitvorsteher war und noch ist. (*) Es wurde der Russischen Kaiserin geklagt, und der Deputirte, den der Graf mit einem Brief zu seiner Vertheidigung an die Synode in Petersburg sandte, ins Gefängniß geworfen. Er wagte sich also selbst daran, und reißte hin, wurde aber in Riga arretirt, und bald darauf mit dem Befehl, sich aus den Kaiserlichen Landen wegzubegeben, an die Gränzen zurückgeführt. Hierauf gieng er nach Schlessien.

1747 erhielt er durch ein königliches Dekret die Erlaubniß wieder nach Sachsen zurück zu kommen, nachdem sein Exilium, wie er 1737 voraus sagte, zehn Jahre gedauert hatte. Zu diesem gnädigen Dekret trug nicht wenig bei, daß Hr. Beuning, ein Mitglied der Brüdergemeine durch des Grafen Vermittlung dem Hofe 150,000 Fl. vorschob, wofür er sich das leerstehende und vor kurzem an Sachsen gefallene Schloss Barby und Amt Döben in Erbpacht ausbedang, wohin nachher die Brüder ihr

D 2

theo.

(*) Spangenberg's Nachricht von der Verfassung der Evang. Brüder - Unität in Walchs neuester Relig. Gesch. Vorrede.

theologisches Seminarium und ihre Akademie verlegten. Es wurde ihm auch eine königliche Deklaration zugestellt, daß der König den Währischen Brüdern „als einer in Lehre und Leben exemplarischen Societät die seither in Herrnhuth genossenen Privilegien in allen seinen Landen angedeihen lassen wollte;“ und endlich erlangte er auch die schon lang begehrte Gnade einer Untersuchungs-Commission, welche im Sommer 1748 zu Stande kam, und nach einer sehr detaillirten und genauen Untersuchung die Gemeine für rechte Anhänger der Augsp. Confession deklarirte. Ohne dieses wollte es nämlich der Graf nicht wagen, nach dem Wunsch der Sächsischen Regierung mehrere Kolonien in Sachsen anzulegen.

Im folgenden Jahre reifete er nach England, und suchte, hauptsächlich um allen Hindernissen vorzubeugen, welche seinen Missionsanstalten in dem Englischen Amerika in den Weg gelegt werden könnten, eine Untersuchung seiner Lehre und Kirchenvorfassung von dem Parlament auszuwirken. Nachdem eine Commission von 40 Gliedern des Ober- und Unterhauses dieselbe untersucht und fast einhellig gebilligt hatte, wurde die Acte, worinn die Brüder auch vom Eid und Waffentragen losgesprochen wurden, von beiden Häusern genehmigt und vom König bestätigt.

Auf

Auf diese glüklichen Begebenheiten erfolgte 1750 ein neuer harter Schlag. Schon 1737 hatte sich der Graf bey der Stadt Büdingen in der Wetterau ein Stück Landes gekauft, und auf demselben die Colonie Herrnhag angelegt. Der Ort vergrößerte sich schnell, und zählte bald mehr Einwohner als Herrnhuth selbst, indem Fremde aus allen Nationen hierher zogen. Die Bürger der Stadt Büdingen legten schon 1740 bey dem Reichskammergerichte zu Wezlar eine Klage gegen ihren Landesherren wegen der Aufnahme der Brüder ein, welche sie allerhand irriger Lehrsätze beschuldigten. Zinzendorf begehrte zwar von dem Kammergerichte eine Untersuchung, erhielt sie aber nicht. Als aber die Colonisten sich je länger je mehr der weltlichen Gerichtsbarkeit des Landesherren zu entziehen suchten, als obiger Hr. Beuning die dem Hause Büdingen 1742 vorgeschossenen 150.000 Gulden 1747 wieder abkündete, und sie an Sachsen ließ, als die Regierung ihnen einen Obervogt aufbürdete, und der neue Graf Ernst Kasimir 1749 einen Huldigungs Eid von ihnen forderte, den sie weder leisten konnten noch wollten, und wie leicht zu denken, die Gegner der Gemeinde alles anwandten, sie aus diesem Ort zu vertreiben, so wurde ihnen endlich 1749 auferlegt, sich innerhalb 3 Jahren aus dem Lande wegzubegeden. Dies geschah, vor Ablauf des Termins war kein einziger Bruder mehr da, und seither ist der Ort ganz unbeträchtlich. Ein

Zheit zog nach Newvied. Mehrere mal suchte zwar der Graf Kasimir die Brüder wieder an sich zu ziehen, sie wollten sich aber in nichts einlassen. Zinzendorf that ihm Vorschläge zu Wiederbevölkerung des Ortes mit andern Kolonisten, die nicht von seiner Gemeinde wären; (*) aber auch diese wurden nicht angenommen. Es scheint, er habe sich bei der beschriebenen Einrichtung solcher kleiner Staaten den William Penn zum Muster vorgefetzt; aber dieser hatte am Delaware freyere Hand, als er in der Wetterau.

Allerdings fällt die Frage auf, woher Zinzendorf und seine Brüder die grossen Geldsummen erhalten, die zur Stiftung und Unterhaltung aller ihrer Institute, Missionen u. a. erforderlich waren? Ihre Gegner glaubten dies aufs Haar zu wissen; "durch Betrug; durch allerhand geistliche Vorspiegelungen und Berückungen; durch Lehnen und Nichtwiedergehen, unter dem Vorwand, man habe es für den Heiland verbraucht, der Heiland werde es wiedergeben; man sey den Weltleuten ohnedas nicht schuldig das Entlehnte wieder zu erstatten, da den Gottlosen überall nichts gehöre, und die Israeliten hierin bei ihrem Auszug aus Egypten mit ihrem Beispiel vorgegangen; u. d. gl." — sie fügten aber im gleichen Athemzuge dieser Beschuldigung noch eine andere

(*) Reichels Lebensgesch. des Gr. S. 275.

tere bei, die sich mit ersterer nicht wohl reimen läßt: “der Graf nehme nur reiche Leute in seine Gemeinde auf; er habe eine Heilands - Kasse errichtet, in welche alle Brüder und Schwestern ihr Haab und Gut geben müßten; unsägliche Reichthümer stößen dahin, welche der Graf nach seinem Belieben verwende.”

“Welcher unter Euch darf mich dieser Sünde zeihen?” durfte der Graf seine Gegner 1749 in einem öffentlich gedruckten Buche (*) fragen — und sie blieben ihm die Antwort schuldig. “Ich suche bei meinen Brüdern und Schwestern nicht das ihrige, sondern sie; denn es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern. Es soll niemand sagen können, er habe mich reich gemacht! Ich habe seit vielen Jahren an eigenem Haab und Gut auf einmal nie hundert Thaler vermocht.”

Der Graf und seine Gemahlin gaben erstlich ihr ganzes Vermögen, was sie davon nicht höchst nothwendig brauchten, dazu hin. Collecten wollte er niemals sammeln, nahm auch nie von hohen Personen Geschenke an, und wenn ihm welche angeboten wurden, lehnte er sie aus guten Gründen ab; und baute auf den Segen des Herrn. Die Gräfin, eine in Wahrheit große Frau, deren Gütigkeit und vorzügliche

(*) Natur. Reflex, S. 112.

zügliche Wirthschaftsgabe bei ihrer Gemeinde auf immer in geeigneten Andenken bleiben wird, besorgte die Oekonomie, ohne im mindesten etwas kärgliches zu verrathen, mit der genauesten Sorgfalt. Man mußte aber doch Gelder aufnehmen, und 6 pro Cent Zinse dafür bezahlen. Als auch diese einmal plötzlich aufgelündet wurden, boten sich ungesucht einige edelmüthige holländische Freunde zu einem Darlehn auf 3 p. C. an. (*) Eben diese schossen freiwillig etwas zum Unterhalt der Colonien und Missionen zusammen, welches aber nur einige Jahre dauerte. Bei einer sparsamen und oft armseligen Haushaltung, wobei man doch jedermann vergnügt sah, war ein göttlicher Segen sichtbar. In den vierziger Jahren mußte man wieder aufnehmen, und die Noth stieg immer höher. Dazu kam 1750 die Emigration von Herrnhaag, die mit entsetzlichen Verlust begleitet war. Doch half der Graf wiederum mit, und in einigen Jahren konnten die dringendsten Schulden zu allgemeiner Befriedigung abbezahlt werden. Nicht aber so, daß sich diese Noth nicht noch mehrere male eingestellt hätte, z. B. 1753, als auf einmal alle Creditoren bezahlt sehn wollten; und sich schlechterdings durch keine Versicherung oder Bürgschaften zufrieden

(*) Unter andern obgedachter Beuuing, von dem der Graf in den Nat. Reflex. S. 237 eine dahingehörige sehr schöne Anekdote erzählt.

friedm stellen ließen, bis ein Theil derselben endlich merken, daß die Feinde der Gemeine, in Hoffnung, sie durch dieses Mittel auf einmal zu Grunde zu richten, sie zu diesem Starrsinn verleiten wollten, auf der Stelle ihre Bestimmung änderten, und sich selbst erböten, die hartnäckigsten Forderer auf der Stelle auszuwählen, wodurch der größten Noth auf einmal abgeholfen wurde. (*)

Was das so oft wiederholte und noch ist geglaubte Märchen von der Heilands-Kasse betrifft, so behauptet Spangenberg (**), „daß dieses Vorgehen gänzlich ungegründet sey. Wäre eine solche Kasse gewesen, so hätte man nie nöthig gehabt, so grosse Schulden zu machen. Der Augenschein konnte damals, wie noch bis diese Stunde einen jeden, der einen Brüdergemeinort besucht, ganz gewiß machen, daß die angebliche Kasse ein fälschlich erdichtetes Ding sey; denn es ist vor allen Menschen offenbar, daß ein jedes Mitglied unter uns das seinige hat, gebraucht und verwendet, wie es gut findet.

1751 edirte Spangenberg eine Darlegung richtiger Antworten auf mehr als 300 Beschuldigungen

D 5

gungen

(*) S. Franz Brüderhiß. S. 177. Spangenberg IV, 962 u. a.

(**) V, 1526.

gungen gegen den Ordinarium der Brüder, und 1752 noch eine Apologetische Schlußschrift, worin über 1000 Beschuldigungen — — nach der Wahrheit beantwortet werden; wobei die Antworten vom Grafen selbst herrühren. (*) "Seine Schriften (sagt er in einem der Vorrede eingerückten Briefe), welche er als defectuös bis zu einer neuen Auflage hiemit alle kassire, wolle er nicht vertheidigen. Er sey von der Logomachie der Gelehrten allzusehr überzeugt, als daß er sich mit ihnen im geringsten damit abgeben wolle; inzwischen aber wolle er sich der Rectification seiner Whraseologie bei der neuen Auflage mit aller Gelehrigkeit und Vergnügen bedienen." Er fieng auch wirklich in seinen letzten Lebensjahren eine solche Ausgabe an, starb aber darüber.

Man tadelte, diese Antworten seyen nicht allemal befriedigend: wie sollte aber auch ein vernünftiger

(*) Die Brüdersynode durchgieng das Werk ebenfalls, „sch es gedruckt wurde, in 9 Sessionen. Als Spangenberg die tausend Beschuldigungen Zinzendorfs vorlegte, so war es diesem liebreichen Mann nicht „möglich, dieselben unter dem Namen der Männer „zu lesen, von denen sie herrührten. Er ersuchte „also Spangenberg die Punkte, auf die es eigent- „lich ankam, mit Hinweglassung der Namen in „Fragen abzufassen." Kislens Leben II. G. Spangenberg's, 1794, S. 250.

tiger Mensch der Beantwortung von dreyzehnhundert oft so erbärmlichen Beschuldigungen nicht endlich müde werden? Wie sollte es menschenmöglich seyn, solchen Feinden mit einmal das Maul zu stopfen, die immer neue Waffen im Vorrath haben, und doch immer wieder, als wären sie nie besiegt, die alten hervorbringen; die nicht Geist und Verstand genug haben, das Ganze zu übersehen (*), und immer nur an Kleinlichkeiten nagen, die mehr die Individualität der verhassten Person als den Geist ihrer Handlungen berühren, und die ein für allemal sich nicht belehren lassen wollen. Ein solcher Federkrieg gegen einen einzigen Mann war nur in Deutschland möglich! Freilich werden unter diese die edlern Gegner Zinzendorfs nicht gezählt. Auch die besten Menschen mit den besten Absichten können aneinander irre gehen; und wie viel leichter war dies bei einem so ausgezeichneten, höchstsonderbaren Charakter, der in Reden und einzelnen Handlungen so manche Unvorsichtigkeiten begieng, die ein nachtheiliges Urtheil über ihn zu bestätigen schienen, und doch bloß in seinem offenen, feurigen, fast stürmischen Temperament ihre Ursachen hatten! Aber diese Gegner gehören auch nicht zu der erstern Klasse, denn sie hör-

ten

(*) "Noli aestimare hanc horam aut hunc diem: totum inspice mentis habitum!" sagt Seneca *irgendwo*; hier sehr anwendbar.

ten nach und nach auf zu streiten: sey's, daß sie sich ihrer Commisitionen schämten, oder von der Güte der Sache, im Ganzen, überzeugt wurden, oder weise die Entscheidung der Zeit überliessen. Es ist allerdings auch noch zu untersuchen, auf welcher Seite die grössern Fehler begangen worden?

Ich will hier einiges, das überhaupt seine Feinde, ihre Art gegen ihn zu handeln, und seine Gesinnungen gegen sie betrifft, zusammenstellen, um dann nie mehr von dieser verhaßten Sache sprechen zu müssen; der ganze Verlauf der Streitigkeiten und die Einwürfe gegen die Lehren und Einrichtungen seiner Gemeinde gehören in die Kirchengeschichte.

Wir haben oben in seiner Jugendgeschichte gesehen, wie schon damals, als er auf dem Pädagogio zu Halle war, durch das thörichte Benehmen seiner Lehrer der erste Grund zu dem unversöhnlichen Haß und der tiefen Verachtung vieler Leute gegen ihn der erste Grund gelegt worden; wie auch an ihm selbst (nach seinen eignen Bekenntnissen) solche Charakterzüge sich geäußert haben, die man nicht leicht in der Welt hingehen läßt, und wodurch er sich schon damals viel Feinde machte: ein Hang zum Stolz, eine unberufene Kritiksucht, eine Neigung Professoren zu machen, eine glühende Phantasie, die schon frühe Reden und Handlungen erzeugte, die kältern
Men-

Menschen unbegreiflich waren. Erweislich ist es aber, daß er wenigstens die drey ersten Fehler frühe erkannt und bekant, und lebenslänglich dagegen gestritten habe. Er war ein grosser edler Mann, aber immer ein Mensch, mit unverkennbaren menschlichen Schwachheiten: war ihn für das erstere nicht erkennt, mit dem könnte ich schwerlich je ein Urtheil über menschliche Charaktere gemein haben; die zweite Seite haben seine Gegner genugsam ins Licht gestellt, oft sich selbst damit in einen unehrbaren Schatten: Gegner, von denen die meisten seinen Tugenden und seinem Genie nicht an die Ferse reichten, und doch sich gebehrdeten, als müßten sie die Tugend, Vernunft und Religion selbst gegen ihn vertheidigen. Am Ende seines Lebens schenkte ihm die Gottheit ruhigere Tage, und er sah Frieden, Sicherheit und Wohlstand überall in seinen Gemeinen, zumal in seinem geliebten Herrnhuth, wo er auch starb.

In seinen spätern Jahren hat er durch manche unvorsichtige übertriebene Ausdrücke über Glaubenslehren, z. B. von der Trinität, der Gottheit des Sohns, dem Verdienst seines Todes, vom Ehestand, als Vorbild auf die Kirche u. d. gl., welche er nachher selber bereute; durch mancherley Paradoxa, die er in vertraulichen Gesellschaften äusserte, wo er seinem reichen Witz und seiner Laune freien Lauf ließ, und die sodann weiter verbreitet, vergrößert und behärrigt

hörig verbräunt wurden; durch seine sonderbare Empfindungsprache, die oft der Würde der Sachen durchaus nicht angemessen war — sich anfangs bloß den Unwillen; endlich aber den öffentlichen Widerspruch einiger wahrhaft verehrungswürdiger und verdienter Männer, Baumgartens, Bengels; u. a. zugezogen; und wie sollte es diesen so sehr verübelt werden können, daß auch von ihren Beschuldigungen manche nur auf bloßem Verdacht beruhten, da sein Betragen ohne das so verdächtig und so höchstauffallend, vieles Nachtheilige von ihm bereits erwiesen, und von tausend Beschuldigungen doch wenigstens ein Theil wahr seyn zu müssen schien!

Was ihm aber die unverföhnlichsten Feindschaften zugezogen haben mag, waren seine öftern starken Klagen über das Verderben der Theologie, und der Kirche; (*) worinn er aber doch nicht der einzige war, nie so sehr ins Detail gieng, und selten so stark sich ausdrückte, als nur z. B. der viel gelassere Spener.

Der freymüthige Jüngling sagte schon in einer seiner ersten Schriften (**): „Christus spricht: Ich bin

(*) Spangenberg V, 1221. Im 3ten Stük der theol. Bedenken läßt er sich ausführlich über die Mängel der herrschenden Kirche ein.

(**) Sokrates, 2ter Discurs.

bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben: er sagt aber auch, daß ihrer wenige darauf wandeln; und mit wem hatte er mehr zu streiten, als mit den ehrwürdigen Händen, die den Schlüssel zur Schriftgelehrsamkeit weggenommen hatten? — Wer aber sein Bekenntniß mit dem Wandel bekräftigt, wer mit seiner ganzen Lebensart deutlich darthut, daß er mit seiner Lehre nicht blosser Hirn-Gespensker erzeuget, sondern reelle und gründliche und so vollkommene Wahrheiten hervorgetrieben, daß auch die scharfsichtigste Vernunft von ihrem Feuer geblendet, und die allerfrechste Bosheit durch ihre redliche Tugend beschämt wird; einen solchen Lehrer erkenne ich für eine vortriffliche höchwürdige erhabene Person, für eine Stierde des Namens Christi, für einen göttlichen Boten, für einen Gottesmenschen.“

“Ich bin mit vielen Theologen ganz unzufrieden, daß sie die ihnen so anständige Aufrichtigkeit so sehr auf die Seite setzen, und in Ansehung meiner oft anders nicht zu Werke gehen, als es im Psalm von den Kindern der Erde heißt, daß sie gegen Gottesknechte thun werden: “Sie werden lügen wider dich!” welches ich wohl von falschen Geistern, nicht aber von Lehrern meiner eignen Religion je erwartet hätte. Aber was ist es anders, wenn sie mir in die Augen hundert Reverenze machen, fade Lobeserhebungen ins Gesicht sagen; über ehemaligen Widerspruch sich bestens

bestens entschuldigen, oder solchen gar abläugnen, aufs künftige die beste Harmonie versprechen, und ich weiß nicht was vor Freude und Zufriedenheit über vorgegebenen Segen und Erbauung contestiren: hernach aber, und wenn sie unter der Hand genugsam erforschet, wie weit meine Autorität hie und da gehe, wie stark ich unterstützt sey, wie bald sie mich etwa aus dem Gesicht bekommen u. s. f. so viel sie nur bei so bodenlosen Materialien können, alles versuchen, um mir und den meinigen hinderlich, schädlich und beschwerlich zu seyn. (*) Ich rufe Gott, einen Theil unserer ehrbaren Welt, insbesondere aber die Obrigkeit zuversichtlich zu Zeugen an über der Wahrheit dieser meiner Beschwerde; und rüge das Gewissen derjenigen Professoren, Doctoren, Pfarrer und anderer Leute von allen Ständen, welche sich diese Jahre her hierin so unbillig und unartig bezeigen haben u. s. w." (*)

Auf seiner Seereise nach Amerika 1739 schrieb er unter dem Titel: Jeremias ein Prediger der Gerechtigkeit, zufällige Gedanken über einzelne Stellen dieses Propheten mit Anwendung auf die Lehrer, wie sie sich gegen Gott, die Obrigkeit und
ihre

(*) Eine solche Anekdote von einem angesehenen Lutherischen Theologen erzählt er in den Nat. Reflex. S. 95.

(*) Theol. Bedenken, S. 101. Der Ausg. von 1742.

ihre Zuhörer betragen sollen; ein Buch, voll der treffendsten Wahrheiten und der stärksten Stellen über den Geist und Zweck des Lehrstandes, dessen überspannt-scheinende Forderungen dadurch entschuldigt werden, daß man in jedem Gesez den höchsten Ton suchen muß, weil in der Ausübung die Saite von selbst nachläßt; und welches für Lehrer, die diesen Ton ertragen mögen, immer ein vorzüglich geschätztes Buch bleiben, und manche der berühmtesten Pastoraltheologien überleben wird.

Hier sagt er unter anderm, um nur einige Stellen als Probe anzuführen, wie er sich damit viele Theologen zu Feinden machen mußte (S 72.): "Es ist auffer dem Herodes Antipas kein einiges Exempel im N. T. daß eine hohe Obrigkeit eine Verfolgung erregt und soutenirt habe. Man weiß hingegen in der ganzen Bibel kaum eine einige unbekehrte clericalische Person, auf die die Sache des Herrn einen Effekt gezeiget. Und das war Bileam. Aber auf was für eine schändliche Weise hat er diese Regungen erstift, und wo er mit dem Munde gesegnet, mit Rath und That auf den Fluch gearbeitet!"

"Die Hoffnung besserer Zeiten — wann kommt sie? Sie fragt nach guten Leuten, wo sind sie? — Gewiß wer die ordinaire Jugend auf Universtitäten, oder auf Schulen, oder auf den Gassen, oder in den Kirchen eine Hoffnung besserer Zeiten nennt,

der ist ein dummer Heuchler: ein Heuchler, der was redet wider Wissen und Gewissen; und ein dummer Heuchler, denn er kann keinen Dank verdienen, und die Kinder müssen sein spotten. — Insonderheit ist zu unsern Zeiten eine auch aus der Philosophie entstandene Quercz-Idee von der nöthigen Freiheit des Willens, von dem Schaden der allzugenauen Einsperrung eines wilden Thieres, das doch einmal losgehen muß, sogar bei frommen Leuten zur Kraft kommen, welche auch derer ihre Kinderzucht abominabel macht." (S. 157.

“Die Methode, die von Jugend auf gebraucht wird, den Menschen die göttlichen Wahrheiten tolerabel zu machen, nur daß sie eine Weile Ja dazu sagen sollen, thut gerade das, was Paulus den klugen Worten beimist: Sie machen das Kreuz Christi zu nichte. Sie haben ein Evangelium im Kopf ohne Jesu. Die Ehrlichsten unter ihnen denken und sprechen ungescheut: das wahre Wesen kommt auf die Moral an; ich halte es mit der Moral: das heißen sie klug gesprochen! Und da sind wir just so weit, als Plato und Epictet und Antonin und ihresgleichen gewesen sind. Wenn es darnach heißt: Wenn wir es auf den höchsten Punkt der Moral gebracht haben, so haben wir gute Bürger gemacht, aber noch keine Christen, so fragen sie ganz

ganz ernsthaft: Und was soll dann darnach noch seyn?" (S. 12)

“Ich handle vor dem Angesicht, das heller wie die Sonne ist, und vor den Augen wie Feuerflammen. Wenn ich uns so zusammen ansehe, und sehe dann nach Paulo im Geist hin, oder nach dem Herrn, den wir predigen, so vergeht mir hören und sehen! — Der Haufen der Lehrer ist meistens in zween Theile getheilt: Einer ist froh, daß er es schlecht machen darf, ungestraft. Einem ist es leid, daß er es nicht besser machen darf, ohne Verantwortung. Beide aber sind determinirt, sich so zu bezeigen, daß sie bei ihrem Amte bleiben. Das geht mir ans Herz. — Und ihr armen Menschen! die ihr in einer unzählbaren Menge (denn mein Heiland behüte mich, daß ich die Heuchelei begehen sollte, die Lehrerschaft enGros für löblich und christlich zu halten!) über eurem Amt verloren geht: ich bin gewiß, daß ihr es meistens selbst glaubt. Ich habe eine einige Bitte an euch. Ihr wisset, daß euer Sinn nicht ist, Seelen zu bekehren; und daß ihr eure Pfarren (ohne alle Entschuldigung!) bloß darum gesucht, darauf studirt, sie in Besitz genommen, und noch verwaltet, damit ihr habt heyrathen, leben, und euch so auf eine honorable Art durch die Welt bringen können. Seyd doch auf wenigste so mitleidig, und da ihr euch ohnedem

von Philosophie piquirt: seyd so raisonnabel, daß ihr euern Zuhörern erlaubt, sich zu bekehren. Ohne Zweifel schreibt euch Jesus diese Liebe zum Segen an. Wer weiß, Prediger! nimmit dich nicht einmal das Bäurlein, das sich vor dir hat in Ruhe bekehren können, wenn du nun darbest, in die ewigen Hütten auf! Was wird nicht geschehen, wenn du einmal im Tode liegst, und es wird auf der Kanzel für dich gebethen, und es sizet eine ganze kleine Gemeinde da, die seufzet: Herr, er ist werth, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet!" (Vorrede.)

Das war nun freilich die schmachthende Sprache nicht, in welcher, wie man noch heut zu Tag Leuten, die keine Seite seiner Schriften je gelesen, mit aller Zuversicht vorgiebt, alle dieselben geschrieben seyn sollen! Aus seinen Worten soll man ihn beurtheilen; nicht aus den Verleumdungen seiner Feinde.

Die erste Streitschrift, welcher oben gedacht worden, kam 1726 gegen ihn heraus. Ein zahlloses Heer derselben folgte bis an sein Ende, doch war in den vierziger Jahren der Streit am heftigsten, und legte sich erst nach 1752, als nach Spangenberg's apologetischer Schlußschrift der Graf sich zum Gesez machte, keinem einzigen Gegner mehr zu antwor-

worten. (*) "Cranz gesteht , (**) daß viele dieser Schriften dem Grafen und seiner Gemeine auf mancherlei Weise nützlich gewesen , und ihnen gezeigt , wo sie in ihrer Lehre von der Einfalt der h. Schrift abgekommen , und manchen unrecht berichteten Gemüthern Anstoß gegeben. Von den meisten aber könne man mit Wahrheit behaupten , daß sie mit offensbaren Verfälschungen der Worte , Verdrehungen des Sinnes , falschen Schlüssen und unverschämten Lasterungen angefüllet seyen. Der Meid mancher alten , der Ehrgeiz mancher jungen und der Geldgeiz mancher bedürftigen Schriftsteller brachte Schriften hervor , deren sich die Nachwelt einmal mehr schämen wird , als sich die izige der alten Hexenprozesse und des Barbarismi in den Religionsstreitigkeiten um den Anfang dieses Jahrhunderts schämt." (Man darf nur einen Blick in die Streitschriften eines Winklers , Fresenius , Vogets , Groß , Altmanns , Benners , Volks u. a und so vieler Anonymen thun , um zu sehen , daß dieß keine Uebertreibung ist.) "Der Gemeine selbst thaten sie keinen grossen Schaden : manche wurden von ihr abgehalten , die mehr die Ehre bei Menschen als bei Gott suchten." — "Sie erhielt in Gegentheile einen gewal-

W 3

tigen

(*) Eine kurze Geschichte dieser Streitigkeiten bis 1748 s. in den Natur. Reflex. dem X. St.

(**) Brüderhist. S. 161.

tigen Schwung dadurch. Die Beschuldigungen waren so arg und unerhört, daß viele Leute Verdacht gegen sie faßten, und sich verbunden hielten, genauer nachzufragen, so daß von allen Ständen und Ältern Leute in dieser Absicht in die Gemeinorte kamen, und wenn sie alles ganz anders fanden, die Parthey der Brüder gegen ihre Gegner annahmen." (*)

Die ersten und gefährlichsten Gegner des Grafen waren ohne Zweifel seine ehemaligen Freunde in Halle und ihre Nachfolger, eine allverbreitete und um ihrer Stifter willen geschätzte Parthey, welche nun aber in Rücksicht auf ihre theologische Moral in den gleichen Fehler verfallen waren, wie ehemals ihre Gegner die Scholastiker in Rücksicht auf die Dogmatik und durchaus nichts wollten aufkommen lassen, das ihrer Norm zuwider war. Er galt einmal für einen Heterodoxen, und in Halle sollte die Orthodoxie zu Hause seyn. "Hiezu kam, daß er, so hoch er Spenern, Franken, Anton und andere der alten ehrwürdigen Männer auch schätzte, dennoch an ihren Nachfolgern verschiedene Dinge z. B. den unnatürlichen Zwang zum Gebeth und Bibellesen, die zum Sabeloth gemachte Enthaltung von den sogenannten Mitteldingen, und überhaupt das zur Un-

wissen.

(*) Spangenberg, V, 1255.

wissenheit und Heuchelen Anlaß gebende Formen, Wesen öffentlich mißbilligte, worüber man ihm abhold war, und der Aussöhnung, die er mehrmal angelegentlich suchte und anbot, aus Mißtrauen überall auswich, er aber im Unwillen den bekannten Vers machte:

Ein einzig Volk auf Erden
 Will mir anstößig werden,
 Und ist mir ärgerlich;
 Die miserabeln Christen,
 Die kein Mensch Pietisten
 Betitelt als sie selber sich.

Er versicherte zwar, daß sich sein Tadel bloß auf die anmaßlichen Pietisten einschränkte, die im Grunde bloße Pharisäer, und darum verwerflicher wären, als die sogenannten Weltmenschen. Nichts desto weniger hielt man ihn für einen erklärten Feind der Hallenser, redete und schrieb gegen ihn, und selbst ein frommer Bogazky, gleich jenem Bäurlein, das sein Stükgen Holz zum Scheiterhaufen des vermeinten Kezers trug, ergrif seine unermüdete Feder, um vor der eingebildeten Herrnhutischen Verführung zu warnen.“ (*)

¶ 4

Sie

(*) Des Grafen von Lynar Nachricht von der Bräder-Unität: Büschings Magazin XIII, 121.

Sie mochten darum auch daß 1724 in der Lausiz angefangene neue Werk nicht wohl leiden, und sprachen sich von allem Antheil desselben los (*): denn auch Zinzendorf hielten sie für einen Unbekehrten, weil sein Herz die Wege nicht durchgemacht hätte, die sie in ihrer "Gnadenordnung" vorzuschreiben beliebten. Und von dieser Seite her kam der heftigste Widerstand gegen ihn. "Ich habe eine schmerzliche und betrübte Erfahrung (sagt er hiervon (**)): die glaubten, Säulen der Kirche zu seyn, habens nicht hübsch mit mir gemacht, der Heiland vergebe es ihnen! Ich kann ihnen wenig Treue, Mitleiden und Menschenliebe, nicht einmal die der Sache unsers gemeinschaftlichen Herrn schuldige Achtung, nachrühmen. Sie haben mir meinen Lauf und Beruf blutsauer und gallenbitter gemacht, und thuns noch. Es werde ihnen nicht zugerechnet! Und ob ich gleich gerne alles beitragen will zu einer wahren Einigkeit: so fürchte ich doch, es wird ziemlich vergeblich seyn."

Ein edlerer Gegner muß noch besonders angeführt werden, damit man ihn nicht mit den andern vermische, von denen nachher geredet werden soll: der gelehrte, verdiente und fromme Abbt J. A. Bengel. Schon 1733 besuchte ihn der Graf in seiner Probsten
Denkendorf;

(*) Spangenberg, II, 296.

(**) Natur. Reflex. 32.

Denkendorf; und Bengel theilte ihm seine Einsichten in die Apokalypse und andere prophetische Schriften, worinn er damals ganz lebte, im Zusammenhang mit; das war nun Zinzendorfs Sache nicht; er glaubte, man sollte solche Aufschlüsse der Welt gar nie mittheilen, da der Herr nur seinen Knechten (*) habe zeigen wollen, was künftig geschehen soll; man muß ihn in diesem Buch bloß fürs Herz suchen, und was man von der Führung der Kirche darinn finde, in der Stille für sich behalten, oder nur vertrauten Personen eröffnen. Man weiß, wie wehe es auch den besten Menschen thut, wenn ihnen in ihrer allerliebsten Meinung, besonders wenn sie dieselbe als ihren eigenen Fund ansehen dürfen, und sie mit viel Fleiß und Mühe erkauft haben, widerprochen wird. Hierzu kam, daß Bengel die Entstehung dieser neuen Gemeinde, die nach der Meinung etlicher Brüder (nicht Zinzendorfs) die letzte vor der Zukunft Christi und das apocalypische Philadelphia seyn sollte: mit seinen Rechnungen nicht reimen konnte. (**). Er schloß also gegen sie, und mit um so mehr Nachdruck, da eben damals die Unordnungen in der Gemeinde, der Klieder wegen, sich zeigten, von denen wir oben gesprochen haben. Zinzendorf erhielt seinen Abriss der Brüdergemeine

B 5

im

(*) Apocal. I, 1.

(**) Bengels Abriss; 3tes Kapitel.

Manuscript, und gab ihn mit seinen Anmerkungen selbst heraus. In der zweyten Ausgabe beantwortete Bengel auch diese. Gewiß ist, daß diese Schrift viel billiger und friedfertiger als die meisten andern geschrieben ist, und selbst für die Gemeine wahrscheinlich von großem Nutzen war. Der Verfasser aber hatte gar nie keine Gemeine in der Nähe gesehen, daher waren Mißverständnisse und falsche Begriffe unvermeidlich — und bergen läßt sich nicht, bei aller Verehrung für diesen braven Mann, daß er viele Aeußerungen des Grafen zu ängstlich verstanden, und wirklich leicht widerlegt hat. Sie sollen wieder gute Freunde geworden seyn, wenigstens behielten sie einander immer lieb. Daß Bengel mit seinem Buche "die B. G. vollends gestürzt habe," ist ein wenig zuviel gesagt.

Was nun das Heer seiner übrigen Feinde betrifft, so war das die gleiche Fabel, die schon so oft in Deutschland gespielt worden (*), nur mit veränderten Namen. Der Tummelplatz waren wiederum die Journale, und die derbsten Streiche kamen von verummten Personen: ein Streit, wo Sieg und

(*) "Deutsche Zänkereyen und deutsche Controversen sind sprichwörtliche Ausdrücke, wo man unter jenen Zänkereyen ohne Ursache, unter diesen Controversen ohne Ende versteht;" sagt ein Engländer Schriftsteller. Lessings Collectaneen I, 190.

und Ehre unmöglich sind! Man nagte an Worten, zwifte einzelne Ausdrücke aus dem Zusammenhang heraus, grübelte nach Kezereien, erdichtete niedrige Absichten, ließ übelverstandene Diskurse und Billets, mißgedentete Anekdotchen, als wären es lauter erwiesene Wahrheiten, frech in die Welt hineindrucken, verschaffte sich durch Bestechungen die Privatabdruke seiner Reden, noch eh sie residirt waren, jagte nach Historichen, Knaben suchten an ihm zu Ritttern zu werden, oder sich durch Nachplappern bei ihren Patronen zu empfehlen u. s. w. Ein garstiger Kampf, auf welchen die beste Antwort gar keine gewesen wäre.

Von dreizehnhundert Beschuldigungen (*) gegen ihn nur einige zur Probe:

“Er verachte die Bibel” — von welcher er auf allen Blättern seiner 108 Bücher mit dem größten Ruhm spricht, aus welcher er alles hernahm, zu der er sich in allen seinen Confessionen bekennt! “Die Schrift, sagt er, bleibt immer das grosse Orakel, von dem die letzte Decission abhängt. Wer der Bibel aus Vernünsteley nicht glaubt, der hat den heiligen Geist

(*) Wer Lust hat mehr zu wissen, findet sie bey Hausen in der Kraftischen theol. Bibliothek, der Jenaischen Kirchenhistorie (in 4to), den *Act. Hist. eccles.* Es möchte vielleicht eine da seyn, die noch nicht beantwortet ist!

Geist nicht. Wir müssen keine der unsern, auch besten Schriften ihr gleich setzen, oder sie durch unſere Schriften gleichsam continuiren und erweitern wollen. Sie ist ein so absolut göttliches Werk, daß man bis auf die Zukunft Christi nichts mehr braucht, und daß nichts mehr und anderes festgestellt werden kann und darf.“ (*)

Aber, “er habe das Gefühl und innere Einsprechen über dieselben hinaufgesetzt;” der Beweis? — Und gesetzt, es haben einige Brüder in der Hitze des Streits zuviel von diesen gehalten, über die Schrift haben sie sie nie erhoben, und es fiel mit andern schwärmerischen Auswüchsen vor Ablauf zehn Jahre wieder weg; vermuthlich hat man sie auch hierin nicht recht verstanden. Man glaubte z. B. wer weiß was schreckliches darin zu finden, wenn er sagte: “was den Stylum der Schrift betrifft, so ist der zuweilen, wie wenn ein Zimmermann redet, wie ein Fischer, wie ein Mann redet, der von der Zollbude herkömmt; bald wie ein Gelehrter, der cabbalistisch studirt hat; bald wie ein König redet, oder wie ein Mann, der bei Hofe erzogen ist; und dergleichen menschliche Unterschiede findet man mehr. Bei mir geht an der Apostel Hoheit und Respekt nichts ab, wenn ich gleich denke, daß sie sehr schlecht griechisch

ge-

(*) Spangenberg, V, 1283. Wie aber viele, sogar seiner Mitbrüder ihn auf eine Zeit unrecht verstanden, davon s. Reichel S. 305. 306.

geschrieben, und nicht nur Ebraïsmen, sondern auch Syriasmen haben einfließen lassen. Ich glaube, unser Heiland selbst mag sehr platt geredet, und vielleicht man.ve Baurenphrasen gebraucht haben, dahinter wir igt etwas ganz anders suchen, weil wir den Idiotismum der Handwerksleute zu Nazareth nicht wissen. — Mit der Zeitrechnung haben sich die lieben Apostel überhaupt gar sehr brouillirt. Denn sie haben des Heilands Zukunft so genau und so nahe bestimmt, und theils gewiß genug gemeint, sie würden sie erleben, wie auch den Untergang des Antichristis; ja es gar positiv gesagt: es ist aber nicht gesehen, und nach dem treuen Rath ihres Herrn, Act. 1. hätten sie sich diese Untersuchung ersparen können, u. s. w." u. s. w. (*)

Er leugne die Kraft des Todes Jesu: "Es ist eine ganz unerhörte Beschuldigung, daß, wenn man nicht in Einem Vieder. Verse alle theologischen Wahrheiten beisammen hat, man die andern alle ausschliesse: wenn wir z. B. sagen, der Heiland bittet für uns, so schliessen unsere Gegner daraus, wir läugnen, daß er für uns gestorben sey. Wenn wir nun an hundert andern Orten sezen, daß er für uns
ge-

(*) Anhang zu s. Uebersetz. des N. T. — Zenzler. Reden u. a. (von jener Uebersetzung sagte jemand: "Andere haben aus dem Griechischen, er aber aus dem Herzen übersezt.")

gestorben ist, so werden wir vermuthlich läugnen, daß er für uns bittet. Und solche Väterer bleiben in der Protestantischen Kirche ungestraft! (*)

“Er gedente auch noch in der Ewigkeit zu sündigen”: Weil er einmal gesagt hatte: “Ich bin ein armer Sünder, und als ein solcher werde ich in den Himmel kommen!”

“Er sey ein Werkheiliger: weil er der Gottseligkeit so eifrig nachstrebe”! (**)

“Er sey ein Katholike, ein Separatist, ein Indifferentist, ein Syncretist, ein Fanatiker, ein Atheist”: von seinem Katholizismus s. oben S. 173 f. Gegen den Separatismus hatte er einen angeborenen Widerwillen, und redt in seinen theol. Bedenken und dem Jeremias häufig dagegen. Mit allen Secten gieng er um, und suchte alle kennen zu lernen. Er verachtete die Leute, die aus einer Religion in die andere laufen; hatte aber so viel redliche Katholiken, Reformirte, Juden und Sektirer kennen gelernt, daß er's nicht übers Herz bringen konnte, diesen allen die Seligkeit abzusprechen, bloß weil sie keine Lutheraner wären, obgleich er selbst von Herzen ein Lutheraner war und blieb, und das wahre Heil nur

(*) Vorrede zum Gesangbuch von 1741.

(**) Reichel, 250 und 128.

nur bei Christo suchte. "Der Schein, den ich zur
 Verlezerung gegeben, ist dreysach: 1) Ich habe
 Gelehrten Dubia gemacht über Dinge, die ich selbst
 nicht anders geglaubt, oder dagegen ich etwa nur
 einen Scrupel gehabt. Diese Dubia hat man, wenn
 man sonst mit mir zerfallen gewesen, mir als Lehr-
 sätze aufgebürdet: 2) Bin ich lebenslang gern mit
 Irrenden umgegangen: weil ich sehe, daß man ei-
 ne bestialische Methode in der Welt hat, die Irren-
 den zu bekehren. Da hats denn geheissen, ich sey
 der Irrenden Geselle, d. i. selbst irrig. Denn die
 den Frieden hassen, können nicht leiden, daß ein
 anderer Friede hält. 3) Habe ich redlich Irrende
 gegen ihre Dränger in Schutz genommen u. s. f. (*)
 Wegen dem Atheismus sagt er: "Meine Gegner
 mögen ihre besondern Ursachen haben, warum sie
 mich in Theoria für einen Atheisten, und in Praxi
 für einen Fanatiker ausgeben. Es ist der kürzeste
 Weg, die ganze bewohnte Erde über seinen Näch-
 sten zu alarmiren, und dessen unschuldigsten Reden
 und Handlungen Bedenklichkeit über Bedenklichkeit
 anzudichten. — Ich weiß wohl, daß es mit einem
 guten Christen nicht incompatibel ist, für einen
 Atheisten zu passiren: denn dafür mochte wohl Eu-
 dian den Paulus auch ausgeben, und es wurde
 nach und nach eine gemeine Idee unter den Heiden,
 ja

(*) Theol. Bedenken S. 64.

ja eine der Hauptbeschuldigungen wider alle Christen der ersten Zeit; allein ich habe doch meine Ursachen, warum ich bei den Philosophen für keinen Fanatiker, und bei den Theologen für keinen Atheisten passiren will. Es möchten manche Theologen dadurch in ihrer Atheisterei verstärkt, und gewissen Philosophen das einzige, bei der Religion ihnen noch im Weg stehende Scandalum, daß man sich bei einer ehrlichen unübertriebenen Absicht mit dem Glauben dennoch betrügen könne, wieder ins Gemüth gebracht werden.“ (*)

Hierher gehört, was in neuern Zeiten gesagt wird, “Er habe die Religion ganz dem Gebiet der Vernunft entzogen;” Ehmals wollte man gar kein Gebiet der Vernunft über die Religion anerkennen: aber freilich ist's nun ein anderes, da sie einmal, und zwar seit kurzem, seit der Entstehung einiger Journale, zu der längstgewünschten Reife gelangt ist; und es ist nach diesem Begriff allerdings ein Vorwurf für Zinzendorf, und tausend andere, die zwar nicht von seiner Gemeine sind, doch aber noch ein Wort für diese obsoleete Idee sprechen können und dürfen. Er lehrt, wenn ein Mensch einmal den Erlöser für seinen größten Gutthäter hält, so soll er ihm auch seine ganze Liebe schenken: ist dieses inconsequent? — Es heißt ferner: “nichts als die verzwickte
Ima,

(*) Natur. Reflex. S. 67.

Imagination, von welcher er zu viel gehabt, sey die Ursache seiner Standhaftigkeit gewesen, ungeachtet alles Gespöttes seine Ideen durchzusetzen;“ — Kennen dann unsre Schriftgelehrten kein anderes Principium der Standhaftigkeit, der Aufopferung seiner selbst, des Heldenmuthes für eine gute Sache, als eine überspannte Imagination? Kennen sie keines aus der Kirchengeschichte? Uebel genug! Das Gespötte kam übrigens nur von Einer Seite her.

“Ich finde bei den heutigen Gelehrten nicht nur eine so grosse Alteration in unserer Evangelischen Lehre, und ihren tiefften Grundideen, daß sie es vielmals ehrlich ignoriren, wo sie selbst nach den Glaubensbüchern irrig und unrecht sind; sondern auch eine so verderbte Logik, daß sie bei den ordentlichsten und simpelsten Constructionen den Sinn einer Rede doch à rebours nehmen; und endlich bei denen, die ich nach der christlichen Liebe noch am ersten für orthodox kann passiren lassen, eine solche totale Ignoranz unserer Grundsätze, die sie aus lauter Schriften der Gegner lernen, daß ich mit allen Vorstellungen dagegen nichts zu gewinnen weiß, weil sie vor sich selbst erschrecken, wenn man sie bedeutete, wie weit sie das Ziel verfehlet: und da kann ich mich immer noch nicht so sicher auf ihre Gnerosität verlassen, daß sie ein und andere ihrem Amte höchst despectirliche Bewue aufrichtig erkennen würden“ (*)

“Gott

(*) Natur. Reflex. S. 95.

“Gott weiß es, daß ich die und die Lehren, die man mir beimißt, nicht hege. Ja, es weiß jedermann, der mich kennet, daß ich das Gegentheil davon denke und lehre. Ich muß es leiden, daß man mir Schuld giebt, was man will. Meine Gegner fechten mit Schatten, sie mahlen sich etwas an die Wand, und gehen dagegen an; denn meine Meinungen sind das nicht, wogegen sie so eifern. — Sie machen es zu arg: die theuersten Gotteswahrheiten, die zum Kern der Evangelischen Lehre gehören, werden von ihnen verdächtig gemacht, weil ich sie lehre und bekenne. Wenn das so fortgeht, so wird endlich niemand von Jesu Christo, von seinem Tod und Veröhnung, von dem zärtlichen Umgang mit Ihm, von seiner ewigen Gottheit und wahrhaften Menschheit u. a. m. reden dürfen, ohne einer Kezerei oder Zinzendorfscher Irrthümer beschuldigt zu werden; wer dann sein eigen Leben lieb hat, und nicht gern geschmähet ist, der wird sich hüten, von solchen Materien, die doch der Grund unserer Seligkeit sind, zu reden. Wer aber den Menschen gefallen will, der wird solche Materien, wie es bisher geschehen, ferner für Herrnhutisch und Zinzendorfsch ausgeben. — Und wenn einmal das losbricht, so kriegt die Religion, (nach der richtigen Einsicht des sel. Speners) Dippel's und Bayle's, die sie nicht würde gekriegt haben, wenn es gerader und ehrlicher zugienge. Hernach fällt ein wohlgesinnter

Arnold

Arnold auf das andere Extrem, und weil er von unsern Zeiten auf die alten schlicht, (von dem wie man's uns macht, auf das, wie man's ehemals machte) so spricht er fast alle Leute los, die man für schuldig erkannt hatte; und das ist wieder eine Schmach der Wahrheit. Ueber das weint mir mein Herz: denn das sind Vorboten von den greulichen Zeiten, darüber man vor etlich und fünfzig Jahren zu früh geklagt hat." (*)

Es wird wiederum gesagt: "Er habe alle theologische Gelehrsamkeit verworfen." Er wollte sie aber bloß, sogar auf den Rath des gelehrten Erzbischofs Potter in Canterbury, bei seiner Gemeinde nicht eingeführt wissen, weil er fürchtete, sie möchte nach und nach in allerhand unnütze Streitfragen eingeführt werden, und darüber ihren Zweck und die alte Einfalt verlieren. Wer ihren Zweck kennt, der wird dieses ganz consequent finden. Nur die Lehrer sollten nicht nothwendig Gelehrte seyn müssen; aber Gelehrte hat die Gemeinde besonders in neuern Zeiten einige gehabt, die sich rühmlich bekannt gemacht, und auch das Studium der Alten bearbeitet haben; und diejenigen zu schätzen und zu benützen gewußt, die neben den Hauptesodernissen auch diesen reellen Vorzug hatten. (**)

Q 2

"Seine

(*) Natur. Reflex. Anh. 70. Spangenberg V, 1268.

(**) Spangenberg V, 1493. *forej ratio disciplinæ*, S. 227.

“Seine äusserlichen Kirchenverfassung sey bloß für die Einbildungskraft des Pöbels!” Was nicht ein kaltes Herz für Einwürfe machen kann! Zum Theil ist es noch die Alt-Mährische, (*) die Luther und Calvin rühmten und billigten; die gottesdienstlichen Ceremonien, die der Graf hinzugethan, z. B. die Art der Versammlungen, die Feier der Feste, besonders des Osterfestes, die Art der Begräbnisse, u. a. sind so rührend und herzerhebend, daß Leute, die in keiner Rücksicht zum Pöbel zu rechnen sind, wenn sie sie einmal gesehen, lebenslänglich eine liebe Zurerinnerung davon beibehalten, und der Stifter von dieser Seite allein schon, wenigstens seiner Menschenkenntniß wegen, Bewunderung verdient.

“Er sey ein Despot, ein Papst gewesen!” Geist und Talente haben eine natürliche Uebermacht über Schwäche und Blödigkeit. Das haben die Herren selbst erfahren, die bisweilen dem Grafen in seiner Gegenwart die besten Worte gaben, und mehr vor ihm krochen als sich beugten; sobald er aber aus dem Gesichte war, der Feder wiederum freien Lauf gegen ihn lieffen. Wer jene beiden hat, ist ein gebohrner
 Greer

(*) Man lese in Tertullians Apologie, S. 39. die Schilderung der Kirchenverfassung seiner Zeiten, so wird man finden, daß die heutige Verfassung der Evangelischen Brüdergemeine derselben am nächsten komme.

Herr. Wer sich aber despotisiren läßt von jemand, der diese nicht, und überall kein Recht zum Gebieten hat, der verdient despotisirt zu werden. Daß Zinzendorf ein vorzügliches Ansehen in seiner Gemeinde hatte, war nichts als natürlich, und er verdiente es doch wohl mit seinen Aufopferungen für sie! Es kann bei einer neu entstehenden Gemeinde Fälle geben, wo es ein Glück ist, wenn die Stifter derselben eine recht despotische Macht über ihre Schüler erhalten können, wofern sie selbst gute Männer sind. Luther konnte mit seiner furchtbaren Gewalt das Unheil, so lang er lebte, aufhalten, das gleich nach seinem Tode wie ein zerstörender Waldstrom über die protestantische Kirche einbrach. Die zweien größten Männer dieser Art in unserm Jahrhundert, Zinzendorf und Wesley, behielten zum Glück für die Kirche den Zügel immer in den Händen, auch in den Zeiten (in 40ger Jahren) wo nicht nur ihre Anhänger, sondern sie selbst, gehet von ihren Feinden, in höchster Begeisterung und am Rande des Fanatismus waren.

“Da meine etlich und dreyßigjährige Praxis, sagt der Graf (*), auf einer simplen Schrift- und Erfahrungsmäßigen Theorie beruht . . . so macht mich das muthig unter meinen unzähllichen Bedrückungen

(*) Natur. Reflex. S. 364.

Fungen, es bewahrt mir meinen innern Frieden, erhält mir in Mitte meiner Mitbrüder ein getrost Herz, heitern Blick, assurante Stimme, und die runden Ausdrücke, die zu einer solchen Zeit nicht sehr disputabel sind, zumal wenn ich ihnen die judiciösen Worte Pauli fleißig, emphatisch und zugespaßt wiederhole: "Ich will von Gottes Gnaden den Riß und den Grund des Hauses verantworten; nehmt ihr die Verantwortung auf euch, wie ihr den Riß von Zeit zu Zeit ausführt!" Und wenn ich meine Brüder hie und da in dem Fall sehe, dessen sich kein Apostel des Herrn erwehren konnte, daß es nämlich zuweilen in der Ausführung fehlt, und auch wohl Schade wahrgenommen wird, so will ich eben nicht sagen, daß mich der Detail davon gar nicht bewegen sollte: es verdreust mich oft recht, ja ich ergrimme darüber, und da mögen vielleicht die zornigen Blicke, die derben Ausschelter und die despotischen Ordren hin zu rechnen seyn, davon meine Herren Gegner sonderlich erzählen wissen. Weil ich aber auch weiß, wie oft man ein Haus renovirt, ja restituirt, wenn man nur in einer guten Affecurations Kasse intresirt, und Grund und Boden eigen ist: und weil ich ferner weiß, wie viele Millionen Haare, Nägel und Flecken von einem Körper separirt werden können, ohne seine Substanz zu afficiren: so ist freilich auch das wahr, daß wenn mir einfällt,

stads doch Brüder, Kinder der Gnade!
so giebt sichs wieder."

Auch

Auch haben seine Bücher schlechterdings bei seiner Gemeinde nicht den Werth, der einem kanpnischen Ansehen nur von ferne gleich sähe, und er selbst hat auf den Synoden in den letzten Jahren seines Lebens alle und jede Mitglieder gebeten, daß sich doch mit der Behauptung oder Vertheidigung der darin geäußerten Privatmeinungen niemand einlassen sollte. (*) Jeder, der es mit dieser Gemeinde gut meint, oder vielmehr, (da auch sie nur ein Mittel ist) den Zweck lieb hat, für den sie da ist, und denselben selbst an seinem Ort und auf seine Art zu befördern sucht, wird ihr wünschen, daß es ihr nie an Spangenberg, Franzen, Lorez und Lairizen — nie an Männern fehlen möge, die das Talent, die ganze Einrichtung weise zu leiten, besitzen, ohne dasselbe jemals zu irgend einem selbstsüchtigen Despotismus zu mißbrauchen; daß Vorsteher und Glieder vielmehr als Geschwister, denn als Herren und Unterthanen unter einander wohnen; daß nie keine herrschbegierigen Leute sich in sie einschleichen, und eine ungebührende Gewalt in ihr anmassen möchten; daß nie im Verlauf der Zeiten die erste Liebe ersterbe, nie der Geist zu blosser Form werde, und die Einrichtung ihrer Verfassung in eine gesetzliche Hierarchie ausarte; sondern derjenige Geist sie ferners und immer

Q 4

mer

(*) Spangenberg, in Walchs neuester Religions-Geschichte III, 42.

mer belebe, der beim allerersten Anfang ihre Stifter erfüllte, und auch allein sie zum Segen der Menschheit machen und erhalten kann!

Es wurden ferner von der Zeit an, da er beim Sächsischen Hofe in Ungnade gefallen zu seyn schien, über seinen Umgang mit den ledigen Schwwestern die schändlichsten Dinge in der Welt ausgestreut. Der gleichen Unsauberkeiten verdienen aber nicht hier angeführt zu werden, da sie längst als Lügen erwiesen worden, und die Schmach auf ihre Erfinder und Verbreiter zurückfiel. Dahin gehört auch, was man noch in unsern Zeiten erzählt: „Er habe die Anna Mitschmann noch in seinem hohen Alter geheirathet.“ Ist es denn so unerhört, daß ein 57jähriger Mann die zweite Frau nimmt? Und was geht das überall andere Leute an? (*)

Ein gewisser Straßburgischer Geistlicher, Frödrichsen, (auch einer von denen, die mit ihm in Halle studirt hatten) griff ihn 1741 und 1747 in zwei Schriften aufs allerheftigste an; und ich darf bloß einige

(*) Man sehe von dieser Heurath, Spangenberg VIII, 2103, und von seinen Liedern über den Ehestand: V, 1206, und 1483, wo Spangenberg seine unvorsichtigen Reden mißbilliat. Von Zinzendorf selbst die Darlegung seiner Ideen von der Ehe: Natur. Refl. S. 112.

einige Ausdrücke daraus anführen, um meinen Verstand einen Begriff von dem Tone zu geben, welchen man sich in den Streitschriften gegen ihn erlaubte. Er nennt ihn „einen Verrückten, den größten Phantasten und Betrüger in der Welt; einen Vagabond, Irwisch, theologischen Marktschreier; den Heroskrat unserer Zeiten, welcher den marmorsteinernen Tempel der christlichen Kirche in die Asche legen, und an dessen statt eine Strohhütte aufbauen wolle; einen Mann, der seine Anhänger zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit verleite, und Handwerksbursche in Bischöffe metamorphosire; die Leute umbringen lasse, um ihr Geld zu kriegen, die Gemeinschaft der Weiber einführe; verächtlicher von Christo denke und schreibe, als noch kein Atheist, kein Mahomedaner und kein Religionsspötter“ u. s. f. Der Graf hielt ihn aber keiner Antwort würdig. (*)

Ueber dreizehn der vorzüglichsten Beschuldigungen erklärte er sich schon in der Vorrede zu den Theologischen Bedenken 1742. (*) Sie wurden aber dennoch immer wiederholt, und werden noch — daß

Q 5

er

(*) Natur. Reflex. S. 129.

(**) In den Natur. Reflex. S. 144—279 findet man eine detaillirte Berichtigung aller in der Weismannischen Kirchengeschichte vorkommender Irrthümer, die Brüder betreffend, wo viele historische Umstände erläutert werden.

er den geistlichen Stand ergriffen habe, weil es ihm in der Welt nicht nach Wunsch ergangen; daß er eine Reformirsucht habe; einen Statum in Statu gründen wolle; aus der Succession der Mährischen Kirche zuviel mache; andere Leute wider ihre rechtschaffenen Prediger einnehme; alle Religionen herabwürdige; alle Freigeister begünstige; die Leute zu seiner Gemeinde loke, und sie sodann in den freysten Dingen, sogar in der Ehe, tyrannisire; sehr stolz sey; unrichtig in Geldsachen; mit Weibern zu vertraulich u. s. f. Schriften solcher Art sollten doch vor, wenigstens mit den Schriften seiner Gegner gelesen werden, ehe man solche ehrenrührige Zulagen weiters und auf die Nachwelt fortpflanzt. Ich habe diese ganz billige Forderung selbst beobachtet, und den Grafen aus seinen eignen Worten kennen zu lernen gesucht, aber auch, wie man wohl sehen wird, mancherlei Schriften seiner Gegner damit verglichen, obgleich man diese oft unwillig aus den Händen werfen möchte. Ich habe mich ferner an seiner, unsern Zeitbegriffen so fremden, ja anstößigen Sprache nie gestossen, sondern mich dabei in seine Zeit und seine Begriffe zu versetzen gesucht: daher kam es, daß ich ihn in einem bessern Lichte sah und darstellen konnte, als er erscheint, wenn man ihn nur aus den Schriften seiner Gegner und nach Gerüchten beurtheilt. Es wäre daher ein ungerechter, obgleich nicht unerwarteter, Vorwurf wenn man diese

Schilde

Schilderung einseitig nennen wollte. Ich bin kein Mitglied der Brüdergemeine, und wenn ich eines wäre, so würde ich kein Bedenken tragen, mich dazu zu bekennen, denn mein Herz kann ihnen Achtung nicht versagen. Die Kirchengeschichte bekäme überhaupt ein ganz anderes Ansehen, und würde für den Menschenbeobachter unendlich lehrreicher werden, wenn man, mehr als noch zur Zeit geschieht, Männer der vorigen Zeiten, besonders des Mittelalters, nicht immer nur nach unsern Begriffen und Grundsätzen, sondern nach der Sehart, in der sie lebten und die ihnen möglich war, zu beurtheilen suchte. Dazu aber gehört ein freier Geist, und Furchtlosigkeit vor dem Urtheil des gelehrten Böbels.

Daß Zinzendorf bisweilen in sehr harten Ausdrücken gegen seine Feinde anfuhr — wer konnte ihm das verdenken? Dann aber schriegen sie: „seht, wie der Mann tempestirt! seht den fanatischen Brausekopf!“ — als wären sie selbst die sanftmüthigsten Leute; sprach er hingegen sanft, so nannten sie das Heuchelei und Feinesse!

Die Beschuldigungen gegen uns, sagt er (*), sind meistens so, daß man sich fast schämt zu antworten,

(* Nat. Res. Anb. 74. 100. Vorrede zu den öffentl. Gemeinreden 1747. u. s.

worten; der eine beschuldigt einen das, der andere das gerade Gegentheil. Theologen, die uns das Jahr zuvor für orthodox erklärt haben, erklären uns das Jahr darauf für heterodox. Elende Menschen, denen die Schaam ans Herz getreten ist, daß sie ihr Gewissen verletzt, suchen sich durch vorseßliche Lästungen und zusammengeklaupte Unwahrheiten Luft zu schaffen, und thuns desto durstiger, weil sie wissen, daß sie keine Antwort kriegen. Der ganze Streit besteht in lauter Personal-, Bitterkeiten, und es ist kaum glaublich, wie weit die Efronterie des Beschuldigens, des falschen Allegirens, des Mährlein-Erzählens, des Wiederaufwärmens längst abgenutzter Sachen und die Fallacien von aller Art gehen. Was mich besonders betrifft, so habe ich beschlossen, diesem Uebel nicht zu widerstehen, sondern zu erwarten, wie lang der Herr dieser Behandlung zusehen wird. Ich verlange keine Ehre, die er mir nicht giebt; ich will mich keiner Schmach entziehen, die er mir geschehen läßt. Könnte es geschehen, daß sich endlich alle Gegenden, wo unsere Gemeinen sind, mit Vorurtheilen gegen meine Person erfüllten: Er legitimire nur die Gemeinde, ich werde allezeit ohne Widerrede weichen. Denn das weiß ich, daß ichs darauf angefangen habe, alles was man Gebühr, Recht, Consideration nennt, und den letzten Schatten des Standes und anderer äußerlichen Vorzüge von ganzem Herzen zurückzulassen u. s. f.

„Ich

“Ich halte jeden, der mich unterrichten will, solange für meinen Präceptor, bis ich sehe, daß er mir nichts wahreres, nichts neueres, oder auch nichts neuer oder bequemer gemodeltes bringt, als ich schon habe.” (*)

(1737) “Meine Gegner werden immer wilder, und ich, Gott Lob, immer ruhiger und stiller in meinem Herzen. Ich weiß, daß es dem Herrn etwas gewonnen ist, wenn man sich bisweilen zum Aufschallen machen und mit sich die Leute divertiren läßt, daß sie nicht unbefestigtern auf den Hals gerathen, und dadurch reellen Schaden thun können. — Wenn ich nur meinem Heilande gefalle, mögen doch die Leute, die ihn nicht lieb haben, und wenn es die ganze Welt wäre, mit gram seyn, was schadet es?”

“Der Heiland spricht: Wer da sagt, du Narr — wer seinen Bruder zum Narren hat; verächtlich behandelst u. s. w. der ist kein Kind Gottes, der ist des höllischen Feuers schuldig. Er meint iust das, was heut zu Tag eine schöne Manier und Kunst worden ist. Wer seinen Nächsten aufzieht, zum Gespen macht, ein Spectacle giebt, ihn lächerlich zu machen sucht, der ist ein Bösewicht. Das sind Grundprincipia.”

“Ich

(*) Nvt. Reflex. 17—19. Anh. 124. Spangenberg, V, 1289—1295 ff.

“Ich habe die Curiosität nicht lieb, zu wissen, was man alles in der Welt von uns sagt und schreibt.” (Er las auch die wenigsten Streitschriften gegen ihn, und selten eine ganz, wenn sie nicht von einem verdienten Mann, z. B. wie Bengels seine, herkam, wo er sie denn meistens selbst der Gemeinde vorlas, und Notizen beischrieb.) “Es ist oft nichts nützlicher und seliger als die Ignoranz dessen, was anderswo von uns gedacht, gesagt, geschrieben und über uns meditiert und concertirt wird.”

Auf seinem Sterbebette sagte er seinen Kindern: “Er wisse, daß es dem Heiland nicht entgehen sey, wenn man sich auch öffentlich vor seinen Kindern als ein Sünder darstelle, und es mache die Zucht allemal leichter. So habe er es durch sein ganzes Leben gemacht, und selbst seinen Gegnern allezeit abgeben, sobald er nur finden können, daß er in Ansehung ihrer etwas versehen. Er habe sich in seiner Offenherzigkeit auch dadurch nicht irren lassen, daß sie dieselbe oft gemißbraucht hätten: denn der Heiland wisse seine Leute schon wieder zu ehren.” (*)

Doch genug — mehr als genug von diesem Artikel!

1751

(*) Theol. Bedenken, S. 66. 155. Spätingenberg V, 1285. VI, 1756. 2015. VIII, 2237. Die stärkste, entscheidende, und meines Wissens letzte Schrift des Grafen gegen seine Gegner ist sein “kurzes peremptorisches Be-

1751 machte er durch die Schweiz und Frankreich abermal eine Reise nach England. Ob er in Frankreich seine alten Freunde gesehen, davon, und überhaupt von seinem Aufenthalt in diesem Lande finde ich keine Nachricht.

Auf einer seiner Reisen durch eine Schweizerische Gränzstadt bemerkte er einst in einer Gesellschaft eine noch lebende ehrwürdige Dame, Frau von Br., die besonders an einem Fenster stand, und, ohne ein Wort zu sprechen, aufmerksam seinen Reden zuhorte: „Und was sagen Sie zu unserer Sache? fragte er sie: Können Sie etwas von uns brauchen?“ „Alles oder nichts!“ antwortete sie; und er: „Gut! da haben Sie's: alles oder nichts. Ein getheiltes Herz taugt nicht zu uns.“

In einer Predigt in seiner Hauskirche zu Pöchlitz sagte er unter anderm folgendes, was zu seinen

Be-
denken über die Art und Weise der ganzen seithers gegen ihn geführten Controversen.“ 1751. abgedruckt in Spangenberg's apologetischer Schlußschrift, S. 665—710, und den Actis Hist. eccles. Anhang zum XV. B. S. 72. Es ist mir zu spät zu Gesichte gekommen, um es bei diesem Artikel berühren zu können.

Bekanntnissen gehört: "Ich wollte, daß man glaubte, daß das Verfechten der Ehre des Heilandes nicht nur Treue von mir wäre, sondern ich handelte nicht als ein ehrlicher Mann, wenn ich es nicht thäte. Denn ich weiß außs allergewisseste, daß in keinem andern Heil zu finden, und kein anderer Name den Menschen gegeben ist, zum seligwerden. Wenn ich jemand was anders sagte, so würde er von mir betrogen, ich thäte es wider mein besser Wissen und Gewissen. Darum bestehe ich auch so sehr darauf, und kann darin nicht weichen. — Das alles ist nicht sowohl Affect, Bewegung, und was man etwa nur so Herz nennen kann; sondern es ist viel Abstraction, trokene Wahrheit und Convection dabei, daß ich so sehr auf die Sachen treibe." (*)

Anderwärts hat er eine Stelle, die den Geist seiner Religiosität deutlich darstellt: "Ich versichere euch, meine Freunde, daß ich nach der Lehre, die ich treibe, auch meinen Wandel führe. Meine Lehren gehen auf Gnade, Demüth, Herzlichkeit, Freude, Einfalt und ein gesetztes Wesen. Ich streite sowohl gegen die Eigenheit, den abscheulichen Gözen, da man sich selbst meint, gefällt und sucht, als gegen ihre Früchte und Folgen, den hohen Sinn, die Gleichgültigkeit, Meisterhaftigkeit und Unbeständigkeit.

(*) Spangenberg, VII, 1881.

digkeit. — Mir gefällt es nicht, wenn man gutes thut, und solches als eine Verläugnung und Morification ansieht: was andere Pflicht nennen, daran habe ich meine Freude, das ist mir wie das tägliche Brod, es ist eine Fürstenlust für mich." (*)

In London starb ihm sein einziger Sohn, Christian Kenatus, an einer Auszehrung, die er sich größtentheils durch überhäufte nächtliche Arbeiten zugezogen hatte, bedauert wegen vielen liebenswürdigen Eigenschaften, von allen, die ihn kannten.

Das Leben des Grafen hat einen sonderbaren, fast möchte ich sagen, dramatischen Gang. Seine ersten Lebensjahre flossen in stiller Verborgenheit hin, aber seine Anlagen ließen viel erwarten. Die liebsten Pläne und Hoffnungen, die er sich als Jüngling gemacht hatte, mußte er von der Zeit an, da er von Reisen zurückkam, und in Hofdienste trat, gönzlich aufopfern lernen, da das Schicksal ihm einen ganz andern Weg vorzuzeichnen schien. Doch gerade in dem Zeitpunkt, da er ihnen gänzlich abgestorben war, und sich einzig darauf eingeschränkt hatte, bei irgend einer Dorfgemeine als Unterlehrer zu dienen, führte ihn die Vorsicht unvermerkt dem Ziel seiner schönsten Wünsche zu, bereitete ihm von ferne

(*) Spangenberg, 1988.

ferne her den Wirkungskreis, den sein volles Herz kaum mehr zu wünschen wagte, und führte ihn von 1727 an in sein rechtes Element. Immer wilder wurde von da an der Sturm um ihn: verwiesen aus seinem Vaterlande, verfolgt von der Verläumdung, gehöhnt von denen, von welchen er die meiste Unterstützung hätte erwarten sollen, irrte er wie ein Pilger unter tausend Nöthen und Gefahren in der Welt herum, mußte alles hingeben, was ihm sonst Glanz gegeben hatte — nur sein Charakter, nur der Zinzendorf blieb! Mit diesem drang er durch. Eben da sich alles gegen ihn verschworen hatte, als täglich neue Monstra unerhörter Beschuldigungen gegen ihn aufstiegen, als Vermögen und bürgerliche Ehre hin waren, als niemand mehr schonete, als selbst gute und fromme Männer nichts mehr als einen Fanatiker, und wemns noch recht gut gieng, einen gutmüthigen Fanatiker in ihm sahen, als in den stürmischen vierziger Jahren sogar im Schooß seiner eigenen Gemeinde ein Unkraut sich zeigte, das allen guten Samen zu überwachsen drohte, und er selbst an dem war, vom Strudel mit fortgerissen zu werden, hätte er sich nicht wieder auf sein Centrum zurückgezogen, und von nun an mehr Vorsichtigkeit in seinen Reden und Handlungen gelernt — gerade damals fieng sich die bessere Periode für ihn und seine Gemeinde an. Durch eine scharfe Sichtung, wo er sich wie ein Mann zeigte, und selbst zuerst schuldig gab,

gab, wurde diese gereinigt; seine Feinde benahmen ihren Klägden gegen ihn eben durch ihre Uebertreibungen je länger je mehr allen Glauben, und bewogen dadurch billige Leute, die ein Interesse an dieser Sache haben konnten, zu einer genauern Untersuchung derselben, die allemal zu ihren Gunsten ausfiel; die Fürsten sahen den Vortheil — denn schon damals sieng man an, alles nach dem Finanz- Ertrag zu beurtheilen — den diese Gemeinde ihren Ländern brachte: die Verweisung des Grafen wurde aufgehoben, und die man vorher austrotten wollte, wurden nun gesucht; mit seiner letzten Apologie in den fünfziger Jahren nahm das Geschrei seiner Feinde nach und nach in seiner Wuth ab, vielleicht auch weil sie die weltliche Gewalt nicht mehr so wie zehn Jahre vorher auf ihrer Seite sahen. An ihm selbst hatten Zeit und Erfahrung manche scharfe Eke abgeschliffen, und so sehr er an innerer unerschütterlicher Stärke zunahm, so sehr gewann er auch an Milde: in seinen Reden und Schriften von den letzten Jahren seines Lebens herrscht ein viel gelassener, sanfterer und vertraulicherer Ton, als in den frühern, und allen ist das Siegel aufgeprägt: Ich weiß, an wen ich glaube! Er sah noch, was wenige seinesgleichen in ihrem Amte sehen, den vollen Segen seiner Arbeit, sah seine Gemeinde geschätzt und geschützt, sah Frieden und Einigkeit in ihr, und sich selbst wie einen Vater geliebt; er sah was von seinem Herzens-

freunde von Wattenville auf seinem Grabstein gesagt wird: „Die Gemeine entstehen, wachsen, grünen und blühen, freute sich und legte sich schlafen mit „Lob und Dank!“ Wahrlich, ein schönes Loos, bei dem sich vieles verschmerzen läßt!

Aber auch in diesen ruhigeren Zeiten hörte seine Wachsamkeit für seine Gemeinen nicht auf: „Wir müssen erstaunen, sagte er in einer Rede (*), wenn wir uns besinnen, was alles seit der Zeit gegen uns vorgenommen worden. Und doch ist niemals was anders herausgekommen, als was für uns das Beste und seligste ist, so daß unsere Gegner müde geworden, und eine andere Epoche aufzukommen zu seyn scheint, dabei wir uns in acht zu nehmen haben, daß wir darin nicht das Successions-Purver kriegen, welches andern Verfassungen ihren Untergang zugezogen, nämlich die Approbation von allen Menschen. Davon haben wir seit Jahr und Tag Beispiele, die aber darum noch ziemlich ungefährlich fürs innere sind, weil sie noch immer mit Schmach, Verachtung, Drohungen und Druk abwechseln. Sollte es aber so weit kommen, daß Leute ohne Herz wirklich auch Antheil an uns haben wollten, dabei wir uns dann nach ihnen richten sollten, so wäre das der gerade Weg zum Verderben.

Ei nst

(*) Spangenberg, VIII, 2117.

Einst sagte er in einer vertraulichen Stunde ein Wort, das wohl als eine Instanz gegen eine bekannte und noch immer wiederholte Beschuldigung: "er hätte seiner Gemeinde ewige Dauer verheissen, und grosse politische Pläne mit ihr gehabt" — darf angeführt werden: "die Brüder sollten immer aufmerksam seyn auf die Erscheinung des Reichs Christi, und wenn hie oder da das Evangelium in einer grössern Klarheit (doch daß die Lehre von dem Verdienst des Todes Jesu, und den Ursachen und Folgen desselben die Hauptsache bliebe) ausbrechen sollte, als sie es bisher unter sich gehabt, so sollen sie nicht ermangeln, sich gleich mit anzuschließen, ja er glaube, sie wären dazu verbunden." (*)

Von dem gesellschaftlichen Ton unter seinen Hausgenossen sagte er: "Lieben, trösten, gerne trösten, ein brüderliches, familienmäßiges Leben untereinander führen, da einer des andern Herz fühlt, ihm gern Verdruß erspart, hingegen Gutes, Treue, Barmherzigkeit erweist, und Freude macht, und einem nicht mehr daran gelegen ist, daß einem selbst wohl ist, und man selbst nur Freude hat, als daß es auch andern wohl geht, und sie Freude haben: das ist, worauf in meinem Hause angetragen wird." (**)

R 3

Auch

(*) Spangenberg, VIII, 2162.

(**) Ebendas. 2107.

Auch die Gefahren, welche in dem siebenjährigen Krieg den Gemeinorten in Europa und Amerika mehreremal drohten, giengen glücklich vorüber. Nur wurde die Colonie Neusalz in Schlesien im Sept. 1759 von den Russen geplündert und abgebrannt. Sonst erwiesen die Offiziers der verschiedenen Armeen (einmal standen gegen 200,000 Mann in der Gegend von Herrnhut) den Gemeinen viel Achtung und Schonung, besuchten sie, und machten sie auswärts vortheilhaft bekannt. Mehrere mal waren die Besuche von Prinzen, Generalen und Offizieren so stark, daß man kaum im Stande war, jedem gehörige Rede und Antwort zu geben, und die ehemals so verdächtig gemachten, und nun bei den Armeen so gepriesenen Anstalten zu zeigen. "Lassen Sie sich, sagte einst ein berühmter General, diese Mühe nicht verdriessen: so viele Besucher, so viele Apologien in aller Welt." Kurz, die verachteten und verlästerten Herrnhuter fanden so viel Gunst bei allen Armeen und ihren Heerführern, daß, wer einen Paß von Herrnhut hatte, ohne vielen Anstand durch Läger, Posten und Städte passieren konnte u. s. f. Von den Wilden in Nordamerika waren die Colonien oft in großer Gefahr, und litten beträchtlichen Schaden. — Die Wilden erzählten nachher: oft, wenn sie zu den Colonien in der Nacht gekommen, um sie anzugreifen, hätte man an einen Kessel (die Glocke) geschlagen, und gleich darauf hätten viele

viele Leute (die Nachtwächter) Lärm geblasen , einander zugerufen (die Stunden ausgerufen) , und den Kriegsgefang (einen Vers aus einem Abendliede) angestimmt. Und dadurch wären sie vom Angriff abgeschreckt worden. (*)

1757 machte der Graf seine letzte Reise in die Schweiz (wo er sich allemal eine Zeitlang auf dem Schloß seines alten Freundes von Watteville , in Montmirail , wo nun eine Erziehungsanstalt für Mädchen ist , aufhielt) , und nach Holland , von wo er verschiedene Missionairs auf ihre Posten abfertigte. 1759 gieng er noch einmal nach Holland. Seine Reisen in die Schweiz machten ihm allemal besonderes Vergnügen , weil er von Schaffhausen bis nach Genf fast in allen Städten seine Freunde hatte , die er mit vieler Zufriedenheit sah. (**). Auf der Rückreise befel ihn in Ebersdorf eine Krankheit , wo man sich seines Endes versah , und von welcher er sich auch nie ganz wieder erholt hat.

R 4

Als

(*) Franz Brüderhist. erzählt im VIII. und IX. Abschnitt manchen merkwürdigen Umstand von Gefahren und Rettungen der Gemeinorte in diesem Kriege.

(**) Spangenberg VIII, 215 u. a. 1768 wurde zu Barbis eine kleine Sammlung von Reden gedruckt , die er auf seiner Schweizerreise hielt , und zu seinen besten Produkten gehören.

Als wenn er seinen Tod geahndet hätte, sprach er in seinen Reden von dieser Zeit an am liebsten und mit vieler Milde von Dingen, die die innere Einrichtung, den Geist und die Grundsätze seiner Gemeine betrafen, machte allerhand Einrichtungen, gab Verordnungen, Lehren, Warnungen, die Führung derselben betreffend, und wiederholte die Nothwendigkeit bei den ersten Grundsätzen zu bleiben, worauf sie gegründet wäre, und auf deren Beibehaltung ihre Existenz beruhe; so daß man diese Reden als sein letztes Vermächtniß für sie ansehen kann. Er war dabei so thätig, daß er die nöthige Sorgfalt für seine schwache Gesundheit fast gänzlich darüber vergaß. Wenn er in den Versammlungen von dem Freund seiner Seele sprach, so ergoß sich sein Herz in den sanftesten lieblichsten Gefühlen. In einer solchen Unterhaltung sagte er einst das schon oben angeführte Wort, das so viel Wahrheit enthält, und seinen ganzen Charakter mit einmal darstellt: „Ich habe eine Daffion — und die ist Er, nur Er!“

Ehe ich von seinem am 9. May 1760 erfolgten Tode rede, will ich eine Schilderung seines Charakters und seiner Handlungsweise, zum Theil in seinen eigenen Worten, vorausgehen lassen. (*) Was schon
bereits

(*) Man s. Spangenberg VIII, 2248 und an vielen andern Orten einzelne Züge. Des H. n. Gr. von Lynar Nachricht in Büschings Magazin. Des Hrn v. Loen

bereits vorgekommen, will ich nicht unnöthig wiederholen.



Von Gestalt soll er etwas mehr als mittlerer Größe gewesen seyn, sehr fein gebildet, in der Jugend schlank, im Alter fett, und nach den Porträts und Medaillen im Gesicht aufgedunsen. Einer meiner Freunde besitzt ein Bild von ihm in Lebensgröße, von Kupezky oder einem seiner Schüler gemahlt, das etwa aus seinen dreißiger Jahren seyn möchte; es zeichnet sich vor allen gestochenen Porträts sehr vortheilhaft aus, und zeigt eine der schönsten lebenswürdigsten Mannspersonen. Sein Mund hat bei weitem nicht das Widrigflüchtige, was fast alle seine Bilder haben, sondern giebt, nebst dem schönen blauen Auge, dem Feuer seines Blicks und der reinen offenen Stirne, dem Gesicht eine wohlthuende Harmonie, und reizende Lieblichkeit mit männlichem Ernst vermischt.

R 5

In

Kleine Schriften I, 290—302. Allg. deutsche Bibl. XXXV, I, 32. Conrad Weisers Brief in Baumgartens theol. Bedenten VII. Hrn v. Schachmanns Apologie des Gr. v. Zinzendorfs (gegen einen plappernden Franzosen) in Arckenholz Litt. u. Wölkerf. 1786, S. 114—123 u. A.

In seiner Jugend hatte er vortrefliche äusserliche Manieren, als er sich aber nach und nach dem Umgang mit der Welt entzog, sollen diese in ihrer Gewandtheit etwas abgenommen haben, und er in Stellung und Gebehrden für die grosse Welt zu steif und zu gerademweg geworden seyn.

Er hatte, was man nennt, einen Herrengang, trug sein Haupt empor, und sah, wenn er zu Fusse gieng (wie er seine meisten Reisen machte) selten auf den Weg, konnte auch wegen seinem kurzen Gesicht kaum wahrnehmen, was ihm im Wege lag. (Ein hübsches Bild seines ganzen Lebensganges!) (*) Weil er überdas immer in Gedanken war, und dabei sehr geschwinde gieng, so konnte man seinem Gang nicht ohne Mitleiden zusehen. Er trat nicht nur auf Stof und Steine, sondern stieß auch überall an, so daß er bald Blasen an den Füßen bekam, ja sie manchmal so zurichtete, daß man sie aufschneiden mußte. Oft verfehlte er auch des rechten Weges, weil er am liebsten allein gieng, um sich in lauten Gesprächen mit dem Vertrauten seiner Seele zu unterhalten.

Der Geldsachen war er gänzlich unkundig. Das erste Sakgeld, das man ihm gab, verschenkte er dem nächsten Armen, der ihm in den Wurf kam. Auf Reisen hatte er meistens jemand bei sich, der die Ausgaben besorgte. Oft aber, wenn er allein reisete,

(*) "Bleib kindlich klein, und überseh die Welt!" — schrieb er einem Freunde in sein Stammbuch.

sete, hatte er bald keinen Pfennig mehr, weil er jedem Armen gab, der ihn ansprach, indem er glaubte, da nichts von ungefähr geschehe, so habe ihm Gott diesen zugeschickt, daß er seine Liebe an ihm beweisen sollte. Er kannte auch die verschiedenen Münzsorten in Deutschland nicht. Zuweilen mußte er an einem Orte liegen bleiben, bis er wieder Geld erhielt. Einmal blieb ihm nichts übrig, als ein paar Pfennige; als er nun sehr müde und matt zu einem Hause kam, und sich ein wenig Brod und Wasser dafür ausbat, spottete man seiner, anstatt ihm zu helfen. Auf einer Reise nach Berlin im December 1737 kam er in solchen Umständen nach Halle, und wollte etwas Geld von einem alten Freunde borgen, der schlug es ihm aber ab. Er mußte also seinen Weg zu Füsse fortsetzen, und erreichte endlich sein Dorf, Radegast, hinter Halle. Ein ihm ganz unbekannter Bauer war so gutwillig, und treuherzig, daß er ihn und seinen Begleiter nicht nur zu Pferde weiter brachte, sondern ihm auch das zur Post nöthige Geld lieh. Der Graf schickte ihm das Geld von Berlin wieder zurück, mit einem sehr freundschaftlichen naiven Briefe, der bei Spangenberg (IV, 1080) zu lesen ist. Was er hatte, das gab er her, und dachte bei seinen Unternehmungen nie daran, wo das Geld dazu herkommen sollte. "Das muß geschehen, hieß es bei ihm, ich borge drauf loß, und wenn auch Tonnen Goldes nöthig sind:

für

für mich verwende sich nichts, sondern alles ist zum Besten der Gemeine: Gott mag bezahlen!"

Ich führe diese Personalitäten so umständlich an, weil solche Züge oft die treuesten Verräther der Seele sind, und sich der innere Mensch in allen äußern Handlungen zeichnet.

Sein Genie war äusserst lebhaft: die Gedanken flossen ihm schnell und stromweise zu, und nie ermüdete er in seinem Nachdenken und Forschen. Daher manche ungewöhnliche Idee und eben so ungewöhnliche Ausdruck kam, den er, wie bekannt, theuer bezahlen mußte. Er entschied schnell, dachte, redete, handelte mit einer Bestimmtheit, die keinen Zweifel mehr aufkommen ließ, und selten Widerspruch duldete. Ließ man ihm aber Zeit, so überlegte er oft hintennach die gemachten Einwendungen, und — benutzte sie. Sein Gedächtnis faßte viel und schnell, war aber in Erzählungen nicht immer zuverlässig, wie dieses überhaupt bei allen der Fall ist, die eine lebhaftere Phantasie besitzen: sie schaut alles, sie mischt oft Umstände einer andern Geschichte in die gegenwärtige, und schafft alles um, wie sie es am liebsten sieht.

Nach diesen Talenten bildete sich auch seine Sprache. Hier kannte er keine Regeln, und wie sich

sich ihm ein Wort aus der vaterländischen oder einer fremden Sprache darbot, das seinen Sinn am besten ausdrückte, setzte er's hin, und sie ist in dieser Absicht ein treues Gemählde des Ganges seiner Gedanken, deren Fülle sich auch in der oftmaligen Verschiebung mehrerer Perioden in einander zeichnet. Indessen ist sie dennoch, wie er selbst sagt, (*) "präciser, als man beim ersten Anblif denken möchte." "Ich halte über dem Stilo des siebzehnten Seculi, aber gewiß aus der allerseriosesten Absicht, meinen wahren Sinn so gut als möglich auszudrücken, und von aller Aequivocation zu befreien, und dabei freilich einigen lieber ganz unverständlich zu bleiben, denen ich doch mit einer noch so deutschen Expression mich nicht deutlicher machen könnte; hingegen andern und gesetzten Leuten, die sich das Forschen nicht verdrießen lassen, eine möglichst unzweideutige Auskunft zu geben. Ich bin von Herzen bereit, alle die fremden in einheimische Phrasen zu verwandeln, sobald mir jemand äquivollente Ausdrücke in meiner Muttersprache dafür zeigt. Bis dahin will ich den englischen und holländischen bon sens imitiren, der alle benachbarte Sprachen naturalisirt hat, die ihm seinen Sinn ganzer machen helfen. Denn das ist ja der Zweck aller Sprachen: das dient ad esse der Sprachen; die Eleganz gehört nur ad bene esse." (**)

Aber

(*) Natur. Reflex. Anh. 22.

(**) Spangenberg's Darlegung richtiger Antw. S. 104.

Aber eben diese Unregelmäßigkeit und Unvorsichtigkeit, da er sich alles zu sagen erlaubte, zog ihm auch die vielen greulichen Mißdeutungen zu, deren Folgen den schönsten Theil seines Lebens verbitterten. Daß er stets nur in den dunkelsten Gefühlen herumgewühlt habe, (*) daß seine Sprache ein bloß schwachtendes, frömmelndes Geschwätze gewesen u. d. gl. das sollten Leute nicht mehr sagen, die wenigstens Amtswegen etwas von seinen Schriften lesen sollten. Ein anderes ist's, wenn man unter vertrauten Freunden vom gemeinen Stande, oder unter Kindern in einem Zimmer, und ein anderes, wenn man mit dem Publikum in Büchern spricht. — Er scheute

- (*) "Ich habe die Bequemlichkeit nicht, unter die Leute zu gehören, die entweder vom Gefühl regiert, oder durchs Gefühl satisfacirt, oder auch nur durchs Gefühl amüßert werden: ich gehöre unter die denkenden Leute, und unter die Leute, die sehr abstract denken, die aeschwind denken, und denen die Gedanken zu nahe an einander hängen, um einem oder mehreren übrigen Bildern dazwischen Raum zu lassen. Ich verwerfe die Empfindung nicht; ich halte sie für einen besondern Tropfen der Providenz mit gewissen menschlichen Gemüthern zu handeln; ich habe in meinem Verus etwas davon kennen gelernt; ich bin selbst nicht ohne Empfindung geblieben; aber ich kann mich auf keine Weise unter diejenigen zählen, die die Empfindung als ein Talent anzusehen haben." Natur. Reflex. S. 4.

scheute sich indessen nicht in spätern Schriften über Nebensachen seinen ehemaligen Behauptungen selbst zu widersprechen, und pflegte zu sagen: "Eine einzige Wahrheit sey mehr werth, als die ganze Reputation eines Lehrers." (*)

Wie stark und heftig, wie leicht regsam und zärtlich seine Empfindung gewesen, haben wir in vielen Proben gesehen. Er konnte aber auch hierinn leicht zu weit gehen, in der Liebe zu nachgebend, im Eifer zu hitzig und zu streng seyn. Verdruß griff ihn gemeiniglich zu stark an, die Freude, obgleich sie nicht ausschweifend war, bemächtigte sich seines ganzen Gemüthes. Man bemerkte an ihm, was man schon an den größten Helden bemerkt hat: gerieth er über etwas in Sorgsamkeit, so stellte er sich die Sache mit ihren äußersten Folgen vor, und war nicht leicht zu beruhigen: war er aber über diesen ersten Anfall von Niedergeschlagenheit hinaus, so gieng er jeder Gefahr mit dem unerschrockensten Muth und unbesiegbarer Standhaftigkeit entgegen. Er war auffahrend, aber leicht wieder versöhnt, und Haß trug er nicht. (**). Im Umgang war er offen, ehrlich, treuherzig, naiv, und gutmüthig wie ein Kind, besonders im Umgang mit gemeinen verachteten

(*) Spangenberg, VII, 1994.

(**) Conrad Weisers Brief.

ten oder unbegabten Personen. Seine Dienstkertigkeit hatte keine Gränzen, und oft versprach er etwas, das er mit dem besten Willen nicht halten konnte. Die Schönheit der Unschuld und eines guten Gewissens leuchtete unverkennbar aus ihm. Er lebte ganz mit allen Trieben und Kräften in seinem Geschäft, wo ihm Kaltstnn und Laugigkeit an andern eben so unbegreiflich als unerträglich waren. "Es ist ein jämmerlicher Zustand, schrieb er einst einem Mann, der gegen seine Grundsätze in einem geistlichen Amte stand: immer gegen seine Grundsätze zu handeln; es ist ein ungesegnetes Wesen, anders reden und anders thun; für etwas anders passiren und etwas seyn. Für die Haruspices in Rom gieng es an, daß sie einander ohne Lachen nicht ansehen konnten; aber für Knechte Christi ist das keine Sache, daß sie dieses und jenes in ihrem Dienst und Pflicht für ridicul, ungegründet oder gar ungewissenhaft halten, und es doch thun." (*) Und einem andern: "Fürchtsame Melancholici speculiren lieber über die Brüche Zions, als daß sie solche realiter zu heilen, die Hände dran strecken sollten; wie Gott solches je und je, um ihre Treue zu probiren, von seinen Knechten gefordert hat; aber etwas gründliches, allgemeines, eclatantes ist im Reich Gottes durch Trägheit, und daher rührendes Zaudern noch nie erhalten worden. Das
Werk

(*) Theol. Bedenken S. 80.

Werk lobet den Meister Die ihre Hälse dran gestreket, und das Reich des Satans öffentlich angegriffen haben, sind deßhalben nicht drum kommen, und die Sache Gottes ist durchgedrungen: die aber per cuniculos ihre gute Meinung haben einschleichen und unter die Leute bringen, und sich dabei schonen wollen, sind dichte angelaufen, in verdiente Schmach gefallen, und haben nichts ausgerichtet. Man vergleiche nur die Geschichte des Crypto-Calvinismus in Sachsen mit der Geschichte der Reformation, den Hallischen Anstalten, u. a. (*) — “Ich will einen jeden Lehrer versichern, sobald die Worte des Herrn in seinem Munde zum Feuer werden, so werden die Zuhörer zu Holze, und das Gefühl geht an, der Geruch geht an, es sey zum Leben oder zum Tode. Von da an wird das Predigen seriös, und das Lachen den Zuhörern von selbst verboten. (**)

Man hat ihn — denn was hat man nicht? — einer verschmitzten Finesse beschuldigt, womit er die Leute bisweilen durch Schmeicheleyen auf seine Seite zu ziehen gewußt habe; aber sollte dieß so etwas erschreckliches seyn? Thut es nicht jeder vernünftige Mensch, der einen Zweck durchsetzen will, wozu er andere, vielleicht schwächere nöthig hat? Die Moralität

(*) Theol. Bedenk. 50.

(**) Jeremias, S. 13.

ralität dieser Finesse beruht darauf, daß dieser Zweck gut, und andere Leute dabei nicht zu Schaden kommen, wo man also nicht sagen kann, man thue Böses, damit Gutes herauskomme. Als er in dem Herrnhagischen Geschäfte merkte, daß die Landesregierung feinetwegen auf der Hut wäre, schrieb er dem Regierungsrathe Brauer: "Ich habe mich bisher nicht durch Intriguen durch die Welt gebracht, sondern ich habe die göttliche Liebesleitung mit mir durch eine ungewöhnliche, zuweilen auf eine Zeit unangenehme, au fond aber allezeit erkannte und söute, mirte Geradheit, welche einige für die feinste Politik halten, aber nur darum, weil ungleiche Waffen einen unerwarteten Effect machen können, zu behaupten gelernt. Und was meine Geradheit, die sonst allemal etwas choquantes gehabt haben würde, tolerabel gemacht, ist der Charakter des Gemüths, den ich von Gottes Gnaden je bewiesen, wo ich je gewesen: treuherzig, billig, mitleidig, und leicht zu behandeln." (*)

Von seiner Herzensgüte sind die Zeugnisse einstimmig. Kaum sah er eine Gelegenheit, jemand zu helfen oder zu dienen, so fuhr er zu, ohne mit dem Verstand lange darüber zu disputiren; und wurde allemal traurig, wenn er nicht helfen konnte, Nichts
hienig

(*) Reichel, 329.

hieng ihm am Herzen, wovon er glauben konnte, daß es ein anderer nöthiger gebrauch als er. Zu doppelter Freude gereichte es ihm (man hat auch das für Finesse ausgegeben) wenn er jemand, der ihm nicht gut war, einen Dienst erweisen konnte. Er brach sich selbst oft das Nöthige ab, um desto reichlicher geben zu können. —

“Wenn ich einen (sagt er in einer Schrift über die Belehrung auf dem Krankenbette, 1740) — krank, oder gedrückt, oder verfolgt, oder traurig sehe, so sage ich ihm nicht gern etwas choquantes. Mein Mitmenschen sammert mich; und wenn ich einen bei gesunden und glücklichen Tagen noch so scharf tractirt habe, sobald ich ihn leiden sehe, gebe ich kleine zu. Der Mörder zur rechten Hand kriegte keine Lectiones gelesen, sondern der Heiland versprach ihm gleich, was er wollte.” Eine nur selten unterbrochene Frölichkeit des Gemüths war ein Hauptzug seines Charakters: sie stützte sich auf seinen Glauben, erhielt ihm, was bei seinem Beruf unumgänglich nöthig war, einen standhaften Muth in allen Gefahren und Widrigkeiten, und dann wog er freilich in dieser Stimmung seine Ausdrücke nicht sorgfältig ab Tu contra audentius ito — hieß es bei ihm, je mehr seine Gegner über Kezereien schrien.

Seine Arbeitsamkeit war, auch nach dem Zeugniß seiner Feinde, fast beispiellos. Er schloß nur we-

nige Stunden , und nahm sich kurze Zeit zum Essen. Ohne Arbeit zu seyn , war ihm unerträglich , und machte ihn mißmuthig. Er arbeitete schnell , und was er einmal in die Hand nahm , legte er nicht gern beiseite , bis er zu Ende war : aber dann arbeitete er auch mit aller Spannung seiner Seelenkräfte. Er ließ sich ungern stören , denn wenn einmal der Faden seiner Gedanken abgebrochen war , fiel es ihm schwer , ihn wieder aufzunehmen. Man konnte sich , wenn man ihn während einer Arbeit besuchte , nicht immer auf seine Antworten verlassen , weil er seine Gedanken anderswo hatte. Er schrieb sich immer auf Wochen und Monate hinaus seine Arbeit vor , selbst was er in jeder Stunde des Tages thun wollte. Wurde er gehindert , so arbeitete er tief in die Nacht hinein , um das Versäumte nachzuholen. Nach einer gewissen Zeit nahm er dieses Register vor , und prüfte was er gethan , worin er gefehlt , und wo er zurückgeblieben sey. Nur in seinen zwen letzten Lebensjahren nöthigten ihn seine Gesundheitsumstände , von dieser Strenge abzugehen , sich zur Ruhe und zum Genuß der Speisen mehr Zeit zu nehmen , täglich einige Stunden der Conversation mit seinen Freunden zu widmen , und mit Spazierengehen Lebensbewegung zu machen.

Er beschäftigte sich , nachdem er die Sorge für sein Hauswesen gänzlich seiner Gemahlinn überlassen

sen r

sen, mit Ausschluß alles andern allein mit solchen Dingen, die seine Gemeinde betrafen; und allerdings war es nur bei einer solchen Anstrengung aller Kräfte, bei einer so pünktlichen Hintansetzung aller andern Arbeiten über einem einzigen bestimmten Zwecke möglich, alles das auszuführen, was er in drey und dreißig Jahren ausgeführt hat.

In frühern Jahren hatte er eine leidenschaftliche Liebe zur Lectüre, worin er sich aber je länger je mehr ebenfalls nur auf seinen Zweck einschränkte. Besonders war die Kirchengeschichte bis an sein Ende sein Lieblingsstudium, worüber er hic und da (*) sehr gründliche Gedanken äussert. Ueber manches gestand er seine Unwissenheit z. B. in der zum Studium der Bibel, besonders des alten Testaments nöthigen Sprachkunde (**); und wenn er früher (***) in einem Briefe absprach: "Ein bekehrter Studiosus Theologia muß kein Grotius, Clericus und dergleichen werden, sonst ist er zu seinem Kirchenamt verloren". — so muß man es eben dem auch zuschrei-

S 3

ben.

(*) Z. B. Spangenberg, 648, 2046, 2132, besonders 1623, wie sie beim theolog. Seminarium der Brüder gelehrt werden soll; Disc. über die Aussp. Conf. S. 306—11. u. a.

(**) Spangenberg, VIII, 2184.

(***) Bedenken, 80.

hen. Es ist mit der gelehrten Theologie, wie mit allen andern Wissenschaften, wie man dazu kömmt, so treibt man sie. Hammond, Grotius, Bengel und viele andere, Origenes zuerst, sind doch redende Beispiele, daß einer ein frommer Mann, sogar, wie Hammond, ein musterhafter Pastor und ein gelehrter Theologe, vielleicht ein Kritiker, zugleich seyn könne. Wenn aber ein berühmter Mann so etwas sagt, dem sein Genie sufficient ist, so giebt es gleich eine Menge junger Leute, die dies Genie nicht haben, aber sein Wort als Feigenblatt für ihre Indolenz mißbrauchen.

Den ersten Entwurf seiner Schriften entwarf er mit fliegender Hand (*); hernach aber sah er sie mehr als einmal sorgfältig durch, und änderte unermüdet, sogar in den Correcturbogen daran. Alles fand häufigen Abgang, wenn nur sein Name davor stand; so daß mehreremal der Geiz obscurer Schriftsteller und Verleger ihm Bücher andichteten, woran er nicht den mindesten Antheil hatte, z. B. 1743 eine Schrift gegen die Freymäurer.

Während seinem Aufenthalt in Nordamerica 1742 schrieb er von Philadelphia aus an eine Synode von allerhand Leuten aus verschiedenen Religionsparten

(*) "Entwirf mit Feuer, und führ mit Pblegma aus!"
Kestemmon.

partheien, welche sich in der Absicht versammelten, um, wo möglich, unter einander im Glauben einig zu werden, und zu welcher er auch geladen wurde, einen Brief (der dem 3. Stük der naturellen Reflexionen beigelegt ist). Er giebt in demselben zuerst ein kurzes Bekenntniß seines Glaubens und seiner Lehre, und sodann eine Nachricht von seiner Methode mit verschiedenen Leuten umzugehen; aus letzterer nur folgendes zur Probe:

“Methode mit den Sündern: Man läßt ihnen nicht gelten, daß das Sündigen ihre Passion ist. Daß sie nicht an den wahrhaften Gott glauben, ist ihre Sünde; daß sie nicht an ihn glauben wollen, ihre Passion; und daß sie sündigen müssen, ihre Strafe.” (Den letzten feinen Gedanken hat auch Augustinus.)

“Methode mit den Fragern: Nach jedes Beschaffenheit, nichts, oder etwas weniges, oder nur das nöthigste auf das mal, oder alles auf einmal.”

“Methode mit den Spöttern: daß sie sich ärgern, und tod dran riechen.”

“Methode mit Geistlich, Todten: daß man auf die Stimme des Sohns Gottes an ihre Herzen wartet, und sie mit allen eigenmächtigen Befehlen verschont.

“Methode mit den Ungläubigen : wie bei den Todten; ausser daß man ihnen zuweilen emphatisch macht, daß es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen.”

“Methode mit Sektenstiftern und Sektenhäuptern : Souverain verachten, oder muthig angreifen, daß ihnen das Herz bebt, und sie auflaufen lassen.” (*)

“Methode mit den Zeiden : Ein göttlicher Wandel in ihren Augen, bis daß sie gereizt werden zu fragen, wer solche Leute macht?”

“Methode mit den Atheisten : Ihrer spotten, wie der im Himmel wohnt.”

“Methode mit den Controleurs der heiligen Schrift : Alles das aus der Schrift Mängeln beweisen,

(*) Man muß hier merken, daß er seine Gemeinde durchaus für keine Sekte wollte angesehen wissen, da sie in der Lehre sich ganz an den Lutherischen Lehrbegriff halte, und in ihrer äußerlichen Einrichtung bloß die alte Mährische Kirchenverfassung mit wenigen Veränderungen angenommen habe. Er nimmt hier das Wort Sekte in seinem eigentlichen Begriff, sofern man sich von der Kirche absondert. Und daß er gegen den Geist des Separatismus eine eingewurzelte Abneigung gehabt habe, haben wir schon früher gesehen. Er hat sich darüber so stark wie möglich geäußert.

fen, was sie aus ihrer Unfehlbarkeit wollen bewiesen haben. Hier sollte ich das Quomodo hinzuthun, aber es möchte gehen, wie mit einem bekannten Säbel.

“Methode mit der Welt: Ein Herz voll brüderlicher und zärtlicher Menschenliebe, voller Respekt für das geringste Gute in einem andern, voll Schaam über unsere Gnade, voll Verlangen nach jener Heil. Eine demüthige, bescheidene, freundliche, behutsame und deutliche Rede.”

“In Ansehung der Irrthümer: Grobe dämonische, als die Lehre von der Werkheiligkeit, von der Sündlichkeit der Ehe, von der Frömmigkeit ohne Glauben, von einem Glauben in unreinem Gewissen: die muß man theils mit der Peitsche aus Christi Kirche herausjagen, theils keiner Aufmerksamkeit würdigen; Menschliche muß man mit Geduld und Weisheit behandeln, sich vor dem Consequenzzeichen, und allem Affect gegen die uns irrige scheinenden hüten; die gute Absicht, woraus Nebenirrhümer entstanden sind, sorgfältig ausfindig machen, und dem gutherzig Irrenden auf eine andere bessere Art in das Gute helfen, dem sie wolten zu statten kommen, und nur des Handgriffs verfehlen.”

“Methode zu controvertiren: Entweder der Gegner will allein reden, so läßt man ihn: oder er

will Antwort haben, so giebt man sie. Oder er erklärt sich besser, als ers meint, so läßt mans dabei. Oder er erklärt sich schlechter, als er gleichwohl denkt, so führet man sein Wort. Ist er böse, so begütigt man ihn. Ist er beleidigt, so giebt man ihm gute Worte. Will er herauslocken, so schweigt man. Ist er bitter, so trägt man ihn. Ist er indifferent, so schont man seiner. Ist sein Wort gefährlich, so entdeckt man es. Ist es reißend, so schlägt man darauf, daß es liegen bleibt. Ist er lernbegierig, so ist man offen. Ist er bescheiden, so beugt man sich unter ihn. Hat er Recht, so läßt man ihm mit Dankbarkeit recht. Wo er nur lästert, da überschlägt man. Wo er Grund fodert, da giebt man ihm. Wo er an dem Grunde schüttelt, da zeigt man Felsengrund. Ueberhaupt ist man so kurz und klar, so rund und so verständlich, als möglich ist; in Nebensachen zugebend, in Hauptsachen unbeweglich. Bei allen Gelegenheiten muß herzliche Menschenliebe und brüderliche Achtung gezeiget werden, so viel man davon gegen den Gegner im Gemüth haben kann.

2. "Methode in Ansehung der Obrigkeit: Herzliche Neigung zum Unterthansseyn, wahre Liebe zu jeder Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, weil Gott allein die Könige ein- und absetzt. Suchet der Stadt Bestes, und bittet für sie zum Herrn. Geduldig, auch im Unrecht; Entschuldigung der Obrigkeit bei sich

sich selbst und bei Jedermann; Verleugnung aller Vertheidigung, wenn sie nicht ohne Beunruhigung anderer geschehen kann — und endlich, wenns nicht anders seyn kann, doch mit gebeugter Ehrerbietung, auch zur Obrigkeit sagen: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!”

“Im gemeinen Leben:

Gegen die Lehrer in allen Religionen, durchgängige Ehrerbietung, weil sie von der Obrigkeit her einen Character haben, dem Achtung gebührt. Gegen die, die sich selbst aufwerfen, achtsam, mitleidig oder geringschätzig, nachdem sie es werth sind. Gegen Mitknechte in der Sache des Herrn, treuherzig und ernst; gegen alle fremden Knechte, bescheiden und nachbarschaftlich; gegen die reißenden Wölfe, attent und kurz resolvirt. Dein Auge soll ihrer nicht schonen. Man soll sie aber weder im Wald aufsuchen, noch in der Grube todschlagen, darcin sie gefallen sind;” u. s. f.

Seine Grundsätze in Rücksicht auf den Lehrstand sind in seinem Jeremias ausführlich zu finden, wo er überhaupt folgende ausführt: “Die Evangelische Kirche müsse man nicht als ein Babel, sondern als ein zerfallenes Zion ansehen; das Predigtamt soll niemand annehmen, der es nicht von Herzen treu mit der Religion meine; daß der Prediger billig der beste
und

und treueste Unterthan der Obrigkeit seyn soll; daß die Verbesserung der Kirche nicht durch den weltlichen Arm, oder durch den Zwang der Obrigkeit erreicht werde; sondern durch die freie und richtige Lehre des Evangeliums; daß auch solcher Prediger Dienst, welche die Kraft ihrer Lehre nie selbst an ihrem Herzen erfahren, nicht vergeblich sey, wenn sie nur bei der Bibel blieben, ohne etwas hinzu- oder davon thun; daß man erweckte Seelen nie hindern soll, sich unter einander zu erbauen" u. d. gl. (*) — Es könnten viel treffende Stellen hierüber angeführt werden, wenn der Raum es gestattete.

Er war selbst Obrigkeit, und beobachtete dieses Amt mit Pünktlichkeit, Güte und Autorität. Er hielt es für die beste Regierungskunst, man habe viel oder wenig zu besorgen, sich die Gottheit bei ihrer Weltregierung zum Muster zu nehmen. Immer nach dem Buchstaben des Gesetzes zu richten, schien ihm mehr menschlich als göttlich gedacht. Mit gewissen Leuten Geduld zu haben, so lang sie nicht schädlich sind, und andere verführen, und wenn man auch strafen muß, mit der Absicht zu bessern strafen, das war sein Grundsatz. Im Uebrigen glaubte er, nur Gott habe Macht über die Gewissen, und wenn die Obrigkeit in Herzenssachen ihre Macht brauchen wolle,

(*) Spangenberg, V, 1223.

wolle, so komme nichts als Unglück und abscheuliche Heuchelei heraus. — Die Sünden der Obrigkeit seyen nie einfach, und sie sündige niemals, ohne hundert und tausend, die es nachmachen, ebenfalls mit ihrem Beispiel zur Sünde zu verleiten. (Weil, Regis ad exemplum totus componitur orbis.)

“Weiser Obrigkeiten Hauptkunststück ist, den *Genium Seculi* auszupariren, wo sie ihn nicht bessern oder bezwingen können. (*)

Laßt uns nun noch hören, wie Zinzendorf sich selbst schilderte. Im Anhang zu den naturellen Reflexionen S. 21. thut er dies in der dritten Person, wie folgt:

“Der Graf von Z. hat seinen Charakter verschiedenenmale selbst gegeben, und das kommt überhaupt darauf hinaus: Er glaubet, weil er liebet; er hängt unzertrennlich an Jesu, weil er einen göttlichen Eindruck von der Sünde und von ihrem Ver söhner bekommen. — Er hat in der Welt eigentlich nie etwas seyn

(*) Spangenberg I, 239. VI, 1237. Reflex. 46. 356. In den theol. Bedenken S. 1 — 5 ist ein Regierungs Plan für einige deutsche Reichsfürsten, und 5—7 ein Bedenken an einen deutschen Landesherrn, in Ansehung des obrigkeitl. Amtes in geistlichen Dingen; welche zwei Schriften zu den schönsten und gründlichsten dieses Mannes gehören. S. auch Seite 88, 56, 150. Hieher gehörten sie nicht eigentlich.

wollen, aber auch nichts verachtet, wo er den geringsten Vortheil für seines Heren Sache daraus vermuthet. Nachdem es nun etlichemal auf den Wegen ganz fehlgeschlagen, wozu er von andern genöthigt worden, so hat er sich dadurch berechtigt gefunden, sich nach seinem eigenen Herzensgesuch dem Heilande in einem solchen Stand zu ergeben, darin er ein egales Wesen von aussen und innen bewahren könne, und darinn ihm noch kein guter Wille zurükgegangen. In der Sache selbst aber, die er zu treiben hat, lernt er immer ex post, was der Heiland damit intendire, und es genügt ihm, jedesmal in allen Vorfällen mit ganzem Herzen zu seyn, von ganzem Herzen zu reden, und mit allen Kräften zu thun; ohne eben zu wissen, wo sein Herr juist hinauswolle. Er hat viel gereiset, und also mancherlei gesehen und erfahren. Liebhaben kann er erstaunlich, aber nicht hassen, wenn er vielleicht hassen sollte. Er disputirt überaus paradox, und predigt frey: In Rathgeben ist er kurz und einfach: und weil er sowohl alle mögliche Einwendungen der Philosophie und des Herzens, als die Gränzen der Orthodoxy: in allen Evangelischen Religionen und endlich den Punkt der Gottseligkeit sehr präsent im Gemütthe hat so macht ihm dasselbe eine gewisse Einfachheit in Worten und Handlungen, davon er sich gar nicht entfernen kann noch mag. Man wird nicht leicht eine Person sehen, die zugleich von

mehrern

mehrern geliebt, und von mehreren gehaßt wäre, wahrhaftiger geehrt und leichtsinniger verachtet." u. s. f.

In einer Rede an die Gemeinde 1753, sagte er (*): "Es ist ein grosser Selbstbetrug, wenn sich die Leute einbilden, sie wären zu schlecht, sie könnten zu der und jener Sache nicht gelangen, sie wären nicht dazu berufen. Da muß ich wiederholen, was ich oft in der Conversation gesagt habe: Ich weiß nicht, wie ich zu dem komme, das ich doch bin, und wie ich es bin. Der Heiland hat mich in allen Sachen zum geraden Gegentheil gemacht von dem, was ich von Natur bin. Just in den Dingen, da ich weiß, was Er an mir gewirkt hat, bin ich mir allezeit ein größeres Wunder als andern Leuten. Denn ich weiß, daß mehr Wahrscheinlichkeit in den Objectionen gegen mich in manchen Sachen ist, als sich jemand einbilden kann, der mich kennt. Wo man in Puncto meiner Löblichkeit denkt: es gehe mit sehr natürlichen Dingen zu; da weiß ich es anders. Es bleibt immer bei einem Menschen, den der Herr zu dem und jenem fertig macht, eine Spur von der vorigen Sache, damit er seine Herkunft nicht vergesse. — Wenn dies Bekenntniß dazu angewendet würde, daß ein jeder, der mich näher kennt und liebt, den Schluß daraus machte: "also kann ich auch noch

(*) Spängenberg VII, 1945.

noch so werden, und besser, sobald ich auf den rechten Punkt komme, das wäre recht gedacht. Denn, wenn ich's deutlich sagen soll, so ist niemand in der Versammlung, der weniger natürlichen Verstand und Fähigkeit, und hingegen mehr Extravaganzen in sich hat, und vielleicht weniger Neigung und Zuschnitt von Natur zu allem, was igt da ist, als ich; und es ist doch alles ganz ohne Zwang gegangen, u. s. w.

Man hat es für unmöglich gehalten, daß ein Mann, besonders ein deutscher Graf, aus irgend einem andern Triebe so grosse Unternehmungen habe wagen und durchsetzen können, als aus einem unbeschränkten Ehrgeiz, und eine Dame soll den witzigen Einfall gehabt haben, „Zinzendorf habe im Reich „der Demuth nach der obersten Stelle gestrebt.“ Eben so haben sich die französischen Hofleute Seneslons reine Tugend (*) bloß aus dem feinsten Ehrgeiz erklären können (**), und die jüdischen Priester des Nazareners Wunderthaten aus einem Bund mit dem

(*) Die vor zwei Jahren seinem Leichnam beinahe den Ehrenplatz in dem fränkischen Pantheon — neben Marats Cadaver — erwarb, wenn nicht der Engel „der über seiner Asche wacht,“ ihn gegen diese Insulte geschützt hätte.)

(**) G. Simons Memoires.

dem Satan. Denn solche Leute können sich von höhern Grundsätzen gar keinen Begriff machen (*), und man kann die Worte Pauli darauf anwenden: „der natürliche Mensch versteht nichts von dem, was der Geist Gottes im Menschen wirkt, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen.“ Eben so wahr sagt dieser philosophische Apostel: „Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist?“ — und so ist es gewiß allemal unendlich gewagt, da wir nicht ins Herz, sondern bloß den äußerlichen Buchstaben der Handlungen sehen, zu entscheiden: welche geheime Triebfedern Männer, die sich ohne das über den gewöhnlichen Gesichtskreis erheben, bei ihren Unternehmungen beseelt haben. Ist doch das
Spiel

(*) Daß kaltblütige Philosophen, deren Herz von der Religion noch nie erwärmt worden, Zinzendorf für einen blossen Phantasten halten, solches darf niemanden befremden; denn gleichwie bei gewissen Orthodoxen der Apostel Paulus, weil er beim Examen die dogmatischen Fragen nur schlecht beantwortet dürfte, sich schwerlich auf einen Schulmeisterdienst Hoffnung machen könnte, so würde auch von den Anti-Orthodoxen derselbe wegen seiner Entzückung ins Paradies gewiß für einen Schwärmer, und wenn Johannes die, an welche er schrieb, „lieben Kindlein“ nennt, solches für Ländelej erklärt werden.“ Lynar.

Spiel unsers Herzens so fein und verwikelt, daß wir dieses selten sogar von uns selbst wissen! Freilich sprach Zinzendorf zuweilen in einem sehr hohen, und anderemal in einem sehr demüthigen Ton von sich selbst; man hat aber allemal zu sehen, mit wem er rede? Sollte ein Mann wie er, gegen über so elenden Feinden, wie, einige ausgenommen, die meisten seiner Gegner waren, nicht auch seinen Werth fühlen, und etwa ein Wort davon sprechen dürfen? Entscheiden solche einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Stellen, so soll es mir ein leichtes seyn, auch Paulum und Luthern zu stolzen und ehrgeizigen Männern zu demonstriren. Wenn er freilich den glüklichen Fortgang seiner Unternehmungen in der Welt überjah, wenn er sich von einer Menge durch Ehrlichkeit, Einfalt und Tugend wirklich ehrwürdigen Menschen, die als unglükliche Vertriebene bei ihm Schutz und Zuflucht fanden, für die er selbst sich den größten Gefahren aussetzte, und sein ganzes zeitliches Glük und Ehre aufopferte — wenn er sich von diesen wie einen Vater geliebt: von vielen, die bloß Neid oder Eigennuz gegen ihn aufhete, gehaßt: und am Ende sogar von Fürsten und Obrigkeiten geschmeichelt sah — daß da nicht bisweilen ein zu starkes Selbstgefühl und eine geheime Zufriedenheit mit sich selbst, sich in ihn habe einschleichen können, wer wird das leugnen? Er müste über die Schwachheit der menschlichen Natur erhoben gewesen seyn,

wenn

Wenn das nicht bisweilen war! Wäre aber der Ehrgeiz seine herrschende Leidenschaft gewesen, auf wie viel andere und leichtere Arten hätte er sie, ohne sie so theuer erkäufen zu müssen, befriedigen können? War ihm der Sächsishe Hof zu klein, so hätte er ja in Dänemark; oder gar am ersten Hofe Europa's, dem Kaiserlichen, Dienste haben können: sein Verstand und sein unternehmender Geist hätten, wo er auch hingekommen wäre, Mittel gefunden, sich über den gewöhnlichen Kreis zu erheben. Und wenn man sagt, eben im Ungewöhnlichen habe sein gränzenloser Ehrgeiz Sättigung gesucht, so muß man auch hinzusetzen, daß er dabei verrückt gewesen: denn wo fand er eigentlich diese Sättigung? und hat ers jemals bis auf den heutigen Tag zu einem allgemeinen Credit gebracht? oder hat er je auf seinen Lorbeern ausgeruht, da seine Gemelne endlich in etwelchen Frieden kam, und war er nicht vielmehr für seine Sache bis an seinen letzten Lebenstag thätig? "Wie sollte, (sagt Hr. von Loen (*)) der Graf und nicht allein er, sondern sein ganzer Anhang, darunter sich so viel ehrliche Leute befinden, sich aus bloßem Ehrgeiz, miteinander verstanden haben, zum Hohn des Allmächtigen und zur Verlästerung des Erlösers eine solche Maskerade in der Welt zu spielen? Nein! dieses glaubt kein vernünftiger Mensch." — Aber mit Einwürfen und Antworten wird man, wie auch neuere Erfahrungen in der Litterarischen Welt be-

(*) Kleine Schriften, I, 294.

weisen, niemals fertig, sobald man böse Absichten sehen will, sobald man nur immer an einzelnen Zügen eines Bildes trittelt, und darüber die ganze Gestalt desselben (totum mentis habitum) aus den Augen verliert.

Ein edlerer Trieb war die Seele aller seiner Handlungen, von welchem wir schon mehreremal geredet haben, der aus allen seinen Reden und Handlungen hervorleuchtet, und schon in der frühesten Jugend seine ganze Seele belebte, aber freilich seltener als jener niedrigere ist, und immer Argwohn und Widerspruch in der Welt gegen sich erregt hat — eine feurige zärtliche Liebe nicht nur überhaupt zur Religion, sondern eine persönliche Zuneigung zu dem Erlöser. Wir haben früher seine eigenen Worte hierüber angeführt. Es scheint mir eine ganz unwichtige Frage, wie zuerst, und durch wen sie in ihn gekommen? Ihr Ursprung verliert sich in die dunkle Nacht, worin die menschliche Seele gebildet wird. Durch welche Umstände aber sie in ihm gepflegt und ausgebildet worden, dazu hat uns die Geschichte einige wenige Data an die Hand gegeben. Unläugbar war sie die erste mächtigste Triebfeder und Ursache zu dem, was er gethan, und was er geworden. Das ahndeten schon Spener und Franke in dem aufblühenden Knaben. Unläugbar begleitete sie ihn wie ein Schutzengel auf allen Irrwegen seines Lebens,
und

und sein zartes Gewissen fühlte jede Dissonanz, die durch fehlerhafte Leidenschaften oder auch nur Unbedachtsamkeiten in ihm entstand, aufs allerschmerzlichste. Diese einzige Empfindung verdrängte alle übrigen, sie war seine Seele, sein Leben, sie machte ihm so große Aufopferungen möglich, mit ihr that er alles, überwand er alles. Darum war es ihm auch viel wichtiger, ein Prediger des Evangeliums zu seyn, als die größten Ehrenstellen in der Welt zu bekleiden; und er scheute sich niemals, sich zu seinem Herrn vor aller Welt zu bekennen. In solchem Grade hat sich das religiöse Gefühl gewiß noch in wenig Menschen gezeigt; die herrschende Gleichgültigkeit für dasselbe, der ganze Ton der Erziehung, und eine Menge andere Umstände, die sich ohne Beleidigung kaum sagen lassen, gestatten uns kaum die Hoffnung, daß solche Beispiele, und eine solche aufopfernde Uneigennützigkeit, die nur daraus, und nach diesem aus ächter Vaterlandsiebe entstehen kann, ins künftige häufiger seyn werden. Durch seine frühesten Lectur, den Geist seiner Zeiten, und vornehmlich durch seine glühende schmelzende Empfindung lernte er es in einer Sprache ausdrücken, die uns fremde ist, und von der ich allerdings zu fürchten habe, daß sie den wenigsten meiner Leser unanstößig seyn werde. Die übrigen werden sich an den Worten nicht ärgern, und auf die Sache sehen.

Die edelste Einfalt, ein immer innigeres An-
schmiegen an seinen Herrn, der ihm Richter, Erlö-
ser, König, Freund und Alles war, das nach und
nach in die naivste glücklichste Vertraulichkeit über-
gieng; das redlichste Bestreben, dem zu Gefallen
sich in jeder Tugend zu üben; das zärtteste moralische
Gefühl, und Flammen der Liebe im Herzen für Ihn
und um seinerwillen gegen die Menschen; ein immer
thätiger regsamer Geist, der alles in den Kreis seiner
Empfindung riß (*) — dies sind die Grundzüge sei-
nes Charakters. Gerieth er in seinen mittlern Jah-
ren auch hierin auf Extreme (**), so war's die über-
strömende

(*) "Der Freund ist warm, der Verliebte glüht: wo
jener unüberwindliche Schwierigkeiten sieht, da er-
blickt der andere nicht einmal Bedenklichkeit; wenn
jener das Senkblei in die Hand nimmt, so ist dieser
schon ins Wasser gesprungen. Wenn der Freund
geht, so läuft der Verliebte, läuft irre, stößt an,
fällt, läuft wieder, und kommt doch eher zum Ziele."
von Lynar.

(**) Als einst König Wilhelm III, es aus Staatsgründen
lange auswich, dem jungen Schottischen Lord Basil
Hamilton diejenige Audienz zu gestatten, die er als
Gesandter seiner Nation von ihm verlangte, und
dieser sich endlich im königlichen Rathszimmer mit
Gewalt und fast unacküm vordrang, sagte dieser
große Fürst: "Dieser junge Mann ist zu kühn,
Wenn einer in der Sache seines Vaterlandes zu

strömende Empfindung seines Herzens, und der Eifer für seine Sache, der in dem Maaße stieg, je mehr er im Haß gegen seine Lehre und Gemeinde Haß gegen den zu sehen glaubte, der ihm und ihr einzige Hoffnung, einziger Grund der Seligkeit war.

Freilich muß man seine Seele, seine Empfindung, seine Bildung haben, um mit dieser Macht der Liebe sich an einen unsichtbaren Freund — von solcher Erhabenheit und solcher Niedrigkeit! — anschließen zu können, und dann alles für Ihn aufzuopfern. Eines solchen Grades geistiger Liebe sind nur Guion's, Fenelon's und Zinzendorf's fähig, und wie viel wird dazu erfordert! Aber seines Glaubens sind es alle Menschen, denn der ist weder bloß eine Sache der Speculation, noch bloß eine Sache der Empfindung, sondern eine historische Lehre; und jeder kann, wenn er ihn auf sein Herz wirken läßt, weise im Leben, standhaft im Unglück, nützlich für andere, getrost im Tode, und nach dem Grade seiner Empfindung fröhlich und selig dadurch werden. In jedem Auge spiegelt sich die Sonne aller Geister anders, jedem giebt sie, nachdem ers bedarf und fassen mag, Licht, Leben und Wärme auf eine andere

L 4

Art;

Kühn seyn kann !" (Dalrymple Gesch. von Großbritannien. IV, 232.) Diese Antwort läßt sich, in einem höhern Sinn, auch bei Zinzendorf anwenden.

Art; wo sie sich aber wirklich spiegelt, und es nicht bloß der trügerische Schimmer eines Dunstfeuers ist, den man dafür hält, da erleuchtet sie allemal das Auge so weit, daß man sich des Richtens über den Gesichtspunkt der andern von selbst enthält, und niemals schmähend darüber ab spricht.



Ruhig und gelassen, ohne alle Todesfurcht, mit einem lobenden Herzen, mit einem heitern Auge, das noch mit dem letzten Lebensblick die Seinigen segnete, und mit der erfreuenden Aussicht auf ein wohlvollbrachtes Leben, gieng er in den Tod, oder —
 “heim zu seinem Herrn.”

Er lag nur vier Tage krank, und ohne große Schmerzen, an einem Katharralfieber, wozu endlich ein Stetsfluß kam.

Am Morgen vor dem ersten Ueberfall vollendete er noch, obgleich er in der vorigen Nacht wenig geschlafen hatte, seine auf den Vormittag gesetzte Arbeit mit eben so viel Präcision als Freude, und antwortete jemand, der ihn an die nöthige Ruhe erinnerte: “Nach gethauer Arbeit läßt sich gut ruhen!” Des Nachmittags verfertigte er noch ein Gedicht, und wohnte einem Liebesmahl bei. Er arbeitete
 bestän-

beständig fort, auch des Nachts im Bette liegend, und bis an den Morgen des Tages, an welchem er starb.

Seine drey Töchter und einige andere Freunde versicherte er am ersten Abend der Krankheit: "Er sey sehr heiter in seinem Gemüthe, und mit seinem Herrn ganz verstanden." Er hatte noch die Freude, seine zwey liebsten Freunde, den Baron von Watterville und den Graf Heinrich XXVIII Reuß bei sich zu haben. Als ihm sein Anrathens für die Correction des Lesungsbüchelgens mit einem Handfuß dankte, antwortete er ihm: "Nun läßt sich's gut „ruhen!"

Am Tag vor seinem Tode war er am allerheitersten und gegen die Seinigen ausserordentlich zärtlich: "Ich weiß nicht auszudrücken, sagte er ihnen, wie „lieb ich euch alle habe. So bin ich recht in meinem „Element. Wir sind ja wie die Engel zusammen, „und als wenn wir im Himmel wären. Hättest „du das im Anfang gedacht (redte er Watterville an:) „daß Christi Gebet, daß sie alle Eines seyen, so „selig unter uns zu Stande kommen würde?" Wenn er von dieser Materie redte, so leuchtete der holdseligste freundlichste, lieblichste Blick aus seinem Angesicht. Er erinnerte sich hierauf namentlich vieler seiner geliebtesten Freunde, die vor ihm zu ihrer Ruhe eingegangen

gegangen; ferner aller Güte, die der Herr in den
 dreß und dreißig Jahren seines Dienstes an der Ge-
 meine gethan, und was alles seit der Zeit zu Stande
 gekommen wäre; und sagte dabei einem seiner aller-
 ersten Mitarbeiter, der zugegen stand: „Habt ihr
 „wohl im Anfang gedacht, daß der Heiland so vieles
 „thun würde, als wir nun wirklich mit Augen se-
 „hen, an den Gemeinorten, unter so vielen hie und
 „und da zerstreuten Kindern Gottes, und unter den
 „Heiden? Bei diesen letztern habe ich es nur auf et-
 „liche Erstlinge aus ihnen angetragen, und nun
 „geht es in die Tausende!“

Um Mitternacht zeigten sich Spuren eines
 Stetkusses, die sich aber wieder verloren. Er dankte
 dem Herrn herzlich, daß er noch reden könnte. Am
 Morgen noch konnte er, obwohl mit schwacher
 Stimme, einer ihn besuchenden Person sagen: „Ich
 „bin mit meines Herren Wegen gar wohl zufrieden.
 „Er denkt sehr präcis über seinen Jünger: ihr denkt
 „aber diesmal nicht so. Ich denke, ich bin ziemlich
 „fertig mit euch: ihr wißt meinen Sinn, wenn ich
 „auch so heimgehen werde.“ Und seinem Schwie-
 gersohn, Johannes von Wattenille: „Nun mein
 „guter beßter Johannes! ich werde zum Heiland
 „gehen; ich bin fertig; ich bin in den Willen meines
 „Herren ganz ergeben, und er ist mit mir zufrieden.
 „Will Er mich nicht länger hier brauchen, so bin
 „ich

„ich ganz fertig zu Ihm zu gehen — denn mir ist „nichts mehr im Wege.“ Läßt sich ein schöneres Abschiedswort, als dieses, sagen?

Bald darauf kam der letzte Steckfluß, der ihn außer Stand setzte, weiter zu reden. Noch konnte er doch seine eben ins Zimmer kommenden Kinder mit einem freundlichen Blick und Neigung seines Hauptes grüßen und segnen. Der Steckfluß war ganz sanft, und dauerte bei dreyn Viertelstunden.

„Unterdeß, sagt Spangenberg, (von dem und aus Franz ich diese Beschreibung mit einigen Abkürzungen entlehne;) hatten sich bey hundert Brüdern und Schwestern theils im Kabinet, wo er lag, theils im Zimmer und Vorgemach eingefunden. Der zum Hinscheiden fertige Jünger Jesu sahe sich etlichemal lieblich und mit unbeschreiblich vergnügten Blicken um; und diese seine redenden Blicken wurden von den Anwesenden mit Thränen der Liebe beantwortet. Sein letzter Abschiedsblick war ungemein heiter und venerabel. Es war gegen zehn Uhr des Morgens, als der Steckfluß aufhörte, worauf er sein Haupt zurücklegte, und seine Augen selbst zuschloß. Sein Schwiegersohn begleitete seinen letzten Athemzug mit den Worten: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren“ u. s. f. und mit dem Segen: „Der Herr segne und behüte dich u. s. f. Beim letzten

letzten Worte — und gebe dir Frieden — verschied er.”

Die Lösung desselbigen Tages war sehr passend auf ihn: “Er wird seine Erndte fröhlich einbringen mit Lob und Dank.” (Ps. 126, 6.)

Des Nachmittags versammelte sich die Gemeine auf dem Gebetsaal, und dankte Gott auf den Knien mit häufigen Thränen für alles, was er durch des Verstorbenen Dienst an ihr gethan hätte. Des folgenden Tages besah sie Chorweise seinen in einen weissen Talar gekleideten Leichnam, wobei die kleinsten Kinder den Anfang machten.

Acht Tage darauf wurde er auf dem Gottesacker in Herrnhuth begraben, und sein Grab ausgemauert. Der kaiserliche General von Bek, der mit seinen Truppen in der Nähe stand, beorderte ein Commando von Grenadiers in den Fleken, um allen Unordnungen vorzubeugen, da, nebst 2100 Leichenbegleitern noch 2000 Fremde sich bei dem Leichenbegängniß einfanden, die die größte Ordnung Stille und Ehrerbietung beobachteten. Zwenz und dreißig Prediger und Missionairs, deren einige aus Holland, England, Ireland, Nordamerika und Grönland eben in Herrnhuth anwesend waren, trugen abwechselnd den Sarg, unter Begleitung
der

der ganzen Gemeinde, mit Muß und Gesang; (unter anderm des gutgewählten Liedes: *Oh, wie so selig schläfest du, und träumest süßen Traum u. f. f.*)

„Es waltete über ganz Herrnhuth in dieser
 „Stunde ein allgemeiner heyrührender stiller
 „Friede, und sehr viele Fremde, auch von der
 „Armee, haben nachher bezeugt, daß sie nicht
 „nur beim Eintritt in den Saal, wo ihnen
 „vergönnt wurde, die Leiche des Grafen zu se-
 „hen, eine wahre Ehrfurcht empfunden, sondern
 „daß sie auch mit einem tiefen Eindruck, den sie
 „nie verlieren würden, wieder herausgegangen
 „wären.“


Die Grabschrift, welche ihm die Gemeinde setzte, enthält die reinste Wahrheit, und ich kann am besten mit ihr diese Lebensgeschichte beschließen:

„Ahhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes, Nikolai Ludwigs, Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf; der durch Gottes Gnade und seinen treuen und unermüdeten Dienst in diesem XVIII. Seculo wieder erneuerten Brüder-Unität würdigsten Ordinarii. Er war geboren zu Dresden, am 26. Mai 1700,
 und

und gieng ein zu Herrnhuth in seines Herrn Freude, am 9 Mai 1760."

"Er war gesetzt Frucht zu bringen, und alle Frucht, die da bleibet."





Peter Daniel Huet,
Bischof von Avranches.

Huet, oder um ihn bei seinem bekanntern Namen zu nennen, Suetius hat sein Leben in einer schönen lateinischen Schreibart selbst beschrieben. Hie und da macht ihn sein hohes Alter — er schrieb es in seinem acht und achtzigsten Jahr — in Kleinigkeiten und Anekdoten geschwäzlig, und in dem Zusammenhang der Geschichte unordentlich; wir können also manches abkürzen. Aber er war ein arbeitsamer, gelehrter, verdienter, im Umgang freundlicher und gutmüthiger Mann: und verdient darum eine Erneuerung seines Andenkens.

Zur Beschreibung seiner Lebensgeschichte ermunterte er sich durch das Beispiel des Augustinus, wozu noch die Bitten seiner Freunde kamen, und der in einer schweren Krankheit gefaßte Vorsatz, sein ganzes Leben vor Gott zu prüfen, sein Gewissen zu
rei-

reinigen, und in seinem Lebenslauf der Nachwelt ein Denkmal der göttlichen Güte zu hinterlassen.

Sie wurde von einem seiner Freunde zu Amsterdam 1718 gedruckt, unter dem Titel: *P. D. Huetii, Episc. Abrinc. Commentarius de rebus ad eum pertinentibus* in 8.

Er eignet sie Gott zu, und bittet, "daß die Liebe zu Gott in den Herzen der Leser dadurch befördert werden möchte, wenn sie daraus sehen, daß deine väterliche Liebe mich, da ich schon in der Kindheit meiner beiden Eltern beraubt, und von allen meinen Anverwandten verachtet und verworfen wurde, gütig aufgenommen, und in so manchen Zufällen und gefährlichen Lagen meines langen Lebens bis zum spätesten Alter durch deine wohlthätige Rechte beschützt und erhalten habe."

"Ich wurde (1630) zu Caen, in der Normandie, geboren. Mein Vater Daniel Huetius war schon ein alter Mann, und ehemals ein Hugenot gewesen; (*) meine Mutter Isabella war von Rouen gebürtig, eine schöne Frau, und noch in der Blüthe ihrer Jahre. Ich halte es für eine große Gutthat Gottes,

(*) Von seinem Vater und seiner Mutter sagt er noch mehr in den *Huetianis*, Amst. 1723. 8. S. 117, und von seinen drey Schwestern S. 118.

Gottes, daß er mich von katholischen Eltern geboren werden ließ. Mein Vater war zwar unter den Hugenotten geboren und erzogen worden, aber durch den Umgang und langen Briefwechsel mit dem Jesuiten Gontery eines bessern belehrt, ließ er diesen Irrthum fahren, und wurde nachher ein recht eifriger und gelehrter Katholike. Darin bestärkte ihn auch das Beispiel meiner Großmutter, die sich noch, auf sein Gebet hin, auf dem Sterbebette bekehrte. Ihre Religionsveränderung wurde in Gedichten und Lobreden verewigt, und er selbst erbaute ihr zu Caen in der St. Johanneskirche ein Grabmal mit einer Inschrift, die das sagte, und neben demselben für sich und seine Nachkommen eine Begräbniskapelle, die er mit gewissen Einkünften, Gemälden und Kirchengeräth begabte. Er verbesserte auch die Kirchenmusik in dieser Kirche, und vergabte ihr alle seine musikalischen Instrumente; denn er war selbst ein geschickter Musiker, ein ziemlich glücklicher Dichter und der beste Tänzer in der Stadt. Man vergebē dem vielleicht zu järtlichen Sohn die Lobsprüche seines Vaters! Seine Verdienste um die Kirche waren mein Vorbild, nur daß die Lockungen des menschlichen Lebens mich an der Aufmerksamkeit darauf zu sehr hinderten, es zu erreichen.

(Der gute Alte beschreibt hier ausführlich die kostbaren Geschenke, die ihm sein Taufpathe vererbte.)

Kurz nachher starb mein Vater an der Wassersucht, und ich kam unter die Aufsicht meiner Mutter. Sie pflegte mich bisweilen auf das Landgut ihrer Schwester, Catharina Pillon (*) mitzunehmen, in dessen Nachbarschaft eine Bäurin wohnte, die mich ungemein liebte, und oft mit Schmeichereien und kleinen Geschenken in ihre Hütte lockte. Einst, als ich zu ihr kam, fand ich sie mit verhülltem Kopf neben ihrem Herd auf der Erde liegen. Ich wollte sie meiner Gewohnheit nach küssen, sie wies mich sanft von sich, und befahl mir mich weit von ihr zu entfernen; und mit Grund, denn die Pest hatte sie befallen; sie starb in der folgenden Nacht, mir aber geschah kein Leid. Ich mußte undankbar gegen Gott seyn, wenn ich diese Errettung nicht seinem besondern Schutz zuschriebe.

Ich war über fünf Jahre alt, als meine Mutter mich einem Priester in unserer Nachbarschaft Alain Algay zum Unterricht übergab, da man gute Anlagen zum lernen an mir zu bemerken glaubte. Schon hatte ich bei ihm den Anfang gemacht, als alle Hoffnung durch den Tod meiner zärtlichgeliebten Mutter

(*) *Pillon*. Ich bitte um Vergebung, wenn ich etwa Geschlechtsnamen falsch überseze. Am Ende liegt nicht viel daran. Huetius hat die Gewohnheit, alle *Nomina propria* ins Lateinische zu übersetzen, wo der wahre Name oft schwer zu errathen ist.

Mutter auf einmal abgeschnitten wurde. Unser Haus gerieth darüber in grosse Unordnung, und man fürchtete, unser ganzes Glück und Vermögen würde zu Grunde gehen. Aber der Vater der Waisen, der allmächtige Gott, hat mich verachtetes und verworfenes Kind so in seinen Schutz genommen und wiederum erhoben, daß ich mit Wahrheit von mir sagen kann: Vater und Mutter verlassen mich: aber der Herr nimmt mich auf. (Psalm. 27.) Unserer Verwandten waren sehr wenige, und alle flohen die Mühe der Vormundschaft. Mein Onkel, Aegidius Macäus, ein geschickter Mathematiker und Astronom, aber der Astrologie allzusehr ergeben, der, im Fall unsers Absterbens unsere Erbschaft zu erwarten hatte, hatte die nächste Pflicht auf sich. Aber ungedenkt derselben und unserer nahen Verwandtschaft beschloß er, aus Furcht, diese Vormundschaft möchte ihn in seinen Lieblingsarbeiten stören, sie abzulehnen, und reisete sogar nach Paris, um dort durch seine Freunde dieses zu bewirken, fiel aber daselbst in eine Krankheit, und starb, in seinen besten Jahren. Seinen mathematischen und astronomischen Apparat habe ich nachher geerbt.

Bis sich ein Vormund fände, wurde ich in sein Haus, zu meiner Ruhme gethan, die nun für meine Erziehung sorgte. Ich kam in die Schule eines Mönchen vom Orden der Kreuzträger, und obgleich

dieser im Grunde ein sanfter Mann war, so fürchtete ich doch, da ich seither des Umgangs mit einer liebevollen Mutter gewohnt war, sein finsternes Gesicht und seine Stimme so sehr, daß mich noch einige Jahre hernach über den ganzen Körper ein Schauer befiel, wenn ich die Glocke schlagen hörte, die uns zur Schule rufte.

Endlich fand sich ein entfernter Verwandter von zwei Lagreizen her, der die Vormundschaft für uns übernahm. Die häufigen Zusammenkünfte und Reisen unserer Verwandten geschahen auf unsere Kosten, so daß unser Vermögen eine beträchtliche Einbuße erlitt. Er war ein trefflicher Mann, starb aber nach wenigen Jahren, und nun wurde der Sohn meiner Mutter unser Vormund. Meine Schwestern kamen nach Rouen in eine Erziehungsanstalt der Dominikanerinnen.“

In seinen *Pensées diverses* oder *Huetianis* S. CXVIII. erzählt er von diesen Schwestern einige interessante Umstände betreffend ihre strenge Religiosität. Ihre Erziehung und das Beispiel ihrer Mutter flößte ihnen früh eine innige Gottesfurcht ein. Die jüngste gieng in das Dominikanerinnen Kloster zu Mont l'Evêque, weihte sich Gott, und war von Frömmigkeit so ganz durchdrungen, daß sie, gehorsamer ihren eignen Eingebungen als den Vorschriften

ih.

ihrer Gewissenrätthe, immer auf neue Selbstpeinigungen bedacht war; da ihr die gewöhnlichen ascetischen Uebungen nicht hinreichend schienen ihre Begierde, für Gott zu leiden, zu befriedigen, und ihr über das im Sinne lag, daß die von Gott begeisterten Heiligen bisweilen auch Nebenwege ergriffen hätten, um zum Reich der Himmel zu gelangen. Sie hatte unter anderm gehört, großer Durst sey eine der größten Peinigungen, die die menschliche Natur ausstehen könnte, und entschloß sich, sich des Trinkens auf eine Zeitlang gänzlich zu enthalten. (*) Um es geheim zu halten, schüttete sie im Refektorium, ohne daß es jemand merkte, das Getränk, das man ihr vorstellte, allemal unter dem Tisch aus. Endlich erlag die Natur unter dieser fürchterlichen Prüfung: ihr Temperament wurde völlig zu Grunde gerichtet, alle Theile ihres Körpers in ihren Verrichtungen gestört, und ihre Haut verbrannt und trocken wie Leder. Die Aerzte erricthen die Ursache nicht, bis endlich sie selbst auf den Befehl ihrer Su-

U 3

peri-

(*) In der Lebensgeschichte der Madame Guion kommen mehrere Beispiele von solchen strengen selbsterwählten Peinigungen vor, die in der That ganz gegen den Geist des Evangeliums, und nutzlose Uebertreibungen eines an sich sehr wahren Grundsatzes sind, daß man, um sich zur Selbstverleugnung zu gewöhnen, sich bisweilen auch das Erlaubte verjagen müsse.

periores das Geheimniß entdeckte. Aber es war zu spät, und sie starb nach wenigen Tagen. Uebrigens hatte sie grosse seltene Talente: einen erhabenen Geist, eine brennende Wißbegierde, und ein so außerordentliches Gedächtniß, daß sie eine ganze Predigi, die sie gehört hatte, von Wort zu Wort wiederholen konnte.

Ihre ältere Schwester hatte nicht diese erhabene Geistesgaben, aber eben so viel Heiligkeit des Wandels, von ihren frühesten Jahren bis an ihren Tod. Ihr Leben war ein beständiges Gebet, denn auch in ihren häuslichen Geschäften bemerkte man an ihr, daß sie beständig in sich gefaßt, gesammelt und zu Gott erhoben wäre. Als sie sich verheyrathete, beobachtete sie zwar aufs sorgfältigste alle Pflichten ihres Standes, überließ sich aber nie dem Geiste der Welt, und ertrug die üble Laune ihres verdrüßlichen und kränklichen Mannes mit musterhafter Geduld. Als Wittwe gab sie sich ganz der Erziehung ihrer vier Kinder hin, und brachte durch ihre Klugheit, und indem sie sich alle Vergnügungen versagte, die ganz verfallenen Vermögensumstände ihres Mannes wiederum in die beste Ordnung. Sie hielt sich beständig zurückgezogen, lebte Gott, und übte sich in der Selbstverleugnung, aber so verborgen und anspruchlos, daß nur ihre Vertrauesten von ihren frommen Uebungen etwas merken konnten. Bei

Mahl.

Mahlzeiten aß sie nur von den größten Speisen, und wies, ohne Aufsehen zu machen, allemal die delica- teren von sich. Von der Macht, die sie über sich selbst hatte, und der Unterwerfung, worin sie ihre Sinne hielt, erzähle ich nur folgendes Beispiel: Sie hatte mit einigen Freundinnen eine Parthie verabre- det, in einem zwölf Meilen entlegenen Orte einem gewissen Schauspiel zuzusehen, das eine Menge Leute anzog. Als sie an dem Ort waren, und nun das Schauspiel sich eröffnete, erwachte ein Trieb in ihr, dieses, wenn gleich unschuldige und von ihr gesuch- te, Vergnügen Gott aufzuopfern. Sie ließ ihre Han- de herunter, und schlug die Augen nieder, ohne sie bei dem lauten Geschrei und Händeklatschen der ver- sammelten Menge auch nur ein einzigesmal aufzu- schlagen.

Die dritte Schwester war von den beiden vori- gen ganz das Gegentheil: leidenschaftlich liebte sie die Welt, und alles, was die Welt liebt. Sie suchte zu gefallen, und gefiel, und besaß dazu alle Vorthei- le des Körpers und des Geistes. Ihr Leben theilte sich in die Sorge für hübsche Kleider, Meubeln, Equipage, Wohnung, muntere witzige Gesellschaft, parties de plaisir, u. s. f. Endlich sprach Gott an ihr Herz; erst zog sie sich von diesen Eitelkeiten zurück, und stößte gleiche Gesinnungen auch ihrem Mann ein. Bald änderte ihr Haus seine ganze Gestalt. Als ihr

Mann starb, beschloß sie, sich ganz von der Welt zu trennen, und ohne Vorbehalt Gott zu ergeben. Sie bezog mit einer Freundin die Einsiedelei in Delivrande, um hier alle diejenigen Personen ihres Geschlechts aufzunehmen, die Gott in der Einsamkeit suchen, und in der Stille ihre Andachtsübungen machen möchten. Sie reisete nach Paris, um zu diesem Zweck von erfahrenen Personen die nöthigen Rätze einzuziehen. Die Comtesse de Croisy-Beu-
pron, ihre alte Freundin, die auch Wittwe war, zog mit ihr in die Einsiedelei. Als aber dieser Plan Widerspruch fand, und ihre häuslichen Umstände in eine Verwirrung geriethen, die ihr zuletzt Prozeße hätte zuziehen können, entschloß sie sich endlich auf den Rath ihres Beichtvaters, des Jesuiten Provinzials, W. Valu, in ihrem 50sten Jahr, sich für ihre übrige Lebenszeit in das Kloster de la Visitation zu Caen einzuschließen, um hier ganz Gott dienen zu können. Kurze Zeit nach ihrer Profession fühlte sie zum erstenmal paralytische Zufälle, die nach und nach ihren ganzen Körper, sogar ihre Zunge dergestalt lähmten, daß sie sich nicht im mindesten mehr bewegen konnte. Daß sie bisweilen heftige Schmerzen empfand, merkte man bloß an den unwillkürlichen Zuckungen ihres Körpers, denn sie klagte nie das geringste. Nachdem sie über zwanzig Jahre in diesem schmerzhaften Zustand eine bewundernswürdige Geduld

Geduld geübt hatte, endigte sie endlich ihr trauriges Leben durch einen heiligen glüklichen Tod.

So weit von meinen Schwestern. Ich kam in die Gesellschaft der fünf Söhne meiner kürzlich verstorbenen Muhme, Catharina Pillon, und vier Jungen alle unter die Aufsicht eines ehrlichen, aber völlig ungelehrten Priesters. Das Studieren war diesen Knaben eine wahre Marter. In ihrer Gesellschaft blieb ich sechs Jahre, und studirte die Anfangsgründe der Wissenschaften. Hierauf 5 Jahre bei den Jesuiten zu Caen die Humaniora, und drei Jahre die Philosophie. Ihren Ermunterungen habe ich zu danken, daß ich durch das Beispiel meiner Commilitonen nicht gänzlich verdorren wurde. Ihr Meid gegen mich bewog sie mir allen ersinnlichen Ueberdrang anzuthun, und mich auf alle Weise in meinem Studieren zu stören. Die Liebe zu den Wissenschaften war aber so stark in mir, daß ich mich immer soviel möglich vor ihnen verbarg, und sie nicht nur nicht das geringste dagegen vermochten, sondern vielmehr dieselbe durch ihren Haß nur um so mehr anfeuren mußten. Dieser angeborenen Neigung, womit mich die freigebige Hand Gottes ausgestüret hat, habe ich es zu verdanken, theils daß ich in manche Jugendsünden nicht verfallen bin, wozu sonst in meinem lebhaften kaum bezähmbaren Temperament nur allzuviel Versuchung lag, theils daß mich

niemals Lebensfathheit oder Ekel an Menschen und Sachen befiel, worüber andere so oft klagen, und mir überall in der Welt nichts so schwer fiel als Zeitverlust, den ich allemal mit größter Anstrengung wieder einzubringen suchte. Ich erinnere mich noch aus meiner ersten Kindheit, daß, wenn mir jemand Märchen aus einem Buche vorlas, es mir als das Ziel meiner Wünsche vorkam, einst ohne fremde Hülfe selbst solche Bücher lesen zu können. So nachher, als ich endlich lesen lernte, wenn ich einen meiner Freunde Briefe lesen oder selbst schreiben sah, sah ich mit innigem Vergnügen auf die Zeit hinaus, wenn ich mich mit meinen Freunden auch auf eine solche Weise würde unterhalten können. Meine guten Lehrer bemerkten dieses, liebten mich, und suchten auf alle Weise meine Wißbegierde zu unterhalten. So sehr liebten sie mich, daß, als ich einst bei einem Spiel von einem Steine eine gefährliche Wunde am Kopfe empfing, einer derselben über die Nachricht von meiner Gefahr so sehr erschrak, daß er in eine Krankheit versiel, die ihn beinahe getödtet hätte. Und so fiel es mir nicht schwer, den Meid meiner Mitschüler zu ertragen; darum habe ich auch immer zu dem Gymnasium in Caen eine zärtliche Liebe getragen, und ich schien mir, so oft mir Gelegenheit ward, es zu sehen, mich wieder zu versüngern, und in diese glücklichen Jahre zurückzukehren.

Was

Was Augustin von sich sagt, daß er in den ersten Jahren seines Studirens der griechischen Litteratur keinen Geschmak habe abgewinnen können, daß muß ich auch von mir gestehen. Erst wie ich ihren wahren Nutzen einmah, wandte ich allen möglichen Fleiß an, den Schaden wieder einzubringen. Hingegen zur Poesie hatte ich eine brennende Begierde, und brachte alles, was mir vorkam, sogleich in Verse, sah aber dabei mehr auf ihre Menge als auf ihre Güte. Dies leitete mich auf die Mythologie, in deren Kenntniß ich bald alle meine Mitschüler übertraf. Vielleicht wäre etwas aus meiner Poesie geworden, wenn nicht einer meiner Lehrer, der diese Sachen nicht verstand, mir den Ovid, Virgil und Horaz, diese treuen Führer zum Parnassus, aus den Händen genommen und dafür einige neuere Italienische und Niederländische Dichter zu Mustern gegeben hätte, die bloß in witzigen schimmernden Gedanken ihren Ruhm suchten, hingegen für die Einfachheit, Erhabenheit und Züchtigkeit der alten wahren Dichtkunst keinen Sinn hatten. So kam ich vom rechten Weg ab, und lernte erst in spätern Jahren die natürliche Schönheit von der geschminkten unterscheiden.

In meinem dreizehnten Jahre wurde ich endlich zum Studium der Philosophie tüchtig erfunden, von der übeln Gesellschaft meiner Mitschüler erlöst, und dem königl. Professor Anton Gallay zum Unterrichts

terricht übergeben. Dieser war ein ungemein gelehrter Mann, ein guter Dichter und Geograph. Da mir die Geographie noch gänzlich fremde war, so gab er sich öffentlich und zu Hause alle Mühe, mich darin zu unterrichten, und hatte mich überhaupt so lieb, daß er lange nachher, als er auf dem Todsbette lag und kaum noch reden konnte, einen der Umstehenden bat, mir zu sagen: "Er habe sich noch am Rande seines Grabes unserer alten Freundschaft erinnert, und bitte mich dringend, ich möchte auch ihm die meinige, wie seither, treu und heilig bewahren —" mit welchen Worten er verschied. Ja ich habe, du reine Seele! diesen deinen letzten Willen erfüllt, und will es noch thun, solange ich lebe, und wenn meine Bitten etwas bei Gott vermögen, so wird Er dich seiner Herrlichkeit und der ewigen Wonne theilhaftig machen!

Bei Ant. Bosselin hörte ich die Rhetorik, und bei dem Jesuiten Pet. Mambrun, der mich wie seinen Freund liebte, die Philosophie. Zu der Geometrie, die ich bei ihm nach dem Euclides studirte, faßte ich eine so heftige Liebe, daß ich Tag und Nacht auf nichts anders dachte, und die Studien, die ich seither am meisten geliebt hatte, mir dagegen nun ganz geschmacklos vorkamen. Selbst die Philosophie wurde nur nachlässig von mir getrieben. Mambruns Ermahnungen dagegen halfen nichts, als daß ich
meine

meine Vorliebe für die erstere vor ihm verbarg. Und so vergiengen die der Philosophie bestimmten zwei Jahre.

Um diese Zeit wurden die Dominikaner von der strengern Regel nach Caen berufen, um die dortige verfallene Klosterzucht zu reformiren. Ihr frommes Ansehen und der neue Gottesdienst gefiel mir so sehr, daß ich, unser Familienhaupt, einen Mann von der alten Frömmigkeit, um Erlaubniß bat, zu ihnen gehen zu dürfen. Er verweigerte mirs nicht, aber die ganze Stadt ward unwillig darüber, weil man glaubte, sie hätten mich mit List zu sich gelockt. Einige Leute verwiesen es dem Manne sehr ernsthaft, und meine Verwandten hielten mich ungeschachtet meines Sträubens in meiner Wohnung soviel als gefangen. Ich glaubte in diesem Trieb, den andere einem irgendlichen Leichtsinne zuschrieben, einen sanften Ruf Gottes zu merken, der mich dadurch von den Bekerkungen der Welt zu sich ziehen wollte; denn schon von frühester Jugend an fühlte ich oft im Innersten meiner Seele Funken der Sehnsucht, mich ganz dem Dienste Christi zu weihen: Jugendlichlicher Leichtsinne und das eitle Blendwerk der Welt hielt mich lange zurück, bis endlich die göttliche Gnade in mir Meister wurde. Doch wurde ich in die besondere Gesellschaft der Jesuiten zu Caen, die sich dem Dienste der Maria widmete, zugetassen.

Ich

Ich fieng unu an , den Mangel zu fühlen , der durch die Versäumung des Studiums der Philosophie in meiner Gelehrsamkeit entstanden war , und da ich noch nicht das siebzehnte Jahr erreicht hatte , viele Philosophen der Vorzeit aber dieselbe erst in ihrem Alter zu studiren angefangen haben , so hielt ichs noch Zeit genug , sie zu erlernen , und fieng sie also ganz von vorne wieder an. Mambrun umarmte mich vor Freuden , als ich ihm das sagte , und rieth mir alle mathematischen Bücher gänzlich aus den Augen zu legen. So schwer es mir fiel , gehorchte ich ihm doch ; die mathematische Methode , die ich mir vorher eigen gemacht hatte , machte mir sie sehr leicht. Eine Disputation , die ich bald darauf über die Theile der Mathematik öffentlich hielt , war die erste , die je zu Caen geschah , und machte mich in der Stadt berühmt. Nach einiger Zeit zogen mich Mambrun selbst und einige seiner Freunde wieder ganz in die Mathematik.

Gerade damals wurde die Cartesianische Philosophie berühmt , und mein jugendliches Gemüth brannte vor Begehrde sie kennen zu lernen. Mir schien , da ich ältere philosophische Systeme noch nicht kannte , da alles schön und bewundernswürdig , und ich hoffte mit seinen so einfachscheinenden Grundsätzen in den innersten Mechanismus der Natur der Dinge

Dinge auf die leichteste Weise eindringen zu können. Ich blieb auch lang auf diesem Glauben (*), da ich später auf meinen Reisen in Holland und Deutschland die gesetztesten und gelehrtesten Männer von dieser Philosophie wie bezaubert sah, bis ich sie bei reifern Jahren tiefer prüfte, und dann aus voller Ueberzeugung, daß sie auf bodenlose Grundsätze sich stütze, und in ihren tiefsten Fundamenten wankte, sie gänzlich fahren ließ.

Mambrun kam nachher als Lehrer der Theologie nach la Fleche; wir unterhielten unsern Briefwechsel bis zu seinem Tode, und noch ist er mir unvergesslich: *Sit illi terra levis — et in urna perpetuum ver!* (**). Er war ein Vater an mir! ein wahrer Vater meiner Seele!

Der Ordnung nach mußte ich nun die Rechtswissenschaft studiren; und auch sie gefiel mir, wenn ich sie als eine Sammlung von Entscheidungen und Schlüssen weiser Männer ansah.

Gerade damals wurde zu Caen Samuel Bochart's *Geographia sacra* gedruckt, und da ich bei
— Durch

(*) "*Dinque infanientis sapientia consultis erravi*" — sagt er mit Horaz.

(**) *Juvenalis*.

Durchlesung derselben meinen Mangel in diesen Kenntnissen gar zu drückend fühlte, so zog mich das von der Rechtsgelehrsamkeit ab, und ich ließ alles liegen, um hier das nöthigste zu erlernen. Ich erinnerte mich in Scaligers Briefen an Doussa gelesen zu haben, daß auch er in seinem neunzehnten Jahr von der griechischen und ebräischen Litteratur nicht das mindeste gewußt, und sie ganz durch sich selber gelernt habe. So machte ich mir ebenfalls aus den Büchern Moiss eine eigene Ebräische Grammatik; als ich aber nach dem Beispiel dieses so grossen Bewunderers und Lobpreisers seiner selbst, auch die Kenntniß der Griechischen Sprache so im Sturm erobern, und den Homer in 21 Tagen und alle übrigen Griechischen Dichter binnen vier Monaten durchlesen oder vielmehr verschlingen wollte, da erfuhr ich, wie sehr dieß bloße Windmähren sey. Ich gieng also langsamer, las erst die Dichter mit den alten Scholiasten, diesen reichen Quellen der Fabellehre, hierauf die Historiker, und versuchte es endlich sogar das Märchen des Longus, dessen Unsauberkeiten ich noch nicht kannte, ins Lateinische zu übersezen. Das Ebräische ließ ich zwar, weil es mir zu leicht war, bald wieder liegen; nahm es aber 1681 wieder mit neuem Eifer vor, und kann bezeugen, daß von da an dreißig Jahre lang kein Tag verfloßen ist, wo ich nicht zwey bis drey Stunden, ohne mich durch Geschäfte oder Reisen daran hindern

bern zu lassen ; auf Lesung des alten Testaments im Grundtext, welchen ich in dieser Zeit 24 mal ganz durchlesen habe, oder auf die Rabbinische Litteratur verwendet hätte.

Ich erkenne es als eine der größten Gutthaten Gottes, daß nicht nur weder in der Blüthe meiner Jugend, noch in den Jahren des schwächern Alters, weder der unausgesetzte Fleiß in dem Studieren, noch die sitzende Lebensart, noch meine häufigen Nachtwachen jemals Langeweile oder Lebensüberdruß in mir erweckt haben, sondern, wenn andere matt und traurig waren, ich immer munter und lebhaft auch nach sechs bis siebenstündiger Arbeit von meinen Büchern aufstand, und oft sogar freudig und lobsingend den Musen. Es ist wahrhaftig kein scharfsinniger Gedanke gewisser Aerzte, die es als einen allgemeinen Grundsatz aufgebracht haben, durch Ruhe werde der Körper geschwächt, und durch Bewegung genährt und gestärkt. Den gelehrten Jakob Strömond sah ich oft, da er schon beinahe hundert Jahre alt war, fast ohne alle Bewegung munter und gesund unter seinen Büchern sitzen, und seine einzige Erholung war, wenn er sich mit seinen Freunden über gelehrte und ernsthafte Materien unterhalten konnte. Hingegen eine Menge von solchen, die in beständiger Bewegung, sogar in freier Luft sind, werden vor der Zeit alt und gebrechlich.

Die Geographia sacra erregte in mir den Wunsch, ihren Verfasser kennen zu lernen. Bochart nahm mich so gütig auf, daß ich gleich in der ersten Unterredung ahnden konnte, wir würden Freunde werden. Weil aber gerade in unserer Stadt die Religionsstreitigkeiten mit den Calvinisten, deren Prediger er war, am heftigsten tobten, verabredeten wir uns, damit ich nicht bei meinen Glaubensgenossen in Argwohn käme, einander bloß bei Nacht und ohne Zeugen zu sehen. Ich kann bezeugen, daß wir in mehreren Jahren unsers Umgangs auch nicht ein Wort über diese Dinge verloren haben. Ein einzigesmal sprachen wir auf unserer Reise durch Deutschland, da wir in einer lutherischen Kirche die Gemälde besahen, über den Bilderdienst, aber nur kurz und ohne allen Eifer. Selbst nicht einmal meinen Anmerkungen über Origenes widersprach er, da ich sie ihm als Manuscript zur Einsicht gab, obgleich einige Streitpunkte darin berührt werden mußten. Erst nach vielen Jahren geriethen wir über die Meinung dieses Kirchenvaters vom Abendmal in öffentlichen Zwist, wie die gelehrte Welt weiß.

Er ermunterte mich, da er meinen Eifer für die griechische Litteratur sah, das lange und mühsame Werk einer Geschichte aller griechischen Schriftsteller, die Vossius in seinem Buch von den Griechischen Geschichtschreibern nicht angeführt hätte, auszuarbeiten. Ich

Ich übergab mich ganz der Freundschaft Bocharts , richtete den ganzen Lauf meiner Studien nach seinem Rath ein , und wurde auch , als ihn die Königin Christina zu sich berufte , sein Reisegefährte. (*)

Bis dahin hatten theils die Liebe zur Gelehrsamkeit , und theils das Beispiel meiner Gefährten die von Jugend an in mich gepflanzte Frömmigkeit beinahe ganz erstikt : ich besuchte Gesellschaften , besonders von Frauenzimmern , denen zu gefallen ich für das größte Lob meiner guten Sitten hielt. Ich unterließ nichts , womit ich glaubte , ihnen gefällig zu werden , schminkte meinen Körper , liebte schöne Kleider , besuchte sie oft , und ließ es weder an Versagen für sie , noch an jenem zärtlichen Geflüster fehlen , wodurch verliebte Thorheiten etwa ihre Nahrung erhalten. Mein Vormund schickte mich zum Fecht , und Tanzmeister und Bereuter. Zum Tanzen war ich ungeschickt , hingegen im Reiten und Fech-

F 2

ten

(*) Es ist ein schöner Zug der Humanität des Huetius , daß er bei dieser Gelegenheit noch mehreren andern seiner Freunde und Lehrer zu Caen kleine Denkmale der Freundschaft und des Dankes in seinem Buch errichtet , um ihre geliebten Namen der Nachwelt zu überliefern , wobei er bisweilen unterhaltende Anekdoten von ihnen und von der Beschäftigung und Denkensart der damaligen Gelehrten einstreut ; die ich aber hier übergehe.

ten der Gegenstand des Neides, selbst meiner Lehrer. Im Schwimmen, Tauchen, Voltigiren und Rennen und in körperlicher Stärke kam mir ebenfalls keiner bei.

Im ein und zwanzigsten Jahr wurde ich major, und meines Vormunds endlich einmal los. Er war streng, und besonders sehr sparsam gegen mich, so daß ich oft genöthiget war, Schulden zu machen. Sparsamkeit in diesem Fall ist meistens am unrechten Ort, da sie den Jüngling muthlos machen, und zu niedrigen Künsten oder schlechten Handlungen, um seiner Dürftigkeit abzuhelfen, verleiten kann.

Mein erster Wunsch, da ich nun einmal vollauf hatte, war eine Reise nach Paris, hauptsächlich um Bücher zu kaufen, und die dortigen Gelehrten zu sehen. Mein Geld war zwar bald zu Ende, aber dafür hatte ich eine Büchersammlung, welcher an Menge und Auswahl keine in unsern Gegenden gleich kam. Es war mir hauptsächlich um eine vollständige Sammlung aller alten Schriftsteller zu thun, und da ich nicht auf die Bände sah, so machte sie ein buntes Ansehen. Ich pflegte auch, da ich sie bloß zu meinem Gebrauch bestimmt hatte, eine Menge Anmerkungen am Rande beizuschreiben. Damit diese meine Lieblingsgesellschaft nach meinem Tode nicht in die Hände blosser Krämer oder unverständiger Leute

Leute geriethen, welcher Gedanke mich manchmal beunruhigte, dachte ich oft darauf, wie ich dem abhelfen könnte; und wie mir dieses gelungen, werde ich nachher erzählen.

In Paris sah ich den freundlichen, humanen, dienstfertigen Stirmond, der als neunzigjähriger Greis noch die Munterkeit und seine Lebensart eines Jünglings hatte; den ernstern Petavius, der ungeachtet seiner mühsamen theologischen Arbeiten sich dennoch willig zu meinen kleinern gelehrten Bedürfnissen herabließ, und mir mit Rath und That beistand; ferners die berühmten Dichter, Rapin, Vauvassor und Commire, den ungeheuer gelehrten Abbé u. a. In dieser gelehrten Gesellschaft brachte ich meine Zeit mit Nutzen und Vergnügen zu. Mit keinem aber verband ich mich gleich von Anfang an genauer als mit Gabriel Naudé, der mir in mehrerer Rücksicht nützlich war; und dem Hamburger Peter Lambert, der sich gerade in Paris aufhielt. Der alte Naudé hatte mit der beiden Jünglinge feuriger Liebe zu den Wissenschaften seine Herzensfreude, lud uns oft zu sich auf sein Landgut und schien sich in unserer Gesellschaft wiederum zu verjüngen.

Ich suchte alle grossen Männer der Gelehrtenrepublik, die damals lebten, zu kennen, und trach-

tete durch persönliche Besuche oder Briefe ihre Freundschaft zu erhalten. Ich wurde von ihnen gekannt, von den meisten geliebt, und glaubte bei einigen sogar Spuren von Achtung gegen mich zu bemerken. Schon in meinem zwanzigsten Jahr stand ich in Briefwechsel mit Sirmond, Detau, Dupuy, Bochart, Blondel, Labbe, Bouillaud, Claude, Saumaïse, Heinsius, Vossius, Selden, Descartes, Gassendi und Menage. Weder das Feuer der Jugend, noch die Verwicklung mancherlei Geschäfte, noch die Verschiedenheit der Bedienungen, noch die Gesellschaft von Leuten meines Standes und Alters, von denen die meisten an ganz andern Dingen Interesse fanden, noch der Lärm der grossen Welt, konnten diese unbegrenzte Liebe für die Gelehrsamkeit mildern, die ich immer besaß, und in dem hohen Alter, worin ich jetzt bin, fühle ich sie noch eben so lebhaft, als in der Blüthe meiner Jahre.

Petavii eben damals herausgekommenes Buch, *Dogmata theologica*, pflegte ich des Abends und einen Theil der Nacht durch mit größtem Vergnügen zu lesen. Hier und da schienen mir seine Beweise für einzelne Lehren der Theologie zu wanken, und da ich glaubte, es lasse sich gar nichts besseres dafür sagen, als was dieser große Mann vorbrächte, so schienen meinem jugendlichen Leichtsinn diese Lehren selbst auf schwachen Füßen zu stehen, und meine vorige Kalt-
sinnigkeit

finnigkeit für die Religion half meinen Glauben selbst vollends stürzen, bis nachher ein edleres Licht vom Himmel meinen Geist erleuchtete und wieder zur Wahrheit zurückführte.

Zweites Buch.

Im Jahr 1652 berufte die Königin Christina in Schweden meinen Freund Bochart in den dringendsten Ausdrücken zu sich. Weder sein Predigerdienst, noch seine geliebte Familie, noch die stille Muffe seiner Studien vermochten ihn von dieser Reise abzuhalten; und obgleich mein Sinn mehr nach Italien gieng, ließ ich mich doch, da er mir von ferne darauf redte, endlich bewegen, die Reise mitzumachen, ich wendete für meine Absicht die Anmuth, den ewigen Frühling Italiens und seine vielen Denkmähler des Alterthums, er für die feinige die schönen Städte, die Menge Gelehrten Hollands, und die häufigen in Dänemark noch vorhandenen Reste der Gothen vor: ich folgte mehr der Freundschaft, als den Gründen Bochart's. Eine Krankheit hinderte mich mit Bochart abzureisen, und als ich am 18. Mai in Havre de Grace ankam, war er gerade desselbigen Morgens auf einem holländischen Schiffe abgereiset. Erst in Amsterdam trafen wir wieder zusammen. Sobald er nämlich hörte, daß ich in Leiden angekommen, ließ er mich durch einen

Expressten zu sich rufen, und empfing mich mit der zärtlichsten Freundschaft.

Ueber Bremen kamen wir nach Cöppenhagen. Ich hatte eine brennende Begierde, die kleine Insel Huen im Sund, Tycho Brahe's Aufenthalt, zu besuchen, deren Abbildung, die ich schon in der Jugend in einem Buch meines Oncle gesehen, der mir sehr viel von ihm erzählt, mir immer noch eine angenehme Jugenderinnerung war. Der lutherische Prediger auf der Insel nahm mich zwar leutselig auf, wußte mir aber kein Wort von Brahe zu sagen, bis ich endlich einen ehrlichen Greisen fand, der einige Jahre bei ihm in Dienste gestanden hatte, und sich seiner noch erinnerte. Dieser erzählte mir unter andern, Tycho sey ein gewalthätiger, zornmüthiger, sich nicht besitzender Mann gewesen, habe seine Wächter und Knechte übel behandelt, Wein und Weiber bis zum Uebermaß geliebt, und zu großem Verdruß seiner Familie eine Baurentochter von der untersten Klasse geheyrathet, mit welcher er viele Kinder erzeuget. Er sagte mir ferner, daß sein Schloß Uranienburg gänzlich dem Erdboden gleichgemacht worden, so daß man kaum noch die Spuren der Mauern sehe: denn da es sehr flüchtig gebaut gewesen, haben es nach und nach die Stürme im Sund zerstört. Ein treffendes Bild des Schicksals dieses unglücklichen Mannes selbst! Den ersten Grund

zu seiner Ungnade am Dänischen Hof soll, wie man mir in Coppenhagen erzählte, ein englischer Doggenhund gegeben haben, welchen der Englische Gesandte mit sich brachte. Tycho wünschte ihn als Wächter auf seinem Schloß zu haben, der Oberhofmeister Christoph Walchandorp aber ebenfalls. Um keinen zu beleidigen, versprach der Gesandte zweien andere aus England kommen zu lassen, und that es auch. Weil aber Walchandorp den für sich begehrte, der etwas schöner und grösser schien, und der König ihm denselben zusprach, wurde Tycho so erbittert, daß er selbst gegen den König unanständige Worte ausstieß, welche sein Gegner dem letztern wieder hinüberbrachte.

Wir gedachten nicht von Coppenhagen wegzugehen, ohne dem König unsere Aufwartung zu machen; weil ich aber in der Kirche, wo ich ihn zum erstenmal sah, ihn und die Hofseute mit meinem Fernglas allzu unvorsichtig beobachtet hatte, und er, wie ich nachher hörte, dieß übel aufnahm, reiseten wir ab, ohne ihn zu begrüßen.

In der ersten Schwedischen Stadt empfing uns ein königlicher Bothe, mit dem Auftrag, an den Hof nach Stochholm zu kommen.

Von der Königin wurde Bochart ganz kalt empfangen. Dieß rührte daher. Bourdelot, ein französischer

jüdischer Arzt, ein ausser seiner Kunst höchst unwissender Mann, aber mit seiner Lebhaftigkeit, seinem Witz und guten Manieren ganz für den Hof gemacht, hatte die Königin berebet, ihre Kränklichkeit, die sie seit einiger Zeit oft ins Bette geworfen hatte, rühre bloß von ihrem übertriebenen Studiren her, und es sey keine Hofnung ihres Aufkommens, wenn sie dieses nicht gänzlich bei Seite legte. Sie, die beständig bloß von anderer Urtheil abhieng, hauptsächlich solcher, die sich einiges Verdienst um sie zu erwerben gewußt hatten, zumal dem feinen, dem sie ihr Leben schuldig seyn vermeinte, folgte ihm hierin, und ließ alle Gelehrten und Gelehrsamkeit auf einmal fahren. Vossius, auf dessen Rath Bochart berufen worden war, wurde auf die unfreundlichste Art aus Schweden verwiesen, Bochart sehr gleichgültig empfangen (*), und Bourdelot galt alles.

In der reichen königlichen Bibliothek kopirte ich mit Erlaubniß der Königin den noch ungedruckten Commentar des Origines über den Matthäus und seine Abhandlung vom Gebet, welche ich nach einigen Jahren in den Druck gab.

Mit Bewunderung sah ich den großen Kanzler Axel Oxenstiern, der ungeachtet des großen Namens

(*) Die Nemesis züchtigte ihn dafür, daß er sein Amt verlassen.

mens, den er sich durch seine politischen Verdienste, seinen erhabenen Verstand und seine Kultur in den Wissenschaften erworben hatte, und dennoch mit einer Bescheidenheit, Herablassung und Freundlichkeit empfing, als wäre er einer unsers gleichen. Ich besuchte Descartes Grab, das mit einem großen und schönen Denkmahl bezeichnet ist, wie ich aber näher hinzu kam, fand ich, daß es bloß aus Tannenholz bestünde. Darum hat ein witziger Kopf zu den Worten der Inschrift: *Sub hoc lapide — beigesezt ligneo.*

Bald kam ein Gerücht, die Königin habe auch den Gabriel Naude und Raphael Trichet aus Frankreich zu sich berufen, und bereits seien sie auf dem Wege. Unsere Landsleute lachten, die Schweden brumnten: die Königin verschwende den ganzen Schatz an Fremde, und es sey unerträglich, daß zumal die hungrigen Franzosen den Eingebornen in den Staatsämtern beständig vorgezogen würden. Ich merkte dies, bereute meine undankbare Reise, fürchtete den herannahenden Winter, der mich vielleicht ganz in diesem Lande einsperren könnte, und den Argwohn meiner Mitbürger in Caen gegen meine religiösen Gesinnungen, dachte an meine dringenden Privatgeschäfte zu Hause, und bat die Königin um meinen Abschied; sie verweigerte mir zwar denselben lang, und ihre Güte machte mir allerhand
schöne

schöne Vorschläge, daß ich in Schweden bleiben, und dort meinen Origenes ausarbeiten sollte; sie richtete aber nichts bei mir aus, besonders da ich aus einzelnen Aeussierungen von ihr merkte, daß sie ohne das gesinnet sey, die Regierung aufzugeben. Zwar mußte ich ihr versprechen, auf folgenden Frühling wieder zu kommen; aber als ich zum Thor von Stokholm herausfuhr, machte ich mir ein Gelübde, Schweden nie wieder zu sehen.

Ich machte in Schweden verschiedene Gedichte, unter andern eine bittere Satyre in französischer Sprache auf die Sitten der Schweden, (*) Bochart las sie der Königin vor: die Verse gefielen ihr, sie ermahnte mich aber, sie heimlich zu halten, weil die Schweden nicht mit sich spassen ließen.

D r i t t e s B u c h.

Auf der Rückreise hielt ich mich Krankheits halber in Leiden eine geraume Zeit auf, und genoß die vertrauteste Freundschaft des Salmasius und Alexander Morus, welcher letztere aber, als ein leichtsinniger Mann, mir nachher in Paris ganz zuwider zu seyn

(*) Ganz der französische Nationalcharakter: über die zu spotten, deren Brod man ißt! Viele Emigrierte machens nicht besser.

seyn schien. Ich besuchte auch den nun abgelebten Daniel Heinsius, dessen Genie ganz erloschen war; den Marcus Zuverius Borphorn, dessen wildes finsternes Angesicht mich an den Dictator Sulla erinnerte und ganz zurückschreckte. Auch im Umgang war er rauh und heftig. Er war, wie ehemals Heinsius, ein bitterer Feind des Salmasius, und darum wollte ihn einst eine Parthei deutscher Studenten in einen Kanal schmeissen. Salmasius zog mich mit seiner Offenheit, zärtlichen Gefälligkeit und seiner Tugend allein und ganz an sich. Wir sahen einander so oft es uns unsere beiderseits kränkliche Gesundheit erlaubte. Ich fand ihn im Umgang ganz anders als in seinen Schriften, nach welchen ich einen stolzen hartnäckigen Mann in ihm erwartete: er war die Güte, Sanftmuth, Bescheidenheit selbst, und öffnete mir unbefangen seinen litterarischen Reichthum und sein Herz. Sein Hauskreuz war ein böses Weib, welcher er aber um des Friedens und um seiner Verpflegung willen oft bis zur Unanständigkeit nachgab. Er starb einige Monate nach meiner Abreise.

Ich gedachte den ganzen Winter in Leiden zuzubringen, als meine Verwandten in Caen mir schrieben, wenn ich meine Rückreise noch länger versäumte, würde mein ganzes Vermögen zu Grunde gehen. Vorher besuchte ich noch Amsterdam, und
 daselbst

den gelehrten Rabbi, Menasse ben Israel, (der sich für einen Nachkommen des Königs David hielt) einen sehr gelehrten, scharfsinnigen und redlichen Mann, der von der Wahrheit nicht weit entfernt war. In seinem Umgang erwachte in mir der erste Gedanke zu meinem Buch *Demonstratio Evangelica*. Ferner David Blondel, der, ungeachtet seiner Blindheit bloß durch Hilfe seines außerordentlichen Gedächtnisses die Genealogie des französischen Hauses so fortsetzte, daß er alle Namen, Zunamen, Verwandtschaften, Jahre, Monate, Tage ihrer Geburt, ihres Todes u. s. f. bemerkte; Joh. Fried. Gronov, den größten, und was zu einer Zeit, wo jeder die alten Schriften verbessern will, nach dem ihm die Ohren jüken, noch wichtiger ist, den bescheidensten Kritiker, den ich kenne; u. a.

Nach einer schnellen Reise kam ich glücklich in Caen wieder an. In meiner Abwesenheit hatte sich eine Gesellschaft meiner gelehrten Mitbürger zusammengethan. J. Renaud Segrais war unter denselben, einer unserer besten Dichter. Wir sprachen einst vom Theokrit und da ich ihm erzählte, daß ich diesen lebenswürdigen Dichter jeden Frühling auf meinen Spaziergängen im grünenden Gebüsch, beim Gesang der Nachtigall, am Ufer eines murmelnden Baches zu lesen pflegte, so legte er sich auch auf diese Dichtungsart, und mit größerm Glüt als keiner unserer

ferer Landsleute. Jeder in dieser Gesellschaft arbeitete etwas nütliches aus, und es war mir eine ungemeyne Freude, da meine Mitbürger Bochart und mich ohne unser Gesuch in das Register der Mitglieder einschrieben. Müde des Herumschwärmens verschloß ich mich nun ganz in meine Bibliothek.

Meine Bücher und Handschriften, die ich auf der Reise gesammelt hatte, blieben des Krieges wegen zwei Jahre in Holland liegen. Als ich sie endlich erhielt, und zu gleicher Zeit meine alte eingewurzelte Sehnsucht, mich ganz der Theologie zu widmen, wieder erwachte, so beschloß ich, meinen Origenes auszuarbeiten, kam aber darüber in Streit mit Bochart, der mich der Verfälschung einer Stelle, betreffend das Abendmahl, beschuldigte, wodurch unsere so viele Jahre fortgesetzte Freundschaft auf immer abgebrochen wurde. Diese mühsame Arbeit beschäftigte mich 10 Jahre, und gab Anlaß zu meiner ersten gedruckten Schrift, de Interpretatione, 1661, wobei meine Absicht war, den Leichtsinns und Muthwill der heutigen Uebersetzer, besonders biblischer Bücher, in seine gehörigen Gränzen zurück zu weisen. Wer damals gelehrt seyn wollte, wurde ein Kritiker, alte Schriftsteller zu verbessern, etwanige Lücken zu ergänzen, Interpolationen auszumerzen, scharfsinnige Conjecturen zu erdenken, mit grossen Kosten, alte Handschriften und Ausgaben zusammen zu ras-

fen,

fen, um die neuen daraus zu verbessern — dahin beschränkte sich aller Fleiß, das galt einzig für Gelehrsamkeit. Zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften war freilich die Kritik so nöthig als heilsam, um die alten Schriften in ihrem ächten Glanz wieder herzustellen; aber nun dieses geschehen ist, seine ganze Lebenszeit, wie ein Brurer, Faber, und viele andere thaten, auf diesem Tummelplatz zuzubringen, ohne für seine saure Mühe nach einem andern Lohn zu streben: dies schien mir eine freilich nicht ganz unnöthige, aber elende unedle Beschäftigung kleinlicher Seelen; wie die des Tagelöhners, der mir das Unkraut in meinem Gärtchen ausjätet: ich sammle und genieße lieber seine Früchte. (*)

Die

(*) Damit nicht etwa ein Kritiker unserer Zeit diese Schilderung, wegen ihrer treffenden Ähnlichkeit mit der Beschaffenheit unserer heutigen Litteratur, für eine Interpolation des Uebersetzers halte, so muß ich sagen, daß sie auf der 154 und folgenden Seite der Amsterdamer Ausgabe von 1718 zu finden ist. Nur der Unterschied ist, daß die heutige Kritik fast am meisten die Bibel trifft, und durch eine glückliche Entdeckung des letzten Quinquennii, höhere (besser hypothetische) Kritik genannt, einen noch nie gehabt Schwung erlangt hat: so daß, besonders im N. T. kaum eine Stelle von besonderer Bedeutung übrig geblieben, die nicht von dem unbarmherzigen Messer der zu allerhand Zwecken brauchbaren höhern Kritik verwundet, wo nicht gar eradirt wor-

Die übertriebene Empfehlung des Sprachstus diums, welches die Gelehrten fast bis zum Wahnsinn trieben, schien mir nicht viel lobenswürdiger. Ich kenne gar wohl seinen Nutzen und seine Nothwendigkeit, und daß ohne Hülfe der alten Sprachen nie eine hinlängliche Kenntniß des Alterthums sich erwerben läßt; nur muß man sie für nicht mehr als für die Mägde ansehen, die derjenige vorher gewinnen muß, der zu ihren Gebieterinnen, den edlern Wissenschaften selbst, den Zutritt haben will. Zu dem Ballast der Wissenschaft sind die Sprachen der Schlüssel. Wer aber mit ihrer Kenntniß zufrieden, unter der Thüre stehen bleibt, und nicht in die inneren Zimmer hineingeht, der kommt mir wie die Thürhüter vor, die zwar die Schlüssel zu einer Menge von Zimmern in der Tasche tragen, selbst aber draussen unter freiem Himmel stehen bleiben.

Ich

den wäre. Unsere Vorfahren, einige Reformatoren ausgenommen, thaten für die Kritik zu wenig, und sahen mehr, ihre Nachfolger fast ganz allein, auf den dogmatischen und moralischen Sinn! Viele der neuesten Theologen schweifen auf das andere Extrem aus. Weise der Jüngling, der das glückliche Mittel zu treffen weiß, und die Waage des gesunden Verstandes nie aus der Hand läßt, die uns zeigt, quid utile, quid dulce? — quid æque pauperibus proffit, locupletibus æque — æque neglectum pueris senibusque nocebit!

D

Ich fand, daß Aegypten, dessen Weisheit doch die heil. Schrift rühmt, und woher auch die Griechen die ihrigen holten, noch lange nicht genug untersucht sey; und sammelte daher eine Menge Bemerkungen über dieses Volk, und schrieb sie mir auf. Aber durch einen unglücklichen Zufall, als mein Haus in Paris zusammenstürzte, verlor ich bis auf etwas wenigens, diesen ganzen Vorrath, und so unterblieb die Arbeit.

Den Sommer über hielt ich mich meistens auf dem Lande auf, und da ich kein eigen Landgut besaß, luden mich meine Freunde auf die ihrigen ein. In zweyen wohnte ich sehr gern: das eine lag in einem schönen Eichenwald, das andere am Gestade des Meers auf Felsen, deren Hölen und Spalten bald sanftplätschernd bald stürmend das Meer bespülte. Hier saß ich oft ganze Tage einsam mit einem Buch, versenkt in unbeschreibliches Vergnügen. Ungern warf ich mich in die Menge zurück und den Tumult der Stadt, aber Origenes zog mich wieder in meine Bibliothek. Seinetwegen machte ich öftere Reisen nach Paris, um die Handschriften der königlichen Bibliothek zu vergleichen, wie auch um meine alten Freunde zu besuchen, und mir neue zu erwerben. Ich lernte unter andern den Jean Chapelain, Verfasser eines Heldengedichts Pucelle d'Orleans

teans (*), kennen, einen Mann, dessen Freundschaft Bassendi sich rühmte, der aber von den kleinern Dichtern aus Neid sehr verleumdet wurde. Der Werth dieses Gedichtes wurde ganz mißkannt, denn Chapelain nahm zu wenig Rücksicht auf das Genie unserer Landesleute, das weichlich, bald ermüdet, und langer Aufmerksamkeit unfähig, zu der Majestät und Erhabenheit des Epischen Gedichtes sich nur mit Mühe erhebt. Kaum können sie ohne Gähnen, gewiß nicht ohne Ermüdung das Ende einer Ode abwarten; aber Chansons, und spizige, schimmernde, wohlklingende Epigrammen, darin besteht ihre ganze Poesie. Diese Weichlichkeit rührt von den Weibern her, welche in unserm Lande alles vermögen, Männerseelen weibisch, und die ganze Nation geschwächt haben. Ich, der ich Chapelains ganzes Gedicht mit Aufmerksamkeit durchlas, darf mit

D 2

Ueber

(*) Das Gedicht ist längst vergessen. Er wird des Geizes beschuldigt, und soll an seinem Gedicht 30 Jahre gearbeitet haben, um nämlich desto länger des Jahrs gehalts zu genieffen, welches ihm der König dafür versprochen hatte. Daher die Pariser sagten, das Mädchen sey unterdessen eine alte Frau geworden. Bei seinem Tode soll er alle seine Erbsäcke, wie er sonst öfters zu thun pflegte, um sein Bett zu stellen lassen, um daran seine Augen zu weiden. Man sagte daher: er sei gestorben, wie ein Müller unter seinen Säcken.

Ueberzeugung behaupten, es würde seinen Ruhm und das verdiente Lob gewiß gefunden haben, wenn es in bessern Zeiten unter einer männlichern billigern Nation geschrieben worden wäre. Der zweite Theil desselben, dessen Herausgabe er seinen Freunden hinterließ, blieb sogar ungedruckt. (*)

Er klagt in mehrern Stellen seiner Schriften über den Verfall der Wissenschaften unter seiner Nation, unter andern in den *Pensées diverses* §. I. und LXXII. "Als ich das Reich der Wissenschaften betrat, fand ich sie sehr blühend, und viele Personen vom höchsten Stand unterstützten ihr Ansehen. Nach diesem sah ich sie sinken, und beinahe in einen gänzlichen Verfall gerathen, so daß ich fast niemand mehr kenne, den man wahrhaft gelehrt nennen dürfte. Und das schlimmste ist, daß der Geschmak, die Achtung und Liebe für die Wissenschaften nicht nur so nach und nach von selbst verschwinden, und die Unwissenheit die Oberhand bekommt, sondern daß dieses alles absichtlich geschieht, und sich eine Kabbale von Apódeuten oder Ungelehrten bildet, die im Gefühl ihrer eigenen Unfähigkeit, und da sie sich zu einem unausgesetzten gelehrten Fleiß von einigen Jahren nicht entschliessen können, weil sie ihrem weichen Leben, der Anmuth der Nichtsthueren, dem Ge-

(*) Ausführlicher erzählt er die Geschichte von Chapelains Gedicht in den *Huetianis*.

Gepplauder und den Fadhsten ihrer Kaffeehäuser dabei entsagen müßten, einen weit kürzern Weg ausgefunden haben, ihrem Mangel abzuhelpfen, und sich über die hinaufzusetzen, die sie über sich sehen, und bei deren Vergleichung sie nothwendig verachtenswürdig erscheinen müßten. Sie fangen nemlich an, sich ihrer Ignoranz zu rühmen, die Gelehrten lächerlich zu machen, und die Wissenschaften für Bedanterey auszugeben. Sie werfen sich zu Richtern des Genies, der Gelehrsamkeit und des guten Geschmacks auf. Um das Studium des Alterthums zu verschreien, setzen sie das Verdienst der Alten, die sie nicht kennen, herunter, und das der Neueren, das will sagen, ihr eignes, über sie hinauf; und nicht zufrieden damit, der Früchte des Fleisses so vieler grosser Geister, so manchen aufgeklärten Jahrhunderts, so mancher schönen Kenntnisse und Entdekungen, die dem menschlichen Leben Form, Politur und Reichthum gaben, in Ruhe zu genießfen, suchen sie noch selbst die Urheber aller dieser Wohlthaten der gebührenden Ehre und des Dankes zu berauben, den ihnen alle folgenden Jahrhunderte bis auf das unstrige zollten. Ich kann also sagen, daß ich die Wissenschaften in meinem Lande blühen und sterben gesehen, und sie überlebt habe. »

Der Verfasser schrieb diese Worte unter der heillosen Regierung des Herzog Regenten, von welcher

an es mit den Wissenschaften in Frankreich immer mehr zur Neige gieng. In den neuesten Zeiten sah man, selbst bei solchen, die am Ruder der Regierung standen, und immer die Griechen und Römer im Munde führten, Beispiele der allerlächerlichsten Ignoranz, die aber bisweilen durch die Folgen traurig wurde, die daraus hervossien. Auch in Deutschland wird die Zahl der wahren Gelehrten immer kleiner, die Geschmal mit Fleiß verbinden, und mehr belehren als belustigen wollen, und ihr Ansehen sinkt mit jedem Jahre. Mancherlei Ursachen befördern dieses Uebel: Sunt hic etiam sua præmia laudi! (*) läßt sich in wenig Staaten, zumal den republikanischen, mehr sagen. Die fade Schöngeisterei und die unersättliche Romanensucht vieler jungen Leute raubt ihnen in den Jahren, wo sie Zeit und Kraft dazu hätten, die Lust zu ernsthaften mühsamen Arbeiten, die sich gewöhnlich erst am Ende belohnen, und bezahlt sie in spätern Jahren mit unerträglicher Leerheit der Seele, und mit Unmuth, das Versäumte nicht mehr nachholen zu können; die schwankende Ungewißheit, in welche durch einen abentheurlichen Mißbrauch der kritischen Philosophie je länger je mehr die Gründe aller menschlichen Kenntnisse gestürzt werden, befördert eben diesen Erfolg; die fanatische Wuth, womit viel tausend Jünglinge auf Universitäten, im Felde, in Comptoirs, in großen und kleinen Städten, und in allen Ständen die ober-

(*) "Auch hier findet das Verdienst seinen Lohn." fläch.

flächlichen Lehrsätze einer politischen Sekte blindlings annehmen, wie sie ihnen vorgelegt werden, beredet sie, man könne mit seinem Geschwätz Mißsehen machen, wenn man auch gleich das Thema desselben nur in einem unbestimmten Helldunkel sehe; und ohne einen Funken Gelehrsamkeit oder wahrer Geisteskultur in sich zu haben, doch politisiren u. in der Welt kermeln, poltern, und von sich reden machen; und es ist ihnen sodann ein Geringes, die edelsten und verdienstlichsten Männer voriger und izziger Zeiten, wenn sie — und dies ist ein grosser Beweis der Vortrefflichkeit der letztern — von ganz andern Grundsätzen ausgehen, und auf andere Folgerungen führen, als die ihrigen sind, als Narren, Sklaven oder Schurken zu verschreien: von welchem hirnlosen Stolz der Verfasser dieser Anmerkung an unbärtigen Jünglingen Beispiele gesehen hat, die ihn verstummen und für die Zukunft bange machten. Vorige Zeiten setzten oft den Werth der Wissenschaften zu hoch an: gegenwärtig steht er, im Ganzen genommen, zu niedrig, aus obigen und noch vielen andern Gründen. Weil man sie mißkennt, so werden sie verachtet, und an vielen Orten die mit ihnen, die sie treiben. Es ist eine Klasse von Menschen, und zwar die lauteste, — die schöngeistertischen Schwärzer gehören dazu — wo man die Lust zu ihnen, um sich Verdruß zu ersparen, wie eine Mißthat verbergen muß, und den Tempel der Wissenschaft nur besuchen darf, "heimlich und bei Nacht." ?

Suetius giebt folgende Ursache an, die in unsern Zeiten noch begründeter als in der seinigen ist. „Eine der vorzüglichsten Ursachen des Verfalls der Wissenschaften ist, nach meiner Meinung, die allzu große Sorgfalt, die man angewendet hat, sie emporzubringen, so daß gerade die neuen Hülfsmittel, die man erfand, um die Leute gelehrt zu machen, sie daran am meisten hinderten. Bei ihrer Wiederaufbung vermehrte die Schwierigkeit sie zu erlernen, das Verlangen darnach, und ermunterte den Fleiß ihrer Liebhaber. Man hatte damals noch wenig Hülfsmittel; die Buchdruckerey hatte die Bücher noch nicht bis ins Unendliche vermehrt. Man mußte die Schriften der Alten in Manuscripten lesen, die oft schwer zu entziffern waren; und selbst die ersten gedruckten Bücher hatten weder Uebersetzungen, noch Vorreden, noch Abtheilungen, noch Noten, noch Register, kurz alle die Vortheile nicht, die man ihnen heut zu Tage giebt. Grammatiken und Wörterbücher, die Schlüssel der Gelehrsamkeit, waren selten zu haben. Gedruckte Bücher und Handschriften standen in äußerst hohem Preiß. Es dauerte lange, und erforderte ein mühsames Studium, bis man den Studirenden dergleichen Hülfsmittel an die Hand geben konnte. Und doch entstanden in dieser dichten Finsterniß ein Petrarca, Picus, Politian, Erasmus, Budäus, um nichts von den vielen gelehrten Griechen zu sagen, welche die Barbaren der

Luz

Türken aus ihrem Vaterland nach Italien hinüber-
 tagte, und die daselbst Geschmaç und Liebe für die
 Wissenschaft verbreiteten; oder von der Menge derer,
 deren Elogia Paul Jovius geschrieben hat. Diejeni-
 gen Männer sind zwar nicht genug zu loben, welche,
 um ihren Zeitgenossen u. Nachkommen den Genuß der
 Glückseligkeiten mitzutheilen, die ihnen soviel Nachts-
 wachen gekostet hatten, den Weg zur Wissenschaft zu
 ebnen und abzukürzen suchten; aber der Erfolg ih-
 rer Arbeit war allzuglücklich: die Leichtigkeit des
 Studierens erzeugte seine Ermattung. Man blieb
 bei der falschen Gelehrsamkeit am Fuß des Berges
 stehen, um sich die Mühe ersparen zu können, den
 Gipfel zu ersteigen, wo die wahre Wissenschaft
 wohnt. So viel Auszüge, neue Methoden, Indice
 und Wörterbücher haben den Eifer gelähmt, der
 ehemals Gelehrte machte. Alle Wissenschaften sind
 heut zu Tage in Dictionárs gepropft, und andere
 Schlüssel, um zu ihnen zu gelangen, glaubt man
 nicht mehr nöthig zu haben, u. s. f."

Er fährt in seiner Lebensgeschichte fort: "Um
 diese Zeit kam wiederum ein grosses Verlangen in
 mich, meinen alten Freund Nambryn zu besuchen,
 der in la Fleche die Theologie lehrte. Nicht bloß die
 Freundschaft trieb mich zu ihm zu gehen, da er nicht
 zu mir kommen konnte, sondern der Wunsch, ein-
 mal wieder, was lange nie geschehen war, die

Schlusswinkel meines Bewissens auszuforschen, und mich vor Gott offen darzulegen; denn gar zu oft zieht uns der Eifer in weltlichen Dingen von seiner Verehrung, von der Betrachtung des himmlischen Lebens und einer strengen Lebensbesserung ab. Hierzu hielt ich den stillen Aufenthalt in la Fleche für den besten Ort, und Manibruns Rätbe für die nützlichsten. Freudig eilte ich also zu ihm hin, und nach einigen lieblichen Unterhaltungen über unsere beiderseitigen Angelegenheiten, setzte ich mir eine Woche zu ascetischen Uebungen nach des Loyola Vorschrift aus, in welcher ich die Fehler der vergangenen Zeit und mein Betragen sorgfältig prüfte, um meine übrige Lebenszeit genauer nach der Form des göttlichen Gesetzes einrichten zu können. Und wäre ich nur diesen Vorsätzen treu geblieben! Aber das Feuer der Jugend, die Reizungen der Welt, und die Freuden der Wissenschaften führten bald wieder mein Herz in die Zerstreuung zurück, und unterbrachen meinen geheimen und lieblichen Umgang mit Gott. Diese Schwäche und Trägheit in göttlichen Dingen plagte mich mein ganzes Leben durch, und noch ist sogar kumpft oft die Neigung meiner herumschweifenden Seele zur Zerstreuung die Kraft des Gebetes ab, und hemmt ihren ganzen Nutzen. Als ich in la Fleche hauptsächlich mich darauf bemühte, den Willen Gottes über mich und die ganze Gestalt meines Lebens zu erfahren, erwachte in mir eine innige Begierde,

ganz

ganz der Welt zu entsagen, und mich der Gesellschaft Jesu einzuverleiben; doch gegen meine Erwartung rieth Mambrun, der meinen Hang zur Freiheit besser als ich selbst kannte, mir diesen Entschluß ab. Ich gehorchte seinem weisen Rath, und zog mich wieder in mein Nest zu Caen zurück, gehorchte auch niemals, obgleich in mir selbst eine Neigung dazu war, der Aufforderung meiner Freunde, die mich nach Paris, als nach dem Sitz der Musen und der feinen Sitten zu ziehen, und mir Ekel von der ruhigen Lebensart in einer Municipalstadt einzusößen suchten. Hauptsächlich hinderten es aber meine Vermögensumstände, die mir den kostbaren Aufenthalt in der Hauptstadt verweigerten.

Viertes Buch.

In diesem und am Ende des dritten Buchs schildert er mit vieler Geschwätzigkeit eine Menge seiner Freunde und Freundinnen, deren Namen größtentheils längst in Vergessenheit gerathen. Es waren meistens Dichter, und die von ihnen angeführten Anekdoten zeichnen den äusserst schlechten Geschmak dieses Zeitalters, wo man hauptsächlich auf die Menge der Verse sah, die einer machte, und die Alten gänzlich verachtete. Sie schlossen sich fast alle an ihn an, oder er suchte sie auf: denn von früherer Jugend an war sein eifriges Bestreben, mit jedem

jedem Mann, der durch Geist oder Gelehrsamkeit Ruhm erworben hatte, in Bekanntschaft zu kommen — ein Zug, der von der Lebhaftigkeit seines Geistes zeuget. Im Jahr 1659 suchte ihn die Königin Christina unter großen Verwünschungen wiederum zu sich nach Rom zu ziehen, welches er aber, gewarnt durch seine Geschichte in Stockholm und durch die Kenntniß von der Veränderlichkeit ihres Charakters unter allerhand Vorwand ausschlug.

Unermüdet thätig war er, sowohl in eignen Arbeiten, als auch andere dazu anzuhalten, und die Wissenschaften besonders in seiner Vaterstadt in Flor zu bringen. Das Beispiel der damals errichteten Königlichen Akademie der Wissenschaften in London, deren Verhandlungen er von Zeit zu Zeit erhielt, bewog ihn, eine ähnliche in Caen zu stiften, deren vornehmster Zweck Naturlehre und Naturgeschichte war, obgleich einige Mitglieder auch über cartesianische Philosophie schrieben. Er selbst war ein fleißiger Mitarbeiter, studirte die Anatomie, besonders des menschlichen Auges, und sezirte eigenhändig über 300 Augen von Menschen und Thieren. Andere arbeiteten in der Chymie, Astronomie u. Physik, machten Versuche mit dem Meersalz, suchten Flüsse schiffbar zu machen, gute Seehäfen anzulegen, die Brennspiegel und Augengläser zu verbessern u. d. gl. Der Minister Colbert, als er davon hörte, ermunterte sie

sie zu fortgesetztem Fleiß, und unterstützte sie mit Geld. Soviel vermag ein einziger thätiger Mann, wenn er mit uneigennützigem Patriotismus Kenntniß des Guten und Nützlichen verbindet, und ihm sein Schicksal einen Boden giebt, der der Bearbeitung nicht widersteht! So lieb waren ihm die Wissenschaften, daß, als 1662 ihm eine Senatorstelle zu Rouen durch Erbschaft zufiel, er sich, ungeachtet der dringenden Bitten seiner Familie durchaus weigerte, dieselbe anzunehmen, weil er dabei jenen hätte absagen müssen. Colbert setzte ihn um diese Zeit unter die Liste derjenigen Gelehrten, welchen, auf seinen Rath, Ludwig XIV Gnadengehalte gab. Und die Schwedischen Reichsstände erwählten ihn einmüthig zum Lehrer ihres Kronprinzen. Er schlug aber diese Stelle aus, weil ihm die Unfreundlichkeit des Schwedischen Himmels, die Rauigkeit der Nation, und der große Abstand ihrer Sitten von den französischen noch allzufrisch im Andenken war. 1687 vollendete er seine Ausgabe der Commentarien des Origenes, dedicirte sie auf Colberts Rath dem König, und überreichte sie ihm persönlich, der ihm die schmeichelhaftesten Komplimente dafür machte.

Seine Poeterey trieb er, meistens in lateinischer Sprache, immer fort, und machte sich unter den damaligen Dichtern in Frankreich und Holland einen großen Namen. Er war darin so fertig, daß

er und einer seiner Freunde, der es eben so weit gebracht hatte, zu Hause und auf den Spaziergängen nie anders als in Versen miteinander sprachen. Einst trafen sie in einem Wirthshause eine Wirthin an, welche, da sie sie in Versen anredeten, ihnen auf der Stelle ebenfalls so, und zwar so schnell antwortete, daß sie sich ihrer Langsamkeit in dieser Kunst schämten. Doch ließ er sich in Caen zum Doctor beider Rechte creiren. 1670 gab ihn der König dem Bossuet zum Unterlehrer des Dauphins bei.

Fünftes Buch.

Er war nun am Hofe, geschätzt und geliebt von den größten Männern desselben und der Hauptstadt. Damals unternahm er sein grosses Werk: Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, das noch immer seinen Werth behält. (*) "Hier, sagt er, stieg ein grosses Verlangen in mir auf, zum Ruhm oder zum Schutz der christlichen Religion etwas beizutragē. Dieses konnte einigermaßen geschehen, wenn ich eine vollständige Ausgabe aller Werke des Origenes besorgte, die ich zum Theil schon angefangen und das Publikum günstig aufgenommen hatte; ich ließ aber das ganze Unternehmen fahren, weil ich die verhofften alten Handschriften nicht bekommen konnte, oder um die reine Wahrheit zu sagen, weil mich die
Größe

*) Demonstratio Evangelica.

Größe dieser obscuren Arbeit abschreckte, und ich mit der niedrigen und fast slavischen Arbeit minutiöser Observationen, und der undankbaren Jagd nach Varianten lieber andere als mich beschäftigt sah. Ueberdas schwebte meiner Seele eine edlere Form des Werkes vor, die mir auch für die Sache des Christenthums weit nützlicher schien. Denn da ich die Beweise und Gründe, die man für die Wahrheit der Religion anzubringen pflegt, bei mir selbst aufmerksam erwog, so glaubte ich eine neue, einfache, klare, gerade, und eben so sichere Manier, sie zu beweisen, entdeckt zu haben, die an Richtigkeit und Unzweifelbarkeit der geometrischen Demonstration gleich käme. Diese allerdings grosse und ernsthafte Idee gieng mir hauptsächlich damals in der Seele herum, als ich zum Unterricht des Dauphins gezogen wurde (1670). Es schien mir unmöglich, beide Nüchternheiten miteinander zu verbinden, da diese einen stäten mühsamen Fleiß, jene eine ruhige ununterbrochene Betrachtung erforderte. Zudem hatte ich dabei eine grosse Menge Bücher zu lesen, die Ausleger der h. Schrift, die Kirchenväter, und die alten und neuen Welt- und Kirchen Historiker zu Rathe zu ziehen, und unter sich zu vergleichen. Diese in meinen Zimmern des Pallastes nur aufzustellen und zu rangiren, fehlte mir der Platz; und noch mehr die Zeit sie durchzulesen, da diese ganz den Studien des Prinzen und dem Dienst des Hofes gewidmet seyn mußte.

mußte. Doch koste ich allen diesen Unbequemlichkeiten mit Sparsamkeit der Zeit und mit äußerstem Fleiß abhelfen zu können. Ich beschloß daher, mir auch keine Stunde entzwischen zu lassen, selbst die nicht, wo andere müßig zu gehen, oder die sie den Reisen, Spaziergängen, dem Schlaf u. a. zu schenken pflegen. Auch wenn ich des Morgens mich anzog, oder Abends die Kleider ablegte, ließ ich mir von jungen Knaben vorlesen (denn ich nahm keinen Ungelehrten in meinen Dienst auf.) Oft, wenn ich des Tages über bei dem Dauphin meine Arbeit gemacht hatte, reisete ich noch heimlich beim Anbruch der Nacht von St. Germain, wo sich der Hof aufhielt, nach Paris, brachte da den größten Theil der Nacht in den Bibliotheken zu, und gieng vor Morgen wieder zum Prinzen zurück. Zehn Jahre dauerte auf diese Weise meine Arbeit, wo ich mich nebenbei den Zerstreungen des Hofes fügen, oft meinen Wohnplatz verändern, und Reisen machen mußte. Der Leser, der die Wissenschaften liebt und treibt, urtheile, wie schwer es mir geworden seyn müsse, mitten in diesen Stürmen, unter beständigem Geräusch bei Tag und Nacht, meinen Geist in dem genauen und ernsthaften Nachdenken zu erhalten, das sonst nur einer heitern Seele gelingt. Aber mit anhaltendem Fleiß und hartnäckigem Studiren überwand ich alle diese Schwierigkeiten, und brachte das Werk zu Ende. Als ich dem Dauphin dieses vorzüglich

züglich zu seinem Gebrauch ausgearbeitete und ihm zugeeignete Buch übergab, wollte er durchaus, daß auch der König ein Zeuge und Belober meines Fleisches wäre, und führte mich auf der Stelle zu ihm hin, damit der König aus seinen Händen mein Buch empfangen möchte.

Einige Leute, die in einer Gesellschaft mich über den Plan und Inhalt meines Werkes ganz offen hatten sprechen hören, sammelten diese Brocken in ein Buch, und gaben es, um sich den Ruhm der Erfindung zuzuziehen, in den Druck. Bald nach der Ausgabe des meinigen schrieb ein Franziskaner (*) ebenfalls einen Beweis der christlichen Religion; und es läßt sich kaum sagen, wie viel Nachahmer ich in kurzer Zeit gefunden, als hätte ich die Kriegsposaune zur Vertheidigung unsers Glaubens angestossen. Jener Franziskaner nahm, ohne eigene Kenntnisse zu haben, seinen ganzen Stoff aus meinem Buch; doch um es zu verheelen, wiederlegte und tadelte er mich hie und da, nicht ohne Schimpfworte. Der Erzbischof von Paris, Franz Harlay, zwang ihn aber, mir persönlich eine Abbitte zu thun. Auch Bossuet, da er sah, daß sein Buch, welches mit seiner und vieler andern Bischöfe Approbationen und Lobsprüchen ausgeschmückt war, so allgemein mißbilligt

(*) Claudius Frassenius.

billigt würde: erzürnte sich über den Verfasser, schalt ihn tüchtig aus, und schickte ihn wieder in sein Kloster zurück. Ein anderer, Louis Ferrand, der einen Commentar über die Psalmen geschrieben, deutete mirs ebenfalls übel, daß ich mit meinem Buch in sein Gebiet, das theologische, Eingriff gethan hätte, und hörte von da an nicht auf, mich bei jeder Gelegenheit heimlich und öffentlich anzufechten. Ich überließ ihn stillschweigend seiner Ungezogenheit und Bosheit. Der große Kritiker, Richard Simon, unternahm einen Auszug meines Buchs, wozu es ich gestattete, da viele ihn von mir begehrten, und ich selbst ungern daran gietg, dieselbe Frucht zweimal zu gebühren: als ich aber merkte, daß er durch häufige Einschüßel, Zerstückelungen und Umarbeitungen sich dasselbe gänzlich zu eigen zu machen wollte, ersuchte ich ihn, sich mit meinen Sachen nicht zu beimengen, sondern bei den seinigen zu bleiben. Während aber von meinen Glaubensgenossen dieses Werk, das ich doch zu einem guten und heiligen Gebrauch geschrieben hatte, auf mancherlei Weise angegriffen wurde, hörte ich zu meiner Bestremdung gerade von den Auswärtigen und von fremden Glaubensgenossen, besonders in Schweden die günstigsten Urtheile darüber, und es wurde an verschiedenen Orten nachgedrukt. Samuel Puffendorf, Secretair bei der Königin Ulrica Eleonora in Schweden, wünschte, daß ich auf die gleiche Methode, die ich

in

in der Demonstration befolgte, die unselbigen Streitigkeiten der Kirche abhandeln möchte, in der besten Hoffnung, daß sie dadurch, da ohnedas die Gemüther im Norden überhaupt kühler und friedfertiger geworden, gehoben werden könnten. Ich konnte aber die Gährung in den Gemüthern meiner eigenen Landesleute zu gut, als daß ich so etwas erwarten durfte."

(Nach dem Wunsch des Herzogs von Montausier, eines grossen Liebhabers der alten Klassiker, machte er den Plan, alle dieselben zum Gebrauch des Dauphins mit Noten und ausführlichen Sach- und Wort-Registern herauszugeben, und ließ sich keine Mühe dauren, dieselbe so vollkommen, wie möglich zu machen. Es kamen aber dessen ungeachtet junge unerfahrene Leute dahinter, die die Mühe, Indics nach seinem Sinn zu verfassen, scheuten, und überhaupt flüchtig arbeiteten; endlich als der Dauphin sich verheyrathen sollte, und mit dem sein Unterricht in den Studien zu Ende gieng, gerieth das ganze Unternehmen in Steken, nachdem schon mehr als 200,000 Liv. darauf verwendet worden waren.)

"Indem ich mich während der Ausarbeitung der Demonstration beständig mit theologischen Büchern und religiösen Betrachtungen beschäftigte, fühlte ich neue Flammen in meiner Brust entglühen,

und den von Jugend an gehegten Trieb, den geistlichen Stand anzunehmen, stärker als nie sich in mir regen, so daß ich ihm nicht länger widerstehen mochte. Zwar wollte ich mich noch keinem Orden einverleiben, da ich auch damals noch nicht für einen solchen mich reif hielt, nur wollte ich meinen Wunsch auch im Aeussern an den Tag legen. Bossuet rieth mir, mich auf einige Tage vom Hof zu entfernen; indessen wollten er, Montausier und andere Freunde hier und da ein Wort von meiner vorhabenden Veränderung fallen lassen, dann sollte ich nach einiger Zeit in geistlicher Kleidung erscheinen. Ich hingegen hielt für besser, dies nach und nach zu thun, und da ich mich seither in ganz weltlicher und fast Offizierskleidung am Hofe gezeigt hatte, kleidete ich mich von Tag zu Tag bescheidener, und ließ meine Haare immer kürzer schneiden, so daß es fast kein Aussehen machte."

(Im J. 1674 wurde er, gegen seinen Willen, weil er fürchtete, durch neue Zerstreungen von seinen Hauptarbeiten abgehalten zu werden, in die französische Akademie aufgenommen; bei der Nachricht davon erzählt er einige unterhaltende Anekdoten von den andern französischen Akademikern, und überhaupt sind in dieser Lebensbeschreibung eine Menge Beiträge dieser Art zur Geschichte der Gelehrten, mitunter auch vieler Pedanten dieser Zeit.)

“1676, als in meinem sechs und vierzigsten Lebensjahr, unterzog ich mich völlig den geistlichen Ordensgesetzen, nachdem ich schon vor geraumer Zeit von dem Erzbischof zu Rouen die klerikalische Consur und von dem Bischof zu Bayeux die niedern Orden erhalten hatte. Da es immer mein Grundsatz war, bei Dingen von Wichtigkeit, besonders solchen, die auf mein ganzes Leben Einfluß hatten, mich zwar lange zu bedenken, aber dann in der Ausführung so schnell als möglich zu Werke zu gehen: so gab ich mir nun auch Mühe, von dem heil. Vater Dispensation der Probezeit zu erhalten, welche die Kirchengesetze denjenigen vorschreiben, die den Priesterorden annehmen wollen, und erhielt sie. Einen ganzen Monat studierte ich die heiligen Ritus, und hielt sodann meine erste Messe zu Paris am Grabe der heil. Genovefa in einem unterirdischen Gewölbe, in der Hoffnung, daß unter dem Schutz dieser heiligen Jungfrau mein angetretenes Priesterthum zu Gottes Ehre und meinem Heil gereichen werde: denn für sie hatte ich schon längst eine besondere Verehrung, und daß ich kürzlich von einer schweren Krankheit, wo alle Aerzte verzweifelten, wunderbar wieder geheilt worden, schreibe ich allein ihrer Hülfe zu, die ich in meiner Noth aufs demüthigste anruft. Ich schrieb auch damals die lateinische Ode: Prodeas summo, Genovefa, caelo &c. worin ich sie ansehete,

durch ihre Fürbitte bei Gott die Kriege in Europa zu stillen, und der Christenheit Frieden zu verschaffen.

Bald nach diesem gelang es mir einen Juden, der aus Armuth mit alten Münzen handelte, und dem ichs an seinem ehrlichen Gesicht ansah, daß er nicht fern wäre von dem Reich Gottes, zwar nach langem Widerstreben von seiner Seite, endlich von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen, und durch die Taufe in die wahre Kirche aufzunehmen.

Nachdem ich mich zehn Jahre am Hofe aufgehalten, ernannte mich der König 1678 zum Abbt des Cistercienser - Klosters Anay, zwölf Meilen von Caen, doch durfte ich die Stelle erst nach Vollendung der Studien des Dauphins antreten. Es gelang mir also einmal wieder mein Vaterland zu besuchen. Der erste Anblick von Anay war mir so reizend, daß ich in meinem Leben keine lieblichere frischere Gegend gesehen zu haben mich erinnern kann; eine solche Abwechslung von Hügeln, Thälern, Wäldchen, Wiesen, Quellen, Bächen, Gärten, schlanken und grünenden Bäumen, die bald einzeln, bald in langen Reihen nebeneinander stehen, eine so gesunde Luft und eine so einladende Ruhe ist an dem Ort, daß, wenn ich mir einen stillen Aufenthalt hätte

hätte wählen können, ich gewiß keinen andern aus-
erlesen hätte. (*)

Die Süßigkeiten dieses ländlichen Aufenthalts
zogen mich, nachdem ich sie einmal geschmeckt hatte,
jeden Frühling beim ersten Nachtigallengesang und
der Ankunft der Schwalben wieder zu sich hin, und
hier lebte ich den ganzen Sommer in der lieblich-
sten Ruhe, Tag und Nacht mit der Betrachtung
wichtiger Wahrheiten beschäftigt; denn ein so stil-
ler glücklicher Musensitz war mir noch nie geworden.
Hier entstanden meine *Alnetanae Quaestiones*, worin
ich die schwere Streitfrage über die Vereinigung des
Glaubens und der Vernunft abhandelte, wie fern
sich die Vernunft dem Glauben fügen müsse, und
der Glaube der Vernunft gebieten dürfe. Ich schrieb
auch die Kritik der Kartesianischen Philosophie (**),
welche der neueste Vertheidiger derselben
Peter Sylvanus, nicht anders widerlegen konnte,
als durch falsche Auslegung meiner Worte. Diese
beiden Werke waren nur Theile eines größern, das
ich in meiner Seele herum trug. Ich hatte von Ju-
gend an eine große Liebe zu der alten Philosophie,
und suchte die Lehrsätze derjenigen Philosophen, de-

B 4

ren

(*) Zwo seiner schönsten Oden, Lobgedichte auf dieses
Lempe, hat er in seine Lebensbeschreibung, S. 333
und 335 eingerückt.

(**) *Censura Philosophiae Cartesianae.*

ren Leben Diogenes Laertius beschrieben hat, aus dem Grunde kennen zu lernen. So oberflächlich letzterer auch geschrieben hat, so diente er mir doch als Handbuch; und als um diese Zeit Menage ihn herausgab, und mir Bogenweise zur Prüfung zuschickte, so kam ich tief in die Philosophie der Alten hinein, und von der Zeit an war auf Reisen und in Nebenstunden Diogenes mein beständiger Gefährte. Da nun die Philosophie keine Grenzen kennt, und über Welt und Zeit ins Unendliche hinausstreift; der menschliche Geist aber, so eng beschränkt, so tief niedergedrückt, mit so dichten Finsternissen umhüllt, mit seiner Vernunft in das heitere Tageslicht und auf die steilen Gipfel der Wahrheit durchzudringen ringt: so nahm ich mir vor zu untersuchen, wie weit er sich durch seine eignen Kräfte zu erheben vermöge, und welche Stützen er von dem Glauben entlehnen müsse? Lang und zu meinem grossen Vergnügen beschäftigten mich diese herrlichen Untersuchungen, und ich hätte sie ganz ausgeführt, wenn nicht die Liebe zu den Wissenschaften in diesem Zeitalter gänzlich erstorben wäre, und man nicht mehr den verkehrten Vorurtheilen unwissender Menschen, als der reinen Wahrheit, Gehör gäbe.

In Nunay schrieb ich ferner die Bücher: von der Lage des Paradieses, von den Schiffarthen Salomo's, vom Ursprung der Stadt Caen, die
 Notizen

Noten zu der Griechischen Anthologie und verschiedene Gedichte, wozu mich die lachende Gegend des Ortes begeisterte, an die ich nun, da mich das hohe Alter zu einer Reise dahin zu trägt und schwerfällig gemacht hat, nie ohne schmerzliche Sehnsucht denke. Der weite Horizont ermunterte mich auch zu astronomischen Beobachtungen; ich ließ mir ferner einen Barometer und Thermometer kommen, und arbeitete mit einigen meiner Conventualen an verschiedenen Arten von Hygrometern, einem Windmesser und einer neuen Maschine Sonnenuhren zu verfertigen. Ich fieng ein grosses Werk über die Handlung und Schiffarth der Alten an, das ich aber erst nach vielen Jahren beendigen konnte.

Noch lange ehe ich obgedachte Untersuchungen anfieng, gieng ich mit einer grössern Unternehmung um, worauf sich mehr als auf irgend etwas anderes all mein Studieren und Nachdenken bezog: nemlich mit einer Auslegung und Beleuchtung der ganzen heiligen Schrift. Tief hatte sich von meinen Kinderjahren an eine solche Verehrung der Göttlichkeit und eine solche Hochschätzung des Werthes und innern Gehaltes dieses Buches in mir eingewurzelt, daß, wenn gleich mein jugendlicher Geist in den schönen Wissenschaften und der Mathematik sich mit größter Munterkeit herumtrieb und fast schwelgte, er doch immer gern zu diesen heiligen Schriften zurückkehrte.

als wenn er hier zu Hause, dort nur auf der Wanderung wäre. Und doch hatte ich damals noch keine Kenntniß der Ebräischen Sprache, und konnte meinen Fleiß nicht über die engen Gränze der Vulgate ausdehnen. Nachdem ich aber diese Schranken durchbrochen hatte, und nun an der heiligen Quelle selbst stand, da empfand meine Seele einen ganz neuen Geschmack von ihr, und ich glaubte die Geheimnisse des Himmels nun ohne Schleier anzuschauen; die immer genauere Bekanntschaft mit diesen Büchern überzeugte mich, daß, wenn sie auch die Göttlichkeit nicht hätten, die ihnen der Glaube zuschreibt und unser innere Sinn empfindet, doch sowohl ihr Alterthum als die ungeheure Menge eigener, grosser und bewundernswürdiger Dinge, die nur aus diesem unendlichen Vorrath und sonst nirgends her geholt werden können, sie würdig machte, daß wir der Erkenntniß und Erlernung derselben unsere ganze Sorge, Fleiß, Nachdenken und unsere Nachtwachen widmeten. Ich nahm daher, nachdem ich von den Fesseln des Hofes frey war, das Studium der Ebräischen Sprache aufs neue vor, und verband damit die Syrische und Arabische; und weil die Sprachkenntniß eine lange und öftere Übung erfordert, so habe ich von 1681 bis 1712 ein und dreyßig Jahre lang, wie ich oben schon erzählt, nie einen Tag vorbeigehen lassen, ohne zwei oder drey Stunden auf das Studium derselben zu verwenden.

verwenden, mich auch weder durch Geschäfte, noch durch Reisen, selbst nicht durch Krankheiten davon abhalten lassen. So habe ich das ganze alte Testament in dieser Zeit vier und zwanzigmal mit größter Freude und wesentlichem Nutzen durchgelesen.

1685, als ich eben zu Paris war, schrieb mir Montausier, der König habe mich zum Bischof von Soissons ernannt. Da dieses ohne mein Wissen und Hoffen geschah, so nahm ich die Stelle, so schwach ich mich dazu fühlte, dankbar an, legte alle andere Geschäfte, selbst meine geliebten Studien beiseite, und war bloß darauf bedacht, mein Amt gewissenhaft zu erfüllen. Ich reisete im folgenden Frühling nach Soissons, um den Ort, wo ich arbeiten sollte, und die Schaafe meiner neuen Heerde nach der Pflicht eines guten Hirten näher zu kennen und von ihnen gekannt zu werden. Weil aber gerade damals der Römische und Französische Hof in heftigem Zwiste, und beinahe alle Unterhandlungen zwischen ihnen abgebrochen waren, so verfloßen nach meiner Ernennung sieben ganze Jahr, ehe ich die Päpstliche Bestätigung erhielt, in welcher Zeit ich bloß den leeren Titel eines Bischofs, ohne einiges Recht meine Pflichten auszuüben, besaß. Diese Streitigkeiten verursachten, daß hier und da die Heerden der Gläubigen vernachlässigt und verlassen, und die Folge der Hirten unterbrochen wurde. Nur den
Vor,

Vorthheil hatte ich dabei, daß in der langen Zeit die schweren Unkosten, welche die neue Würde erfoderte, mir erträglicher wurden, weil ich gerade damals, als ich das Bisthum erhielt, in meinen Vermögensumständen sehr zurückgekommen war; und doch zu allererst das Päpstliche Diplom mit grossen Kosten erkaufen sollte. Der, welchem ich dieses Geschäft auftrug, betrog mich auf die niederträchtigste Weise um mein Geld; gestattete, daß mehrere, die ihm besser beliebt waren, vor mir, obgleich sie erst seit kurzem ernannt worden waren, ihre Diplome erhielten, und da ich ihm für den heil. Vater ein prächtig gebundenes Exemplar meiner *Demonstratio Evangelica* übergab, behielt er es für sich, und betrog mich um die gehofte Gunst und Bestätigung des Papstes.

Vier Jahre waren verflossen, wo ich Bischof hieß, ohne es in der That zu seyn, als Brulart von Sillery, neuermählter Bischof von Avranches mich durch seine Freunde ersuchen ließ, ich möchte mir vom König die Bewilligung ausbitten, unsere Bisthümer gegen einander austauschen zu dürfen, aus der Ursache, weil Avranches nahe bei Caen, und Soissons nahe bei Sillery läge, und so jeder in seinem Vaterland wohnen könnte. Endlich kam er selbst nach Nunay, und überredete mich nach langem Weigern. Als es der König bewilligte, reisete ich alsobald nach Avranches, und sah gleich, daß eine Menge

Menge Arbeit und Sorgen mich erwartete. Drey Jahre lang machte ich häufige Reisen dahin, bis ich endlich nach geschlossenem Frieden zwischen dem Römischen und unserm Hof das Päpstliche Diplom erhielt, und feierlich eingeweiht wurde. Zehn Jahre verwaltete ich dieses Bisthum, und that mein möglichstes, um die durch den Mangel eines Bischofs ganz verfallene Kirchengucht dieser Diöces wieder in Ordnung zu bringen. Ich untersuchte die ältern Synodal-Statuten, sammelte andere von andern Orten, machte neue, hielt jährlich Diöcesan-Versammlungen, suchte den vielen Uebeln abzuhelfen, und lernte dabei aus eigener Erfahrung einsehen, daß wer sein Bischofsamt würdig versehen wolle, unendliche und fast übermenschliche Arbeit auf sich nehmen, für das Heil der Seeleu wachen, die Wurzel der Laster austrotten, den Eifer für die Tugend befördern, die Reinheit der Religion und Gottseligkeit beschützen, und sich selbst zu einer solchen Tugend bilden müsse, die seiner ganzen Heerde zum Vorbild dienen könnte.

Ich hatte fest beschlossen, auf diesem Platz zu sterben, aber der unfreundliche Himmel und das schlechte Wasser dieser Gegend, welches meiner Gesundheit so schädlich war, daß ich in den zwei letzten Jahren meines Hierseyns mich altes Wassertrinkens gänglich enthalten mußte, nöthigten mich 1699
mein

mein Bisthum aufzugeben. Der König war so gnädig, es nicht nur mir abzunehmen, sondern dafür die Abtei Fontenay (bei Caen) zu verleihen, damit ich wegen meinem geringen Vermögen nicht allzusehr in meiner Würde heruntergesetzt würde. Hier kostete ich nun in der Nähe meiner Vaterstadt, an einem Ort, den ich in meinen jungen Jahren oft mit Vergnügen besucht hatte, den Ruheport meines Alters gefunden zu haben, und schonte daher weder Mühe noch Kosten, sowohl die Wohnung als die Gärten der Abbey in den besten Zustand zu setzen. Zuletzt aber sah ich ein, daß ein Ort, der im vorübergehen gefallen hat, ein ganz anderes Ansehen bekommt, wenn man sich für beständig da aufhält, und gerade meine ehemaligen Freunde und Verwandte, welche in der Nachbarschaft Güter hatten, und von denen ich Trost und angenehme Gesellschaft erwartete, erfuhr ich als meine bittersten Feinde. Die Menschen sind so verderbt, daß sie gerade den, den sie abwesend liebten oder zu lieben sich stellten, in seiner Gegenwart öffentlich anfeinden. Ich gerieth in unendliche Prozesse von allen Seiten her, theils mit denen, welche die Ausbesserung der Wohnungen zu Uvranches, die ich verlassen hatte, von mir forderten, theils mit denen, von welchen ich das gleiche in Absicht auf meine izzige Wohnung forderte. Besonders zeigte sich der W. la Chatte, Reichvater des Königs, sehr ungnädig gegen mich: denn da er sich
als

als ein alter Freund von mir zum Schiedrichter in diesen Zwistigkeiten aufwarf, handelte er so hart mit mir, daß niemand in meinem Leben je meinem Vermögen so viel Schaden zugefügt hat, wie gerade er. Mein Nachfolger im Bisthum war der allerschwierigste, denn da er sich mehr für meinen Erben als Nachfolger ansah, so eignete er sich mit der hartnäckigsten Raubgier alles zu, was ich dort besessen hatte. Brulart von Sillery gesellte sich zu diesen Verfolgern, um wo möglich die eingegangenen Bedingungen unsers Tausches brechen zu können, welches ihm aber nicht gelang. Doch das waren lauter Kleinigkeiten gegen den Verdruß, der mir zehn ganzer Jahre lang von den Wächtern der Einkünfte aus meinen Gütern widerfuhr. Nur durch die Urtheilssprüche vieler Gerichte und meine unüberwindliche Festigkeit konnte ich mich endlich von allen diesen Schlingen losmachen.

Nach dem alten Sprüchwort aber gerieth ich vom Regen in die Traufe: denn gerade der Mann, dessen ich mich zur Führung dieser Geschäfte bediente, dem ich die Verwaltung meines ganzen Vermögens übergab, der überdas mein Verwandter, und seit vielen Jahren mit Freundschaft und Gutthaten von mir überhäuft worden war, wütete durch geheime Unternehmungen so sehr gegen mich, daß, wenn ich nicht seinen Betrug noch in Zeiten erfahren,

fahren, und billige Richter mich gegen ihn beschützt hätten, er mich meines ganzen Vermögens beraubt und zum Bettler gemacht haben würde.

Sechstes Buch.

Um diese Zeit, als endlich die Zwistigkeit zwischen unserm und dem Römischen Hofe beigelegt waren, suchte ich vom letztern Erlassung wo nicht des Ganzen, doch eines Theils der wegen dem Bisthum Avanches schuldigen Taxen (*) auszuwirken, und kam bei dieser Gelegenheit in Briefwechsel mit dem gelehrten Spanischen Kardinal von Aguirra, der mir viele Lobsprüche machte und den Wunsch äusserte, daß er und seine Freunde mir den Kardinalshut möchten verschaffen können. Dieser gute Wille eines Mannes von einer damals gegen uns feindlich gesinnten Nation, und sein günstiges Urtheil von mir freute mich, ich darf es bezeugen, weit mehr, als die Aussicht auf eine so glänzende Würde. Ich überließ den Ausgang ruhig der Vorsehung. Aguirra aber, während er sich alle Mühe dafür gab, starb, unverrichteter Sachen zu Napoli an einer langwierigen Krankheit.

Ich selbst wurde damals von einer solchen befallen, deren Ursache ich hier, andern zur Warnung,

(*) Sie betragen nach Büsching 2500 Fl.

nung, angeben will. Ich hatte von Kindheit an des Winters einen so heftigen Frost in den Füßen, daß ich ganze Nächte schlaflos lag, bis ich ihn durch künstliche Wärme vertreiben konnte. Hierzu bediente ich mich eines zinnernen Gefäßes, das ich mit heissem Wasser anfüllen und in mein Bett legen ließ. Nach und nach aber wurden dadurch die Muskeln und Nerven meiner Füße so weich, daß an dem linken sogar die Beine nicht mehr zusammenhielten, und ich folglich nicht mehr gehen konnte. Mein Arzt rieth mir die Bäder von Bourbon, die sowohl dieser Beschwerde, als auch den schleimichten Verstopfungen in den Eingeweiden abhelfen, die ich mir durch die sitzende Lebensart zuzog, und welchen auch Julius Lipsius unterworfen war. In siebenzehn Jahren besuchte ich siebenmal diese Bäder, mit dem besten Erfolg. Das erstemal schrieben mir die Aerzte eine strenge Diät vor, und verboten mir schlechterdings alle Bücher. Hätte ich ihnen hierin gefolgt, so wäre ich vielleicht stärker am Körper, viel gewisser aber traurig in der Seele zurückgekommen. Ich setzte also meine vorige Lebensart und meine Studien unverändert fort, und befand mich ganz wohl dabei. Von dieser Zeit an ließen die dortigen Aerzte auch gegen andere in ihrer Strenge etwas nach.

Ich traf daselbst unter andern ein schönes bescheidenes Mädchen aus dem Kloster Fontevrault,

und nachherige Lebttiffin desselben, Marie Elisabetha Rochehouart an, welche ich in einem Gedicht besungen habe. Einst traf ich sie zu einer Zeit, wo andere sich mit Spiel und Scherzen vergnügten, ganz allein auf ihrem Zimmer an, in einem Buche lesend, welches sie, sobald sie mich erblickte, aufs sorgfältigste zu verbergen suchte. Ich sagte ihr, daß ichs durchaus sehen, und im Fall ihres Widerstands Gewalt dazu brauchen wollte. Nach langem Weigern zog sie es, erröthend, hervor, und siehe, es war ein Band kleiner Schriften des Plato! Sie bat mich aufs dringendste, keinem Menschen ein Wort davon zu sagen, und da ich doch zufällig dazu gekommen, das Gespräch Crito ganz mit ihr durchzulesen; es geschah, während ich von Erstaunen und Bewunderung wie versteinert war, so viel seltene Gelehrsamkeit neben so viel Bescheidenheit bei einer Person ihres Geschlechts und einem so zarten Alter zu finden. Und das war nur der geringste Theil ihrer Tugenden!

So hatte ich noch eine andere Freundin Juditha Barb. Tiliac, ein reines edles Wesen, die besonders in der Ebräischen Sprache und den heiligen Alterthümern sehr erfahren war, und ihre Gelehrsamkeit mit der größten Bescheidenheit verbarg. Obgleich wir seit unsern Kinderjahren eine vertraute Freundschaft mit einander hatten, und uns als

Nach-

Nachbarn oft sahen, so wußte sie dennoch ihre Kenntnisse vor mir zu verheelen, daß ich von etwas Ueberweiblichen auch nur nichts argwohnte, und nicht eher ihr Geheimnis erfuhr, als bis sie sich vor einigen Jahren der Religion wegen nach Holland flüchtete, und von da aus mich über verschiedene dunkle Stellen der Schrift um Rath fragte. Die Erinnerung einer so grossen Tugend und einer so aufrichtigen Freundschaft lebt noch in mir, und wird leben bleiben, solange sich ein Athem in mir regt.

Mein Ruheort nach einer vollendeten Reise war gewöhnlich Annay, wo ich mein zerstreutes Gemüth wieder sammelte, und zur Betrachtung Gottes und göttlicher Dinge durch fromme Uebungen zurückrief. In dieser Einsamkeit übte ich mich auch in der Philosophie, der Mutter aller Künste, deren Studium ich von Jugend an geliebt und nie unterlassen hatte. Ich erstaunte über den Uebermuth, womit sich damals die Cartesianische Philosophie erhob, welche unser ohne das träges und gegen alle edle Wissenschaften kalt gewordenes Zeitalter noch mehr verderbte, und bei Leuten, welche die alte Philosophie gar nicht kannten, den Schein von Neuheit zu haben schien, da sie doch in der That gar nichts neues hat. Der Partheigeiß machte sie noch wichtiger, denn während ihre Anhänger und die der seit langem in den Schulen angenommenen Peripatetischen Philosophie ihre

Da 2

gegen

gegenseitigen Systeme siegreich zu machen suchten, gedachten sie auch die Patronen und Vertheidiger des entgegengesetzten damit verächtlich zu machen. (*) Obgleich auch die Aristotelische ihre Fehler hat, die nur die Unwissenheit entschuldigt, so wird sie doch jeder aufmerksame Prüfer dem Cartesianischen Geschwätz immer noch weit vorziehen. Als ich in dem obgenannten Buche sie mit wichtigen Gründen bestritten hatte, erhoben sich ganze Schwärme von Cartesianern gegen mich, denn diese Faction ist eben so unverschämt, als unduldsam gegen jeden Widerspruch; unter andern ein gewisser Professor zu Franeker, Schotanus, welcher wilde Schimpfwörter für die schönste und gründlichste Philosophie gehalten zu haben scheint. Selbst seine eigene Akademie mißbilligte die Wuth, womit er gegen mich loszog. Peter Cally, mein Landsmann und ehemaliger Freund, eh der Wind der Cartesianischen Philosophie ihn anwehte, machte es nicht viel besser. Er war von ihr so eingenommen, daß er alle die philosophischen Dogmata, die er seit vielen Jahren gelehrt hatte, öffentlich abschwor, und in Collegien und im Umgang immer seinen Cartesius im Munde führte. Selbst als er über die Theologie gerieth, brachte er sie

(*) Mutato nomine de nobis fabula narratur — in Rücksicht, nicht auf des Cartes oder Kant, sondern auf den Geist der Partheyen.

sie mit, und besprizte und verderbte sie mit seinem System. Den größten Schaden und die meiste Schande trug er selbst davon. Schwelungius, Professor in Bremen, war zahmer gegen mich. Es wäre zwar eine leichte Mühe gewesen, solche Kleingeister zu widerlegen, aber, wo hätte ich des Disputirens ein Ende gefunden? Gewohnt, einen andern Nutzen aus der Philosophie zu ziehen, als die Kunst zu verleumden, und mit Schimpfwörtern zu fechten, habe ich die auf mich losgeschmissene Schmä- hungen mit leichter Mühe verachtet, mich durch Stillschweigen gerochen, und die elenden nichtswür- digen, aus dem Schulstaub hergeholten Argumen- tationen meiner Gegner keiner Antwort gewürdigt. Nur, als ich gerade wegen einem Fluß in den Augen weder schreiben noch lesen konnte, dictirte ich mei- nem Schreiber eine scherzhafte Erzählung in die Fe- der: *Nouveaux Memoires pour servir à l'histoire du Cartesianisme* betitelt, worin ich die Hirngespinn- ste der Cartesianischen Faction und ihres Dictators dem Gelächter des vernünftigen Lesers Preis gab. Man findet viel Stoff zur Geschichte dieser Philoso- phie darin. Weil ich es aber weder für meine Person noch Würde schicklich hielt, als der Possenreißer des Publikums angesehen zu werden, sorgte ich dafür, daß mein Name nicht auf dem Titel erscheine. Er wurde auch selbst den Herausgebern nicht bekannt, und daher das Buch bald diesem bald jenem Ver- fasser zugeschrieben.

Um diese Zeit war die kostbare Bibliothek des berühmten Geschichtschreibers Jakob Aug. de Thou, an welcher er vierzig Jahre gesammelt, und die er in seinem Testament zu verkaufen oder zu zerstreuen verboten hatte, bei seinem Enkel gleiches Namens noch vorhanden. Als aber dieser während seiner Gesandtschaft in Holland durch den großen Aufwand, den er da machte, in seinem Vermögen sehr zurückkam, ersuchte er mich, ich möchte den König überreden, dieselbe für den Dauphin zu kaufen. Der König schlug es aus, und auch die Buchhändler, denen er sie antrug, zeigten wenig Lust dazu, so daß sie endlich, nachdem er bald darauf gestorben war, stückweise den Meistbietenden überlassen, und zur Schande der Gelehrsamkeit kaum der dritte Theil von dem, was bloß die Bände gekostet hatten, welches sich auf 100,000 Liv. belief, daraus erlöset wurde.

Ich sah hieraus, daß wenn ich mich nicht in Zeiten vorsähe, das gleiche Schicksal auch meine Bibliothek treffen würde, und hielt es für das beste, dieselbe noch bei Lebzeiten einer Gesellschaft von Gelehrten unter der Bedingnis zu überlassen, daß ich, so lang ich lebte, den freien Gebrauch derselben haben, und sie auch nach meinem Tod weder verkauft, noch vertheilt noch mit andern vermischt werden sollte. Diese Bedingnisse ließ ich mit goldenen Buchstaben auf eine Marmortafel eingraben, und am höchsten

sten Ort meines Büchersaals aufhängen. Die Väter des Profess. Hauses der Gesellschaft Jesu zu Paris giengen diesen Traktat ein; ich vergabte sie also ihnen, und ließ es durch königliche Notarien bestätigen.

Das Jahr darauf (1693) hatte sie das Unglück, daß in meiner Abwesenheit mein gemiethetes Haus einstürzte, und Bücher, Schriften, Hausrath und alles, was ich mit so vieler Mühe in langen Jahren gesammelt hatte, ein Raub des Vöbels geworden wäre, wenn nicht die Jesuiten gewehrt, und alles in ihr Haus genommen hätten, wo sie auch von nun an eine Wohnung für mich, so oft ich nach Paris käme, bereit hielten.

In Abranches, wo ich zur Zeit dieses Unfalls war, machten mir die Hexen und Zauberinnen meiner Dittus viel zu schaffen, indem eine Menge Nachrichten von denselben vor mich kamen, die ich zu untersuchen hatte. Endlich zog der Senat in Rouen diese Prozesse an sich, fragte mich aber, als er dieselben sehr dunkel und schwierig fand, um meinen Rath, wo ich dann alles für eine Täuschung der Leichtgläubigkeit und einen Mißbrauch der Schamhaftigkeit dieser unvorsichtigen Weiber erklärte, über welche man übrigens nichts böses zu sagen mußte, und sie auß dringendste um Gnade für das arme Volk bat.

Einen unbeschreiblichen Verlust litt ich 1692 durch den Tod des Aegid. Menage, der von der Kindheit an mein geliebtester Freund, und der vertrauteste Genosse aller meiner Studien gewesen war. Noch lange vorher, ehe ich mich zu Paris niederließ, standen wir in einem beständigen Briefwechsel und theilten einander unsere Arbeiten mit: er mir sein Werk über den Diogenes Laertius, ich ihm meinen Origenes. Nach ihm hatte ich keinen mehr, den ich so vertraut in zweifelhaften Dingen um Rath fragen, dem ich mein Herz so ganz hätte öffnen können. Denke ich mir die Feinheit seiner Sitten, die Anmuth seines Geistes, den Witz in seinen Gesprächen, die Urbanität seines Umgangs und den frohen Genuß unserer vieljährigen Freundschaft hinzu, so ist mir diese Erinnerung eben so süß, als die Sehnsucht nach ihm herb und bitter. Er vergabete gleich mir seine zwar weder kostbare noch zahlreiche Bibliothek ebenfalls dem Profecthause der Jesuiten, obgleich er anfangs meine Vergabung nicht zu billigen schien.

Um diese Zeit wurde meine *Demonstratio Evangelica* zu Leipzig nachgedruckt, und nach der Gewohnheit der Deutschen mein Bildnis vorn an gesetzt, ein elender Nachstich eines vortreflichen Porträts von Edelink, wo man mir die bäurische Physiognomie eines Lastträgers oder Pferdejugens gab.

Nachdem

Nachdem ich mein bischöfliches Amt niedergelegt hatte, und von Avranches wegezogen war, bezog ich meine Wohnung in dem Profefshause der Jesuiten zu Paris, in deren Gesellschaft ich eine wohlthuende Ruhe fand. Gleich anfangs überfiel mich ein heftiges Podagra, das mich des Tages aller Bewegung, des Nachts alles Schlafes beraubte, und einen ganzen Monat lang mit unerhörten Schmerzen folterte. Als dieses vorüber war, litt meine Seele einen weit größern bei dem Tod meiner ältesten Schwester, welcher bald nachher auch die jüngere nachfolgte (*). Ich war gerade in den Bädern zu Bourbon und diese Nachricht griff mich so sehr an, daß ich beinahe den Gebrauch des Brunnens hätte aufgeben müssen. Sehr schmerzhaft war mir auch der Tod des V. Bourdaloue, aus der Gesellschaft Jesu, des berühmtesten Predigers unserer Zeit, der wegen seiner Freundschaft gegen mich, seiner angenehmen Munterkeit und der liebenswürdigen Offenheit, fast möchte ich sagen, Durchsichtigkeit seiner Seele mein liebster Gesellschafter war. Fast täglich sahen wir einander, und gewöhnlich kam er mit Anbruch der Nacht auf mein Zimmer, um mir reich mitzutheilen, was er des Tages über neues gehört hatte. Als sich einigemale in meinem Zimmer einige edle und gelehrte Freunde zusammen einfanden,

Aa 5

den,

(*) Eine Schilderung beider s. oben S. 310.

den , und wir ganze Nachmittage unter gelehrten Gesprächen zubrachten , setzten wir endlich , was ich nie weder wünschen , noch fodern , noch hoffen durfte , unter uns fest , daß sie jede Woche zweimal zu bestimmter Stunde bei mir zusammenkommen sollten , und sie blieben dem Versprechen so treu , daß daher bei mir eine neue und nicht unansehnliche gelehrte Akademie entstand.

1712 überfiel mich eine so heftige Krankheit , daß ich am achten Tag meines Bewußtseyns beraubt , von den Aerzten verlassen und mit den Sacramenten versehen wurde. Noch siegte aber nächst Gottes Hülfe die Natur , und nachdem ein ausserordentlicher Schweiß das Gift der Krankheit weggeführt hatte , kam ich wieder zum Leben , aber unter solchen Qualen , daß mir oft alle meine Glieder zu brennen schienen , und ich Gott um meine Auflösung bat. Mein Körper war so schwach , daß ich nicht einmal die Hand zum Munde bringen konnte ; Gehör und Gesicht hatten so abgenommen , daß ich fürchtete , sie für immer verloren zu haben , und ungeachtet der erfolgten Besserung blieb mir doch ein etwas blödes Gesicht und Gehör zurück.

Nach diesem habe ich gegenwärtige Erzählung meiner Begebenheiten aus den im Anfang des Buches angeführten Ursachen unternommen. Wer sie anders

anders auslegt, und sie einer eiteln Ruhmliebe zuschreibt, der wisse, daß gesetzte und durch Genie und Wissenschaften berühmte Männer, meine Freunde und Vertraute, sie nach langem Weigern von meiner Seite durch ein vieljähriges Begehren von mir ausgepreßt haben. Ich bin fern von dem Dunkel und der Selbstliebe, zu glauben, daß sie es meiner Person halber gefodert haben: denn was ist an mir, oder was ist in meinem Leben, das in diesem oder einem künftigen Zeitalter irgend jemand im mindesten interessieren könnte? Bloß das, was sie mich von den gelehrtesten Männern des vorigen Jahrhunderts, mit denen ich Umgang hatte, öfters erzählen hörten, und, da ihre Zeitgenossen meistens gestorben sind, nirgends anders her erfahren werden kann, wünschten sie von mir schriftlich verfaßt zu sehen, damit das Andenken derselben nicht gänzlich unterginge. Ich hatte aber noch eine andere und gültigere Ursache, nemlich um bei dieser Gelegenheit die Handlungen meines vorigen Lebens noch einmal vor Gott zu überschauen, und durch eine heilsame Buße auszulöschen oder zu verbessern, was einer Verbesserung bedürftig wäre.

(Huetius nennt hierauf zu seiner Bertheidigung eine Menge berühmter Männer, von Alexander dem Großen und Aemilius Scaurus bis auf Rabutin Bussy und Marolles herunter, welche ebenfalls
 ihr

Ihr Leben selbst beschrieben haben, und fährt sodann fort:)

Obgleich diese Beispiele meine Unternehmung bei billigen Richtern wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen können, so hat mich doch das nicht wenig abgeschreckt und meinen Entschluß verzögert, daß es scheinen könnte, als wollte ich mich im Schreiben denen gleich stellen, denen ich in Thaten nicht beigekommen bin. Doch ich lasse alle diese Beispiele fahren, die ich weder nachahmen konnte noch sollte, und beruhige mich, wie ich anfangs gesagt, allein bei dem Ansehen des heil. Augustinus, den ich mir vorzüglich zum Muster vorgestellt habe, in dem Theil hauptsächlich, wo er, nach Erforschung der Schlupfwinkel seines Herzens die Schulden seines vergangenen Lebens vor Gott enthüllt, und auch vor den Menschen öffentlich bekennt. Gebe der Allgütige nach seiner unendlichen Liebe auch dieser meiner Absicht und meinem geringen Werkgen ein günstiges Gedenken vom Himmel!"

Diese Lebensgeschichte kam im Jahr 1718 heraus, und war Huetius letzte Arbeit *). 1721 starb er, im ein und neunzigsten Jahr seines Alters.

Nicht

(*) Doch soll er noch auf seinem letzten Krankenlager seine vermischten Gedanken (Huetiana) dictirt haben, welche Sallengre 1723 im Haag edirte.

Nicht ohne manchen schönen lehrreichen Zug ist auch sie, und die Menge von Nachrichten und Anekdoten von berühmten und unberühmten Männern des vorigen Jahrhunderts ist noch ihr mindester Werth. Huetius war ganz Gelehrter, und sein Auge richtet sich meistens auf das, was zur Gelehrsamkeit und der Geschichte derselben dienen kann. Die herrschenden Fehler der Gelehrten seiner Zeit sind auch an ihm nicht zu verkennen; bisweilen stellt er unnöthiger Weise seine mannigfaltigen Kenntnisse zur Schau aus; ein Geist der Kleinigkeit macht grosse Stellen seines Buches langweilig, und seine gelehrte Eigenliebe ist gegen die Lobsprüche berühmter Männer, die er fleißig anführt, eben so sehr zu empfindlich, als gegen seine Gegner zu bitter und zu heftig; doch ist er alles dieses gewiß in einem weit mindern Grade als die meisten Schriftsteller seiner Zeit, und andere nicht zu verkennende Verdienste machen es wieder gut. Es ist eine Freude einen Menschen zu sehen, der in seinem Elemente lebt, und dieses Glück war ihm von Jugend an bis in sein ehrwürdiges Alter bescheert. Er verdiente es auch durch seinen unermüdeten nachahmenswürdigen Fleiß, von welchem einige Beispiele, die auch die trägste Seele ermuntern könnten, in diesem Auszug vorkommen; und durch seinen rastlosen Eifer, nützliche Wissenschaften in jedem Kreise, wo er wirken konnte, empor zu bringen. Es gelang ihm hauptsächlich darum so
gut

gut, weil er immer bestimmt wußte, was er wollte. Er ermunterte mit seiner Lebhaftigkeit auch andere; sein Beispiel nachzuahmen, so daß er sich nirgends isolirt sah, und allenthalben von Freunden und Mitliebhabern der Wissenschaften, die er mit sich emporhob, selbst erhoben und unterstützt ward. Jede neue Idee faßte er, auch als alter Mann noch, feurig an, und erleichterte sich, besonders in seiner Jugend, was er lernen sollte, ungemein dadurch, daß er jede Wissenschaft in der schönsten Form ansah, die sich ihr geben ließ, und keinen Vorurtheilen, die etwa der gelehrte Pöbel gegen diese oder jene zu haben pflegt, in seiner Seele Raum gab. (S. S. 319 wie er die Rechtswissenschaft ansah.) Seltener als man glaubt, sind Menschen, die schöne, groÙe Formen in sich haben, oder den Dingen, mit denen sie umgehen, solche geben können; bei den meisten sind z. B. die Wissenschaften bloß Buchstabenwesen und erlernete Weisheit. Leider! wird nur zu oft auch die Jugend dazu gebildet, und von Leuten, welche Künste und Wissenschaften bloß um Ehre, Gewinn oder Gemächlichkeit treiben, die wahre Lust und Neigung dazu schon frühe dadurch erstift. Nur dadurch wird eine junge schöne Seele geweckt und ermuntert, wenn man ihr gemeine und bekannte Sachen in einem frischen Glanz zu zeigen, und Kopf und Herz interessant zu machen weiß, wozu man bei den Alten die schönsten Beispiele findet.

Ein anderer schöne Zug an Huetius ist, daß die Beispiele grosser Männer so mächtig auf ihn wirkten, welches allemal ein sicherer Beweis eines edeln aufstrebenden Gemüthes ist. Auf unsern Schulen, den höhern und niedern, können Jahre vergehen, ehe der Jüngling nur solcher Männer Namen hört, denn auch dieser ihre Kenntnis ist zur Zeit bloß noch in Dictionnairs und erbärmlichen Compendien der Litteraturgeschichte zu finden, obgleich jeder vernünftige Mann weiß, daß es kaum eine ermunterndere nützlichere Lectur für Jünglinge giebt, als Lebensbeschreibungen solcher Art.

Liebenswürdig ist besonders seine Dankbarkeit gegen Lehrer und Gutthäter, welchen er hic und da in seinem Buche kleine Ehrendenkmale des Danks errichtet. Wer seine Lehrer ehret, wird als Lehrer auch wieder geehrt werden.

“Die Helden, welche dich emporgehoben haben
Zu höherer Vernunft, durch ihre Geistesgaben,
Sollst halten ewiger und grosser Ehren werth;
Wird einst ein Weiser seyn, wer diese Helden
ehrt” (*).

Viel gesunder Verstand ist in seinen Urtheilen über die Lieblingswissenschaften seiner Zeit, Kritik,
Sprach.

(*) Pythagoras goldene Sprüche, nach Gleims Uebersetzung.

Sprachkunde und Philosophie, die in vielem ähnliche Schicksale wie zu unsern Zeiten hatten. Doch würde er auch igt wie damals manchen damit beleidigen.

Daß er ungeachtet seiner großen Liebe zur Gelehrsamkeit von Herzen religios gewesen, beweisen viele Stellen. Die Römischkatholische Form seiner Religiosität wird, so Gott will! niemand anstößig seyn. Von seinen sogenannten frommen Uebungen sind einige in der That auch für philosophischdenkende, nachahmenswürdig. Ueberhaupt wird man die Leute, welche von Herzen religios sind, allemal im Grunde als die besten Menschen finden.



Umstände, die bloß ein Spiel des Zufalls zu seyn scheinen, und sich selten oder nie von andern veranstalten lassen, geben oft, wie leitende Genien, der aufstrebenden Seele eines gutgearteten Jünglings früh schon eine entschiedene Richtung auf diesen oder jenen Gegenstand, und bewahren sie vor einer schädlichen Verschwendung ihrer Kräfte, welcher gewöhnlich diejenigen ausgesetzt sind, denen ein solcher Leitstern nicht zu Theil wird, und die sich oft ihr ganzes Leben, wenigstens den schönsten Theil desselben hindurch Mühe geben, ein solches Ziel, dessen Nothwendigkeit sie einsehen, sich selbst zu machen, ohne jedoch dazu zu gelangen. Daß man aber auch im letztern Fall — denn jener erste ist eine freiwillige Gabe des Schicksals — groß, verdienstvoll und nützlich werden könne, beweiset nebst vielen andern, velleicht sogar Leibnizen, das Beispiel des Huetius.

Wie bei Zingendorf ein solcher Jugendbeindruck, freilich von ganz anderer Art, für die Betriebsamkeit

seines ganzen Lebens entschied, so fallen mir gerade noch zwei minderbekannte Beispiele bei. Ein drittes, welches mein Herz sehr nahe angeht, habe ich in Süßlins Schweizerschem Museo (Jahrgang 1790 S. 470 ff.) erzählt.





Richard Hakluyt.

Richard Hakluyt, der Herausgeber einer allgemeinen Sammlung von Reisen der Engländer in fremde Welttheile (*), erzählt in seiner Zueignungsschrift an den Ritter Franz Walsingham (1589), auf welche Weise die Liebe zu dem Studium der Erdkunde in ihm entstanden:

„Ich erinnere mich, daß ich einst in meiner Jugend, als ich noch Schüler in Westminster war, eines Tages zu meinem Vetter, Hrn. Richard Hakluyt, einem Edelmann, gekommen, da eben auf seinem Tische einige Bücher über die Cosmographie und eine Weltkarte aufgeschlagen lagen. Er bemerkte die Neugierde, mit welcher ich sie ansah, und

Bb 2

fieng

(*) The principall navigations, voiajes and discoveries of the English Nation, made by sea or ouer land, &c. London 1589. folio,

fieng an, mich in meiner Unwissenheit aufzuklären, indem er mich die Eintheilung des Erdbodens in drei Welttheile nach der alten Geographie, und sodann die Vermehrung der neuen mit einem vierten solchen lehrte; hierauf mit einem Stabe alle bekannte Seen, Golfen, Bayen, Meerengen, Vorgebürge, Flüsse, Kaiserthümer, Königreiche, und Landchaften in jedem dieser Welttheile wies, und endlich eines jeden besondere Vortheile und Nachtheile erklärte, und wie letztern durch die Wohlthat des Handels und den Verkehr der Kaufleute hinlänglich abgeholfen würde. Von der Landcharte führte er mich zur Bibel, schlug den 107. Psalm auf, und befahl mir den 23 und 24. Vers zu lesen, wo es heißt, daß "die mit Schiffen auf dem Meer fahren, und ihren Handel treiben in grossen Wassern, des Herrn Werke erschauen, und seine Wunder in der Tiefe" u. s. w. Diese Worte des Propheten, verbunden mit den Erzählungen meines Oheims, erregten in meiner jungen Seele ein hohes und seltenes Vergnügen, und machten einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich mich fest entschloß, wenn ich einst auf die Universität käme, wo ich mehr Zeit und bessere Gelegenheit für diese Studien zu finden hoffte, mit Gottes Hülfe diese Kenntnisse, und diesen Theil der Gelehrsamkeit weiter fortzusetzen, deren Thore zufälligerweise sich so glücklich für mich gedönet hatten.

Als ich nicht lange hernach in das Christ. Collegium zu Oxford kam, so legte ich mich meinem Vorsatz gemäß, sobald ich meine pflichtmäßigen Geschäfte hinter mir hatte, mit allem Fleiß auf obbenannte Studien, las nach und nach alles, was ich an gedruckten oder geschriebenen Entdeckungs- und Reisenachrichten in der griechischen, lateinischen, italienischen, französischen oder englischen Sprache aufreiben konnte; und unter meinen öffentlichen Vorlesungen war die erste, eine Darstellung der Unvollkommenheit der alten, und der trefflichen Verbesserung der neuen Land- und See-Karten, Globen, Sphären, und anderer Instrumente dieser Art, worüber meine Zuhörer mir ein besonderes Vergnügen und allgemeine Zufriedenheit bezeugten (*).

Bb 3

Jm

(*) Die Entdeckung der neuen Welt, die nach dreihundert Jahren uns endlich alt geworden, muß in den damaligen, zum Glauben seltsamer Dinge soviel mehr aufgelegten, Zeiten auf jedes wissbegierige Gemüth einen fast blendenden Eindruck gemacht haben. Noch über hundert Jahre nachher glaubte der große Baco darin sogar eine Weissagung der Schrift erfüllt zu sehen. "Ich weiß nicht, sagt er irgendwo) ob ich es so deutlich ausdrücke, als ich es einsehe, daß, so wie alle Erkenntniß mir als eine Pflanze von Gottes eigener Pflanzung vorkommt, die Ausbreitung und die Blüthenzeit, oder gar die Fruchtbringung dieser Pflanze, nicht bloß durch die

Im Verfolg der Zeit gerieth ich hauptsächlich wegen meinen Einsichten in Leser Wissenschaft in vertrauliche Bekanntschaften mit den vornehmsten See Capitänis, den größten Kaufleuten, und den besten Seemännern unserer Nation; und als ich durch diese Mittel etwas mehr als gemeine Kenntnisse erlangt hatte, gieng ich endlich mit Ihro Majestät Gesandten Sir Edward Stafford über unser enges Meer nach Frankreich hinüber, wo ich fünf Jahre wohnte. Da hörte ich theils in Gesprächen, und

allgemeine Vorsehung Gottes, sondern auch nach einer ganz specialen Weissagung diesem Herbst der Welt aufschalten gewesen zu seyn scheine: denn nach meinem Verstand thut man dem Buchstaben, besonders ist nach der Erfüllung, keine Gewalt an, wenn man die Worte des Propheten Daniel hierauf zieht, wo er von den letzten Zeiten spricht, und beifügt: *Multi pertransibunt, et augetur scientia* (Dan. XII, 4 nach der Vulgata) als wenn die Eröffnung einer neuen Welt durch die Schiffarth und den Handel, und die weitere Entdeckung der Wissenschaften in ein Zeitalter zusammentreffen müßten." (Valerius Terminus, in Hakluyts Ausgabe seiner Werke, Vol. I. p. 74.) Dieser Columbus einer neuen Welt von Wissenschaften nahm auch seine liebsten Bilder daher (z. B. de Augm. Sc. Lib IX init.); und auf dem Titelluxfer zu seinem novum Organum steht obige Stelle als Motto, über einem Schiff, das eben über die Säulen Herkules hinaussegelt.

und las theils in Büchern, wie andere Nationen wegen ihren Entdeckungen und merkwürdigen Unternehmungen zur See von aller Welt gepriesen, die Englische aber allein unter allen wegen ihrer trägen Schläfrigkeit und Vernachlässigung ähnlicher Unternehmungen, besonders während eines so langen und glücklichen Friedens, entweder schimpflich durchgezogen, oder aufs strengste getadelt würde, und wie unsere Nachbarn so oft und stark bezeugten, wenn sie diese schöne Gelegenheit hätten oder so mit Friedenszeiten gesegnet wären, wie ganz anders sie dieselben benützen wollten. (Er führt zum Beweis eine Stelle aus Popiliniere l'Admiral de France an.)

Als ich diese Verläumdungen gegen unsere Nation beides hörte und las, und dabei sah, daß nur wenige oder keine meiner Landsleute sie beantworten könnten, auch niemand darauf dachte, die unerdrossenen Arbeiten und mühsamen Reisen unserer Landesleute der Welt anzupreisen, so entschloß ich mich nach meiner Zurückkunft, um der Verläumder Maul zu stopfē, aller Schwierigkeiten ungeachtet die Last eines solchen Werkes zu übernehmen, welchem alle andere unter dem Vorwand entweder von Nichtkenntnis der Sache, oder Mangel an Musse oder genugsamem Stoff, in der That aber darum entzogen haben, weil die Arbeit ihnen zu groß und der Gewinn davon ihnen zu gering schien." u. s. w.



Heinrich Stephanus.

Heinrich Etienne oder Stephanus, einer der berühmtesten Männer des sechszehnten Jahrhunderts (*), beschreibt in der Vorrede zu seiner prächtigen Ausgabe der heroischen Dichter Griechenlands, (1566. Fol.) wie schon in seiner frühesten Jugend die

(*) Bedauernswürdig war das Schicksal dieses trefflichen Mannes, eines Sohnes des eben so verdienten Roberts Stephanus: Nachdem er große gelehrte Reisen gemacht, einen berühmten Namen, und von seinem König Heinrich III., so wie von den Fuggern in Augsburg, beträchtliche Jahrgehälter erhalten hatte, mußte er sich endlich seiner Religion wegen, weil er Protestant war, aus Frankreich flüchten, kam nach Genf, irrte in Deutschland und verschiedenen Ländern herum, gieng wieder in sein Vaterland, und starb 1598 in seinem siebenzigsten Jahr in größtem Elend im Armenhause zu Lyon.

die Liebe zur griechischen Litteratur, für die er als Schriftsteller und Buchdrucker so viel gethan hat, in ihm erweckt worden, auf folgende Weise:

“Da ich beinahe von der Wiege an ein keifiger Leser der Dichter war, so habe ich auch immer diejenigen Leute vorzüglich geschätzt und geliebt, bei welchen ich eine gleiche Liebe zur Poesie wahrnahm, und bin hingegen für solche Kälter gewesen, welche keine Neigung dafür zu haben schienen. Die ersten Funken dieser Liebe entzündeten sich in mir, wie ich mich erinnere, als man mich als Knabe einem gewissen Lehrer übergab, welcher gerade seinen andern Schülern die Medea des Euripides erklärte; und so oft ich sie dieses Stük spielen sah (denn er liebte es ungemein, die Knaben auf diese Weise zu üben), so tönte der Wohlklang der griechischen Worte (obschon ich außer diesen nicht das mindeste verstand) so sanft und lieblich in meinen Ohren, daß ich von da an Tag und Nacht mit nichts anderm umgieng, und alle meine Verstandeskkräfte bloß allein in dem üben zu müssen glaubte, daß ich einst bei der Tragödie, deren Zuschauer ich so oft gewesen war, selbst als Mitspieler auftreten könnte.

Als ich nun sah, daß ohne Kenntniß der Griechischen Sprache mein Wunsch gänzlich unerreichbar bliebe, so fieng ich an diese so heftig zu lieben, wie

schwerlich je ein Verliebter seine Geliebte. Aber siehe, wie ich anfangen wollte, zeigte man mir eine neue Hindernis, nemlich meine Unbekanntschaft mit der Lateinischen, in welche man das Griechische zu übersetzen pflegte. Ich stritt dagegen, und läugnete es hartnäckig, daß ich derselben unkundig wäre: denn da meine Hausgenossen oft lateinische Gespräche unter sich führten, so hatten sich meine Ohren nach und nach so gut an diese Sprache gewöhnt, daß ich, so wie es auch meiner Mutter gieng, den größten Theil dessen, was sie sagten, verstehen konnte, und nicht nur fest glaubte, ich hätte eine völlig hinlängliche Kenntniss davon, sondern mich verwunderte, und nicht wenig ungehalten wurde, wenn man mir von der nothwendigen Uebung im Decliniren und Conjugiren viel sprach; endlich erklärte ich gerade heraus, daß ich in der Griechischen Schule zwar recht fleißig seyn, aus der lateinischen aber wegläufen würde. Man fragte meinen Vater um Rath, der um so eher meiner Meinung nachgab, weil es ohnedas sein Grundsatz war, man müsse die Griechische Sprache vor der Lateinischen erlernen. Genug: die lange Weile, die mir die Griechischen Conjugationen und Declinationen verursachten, überwand ich mit leichter Mühe, und als ich bald darauf des Euripides Medea selbst zur Hand nahm, hörte ich meinem Lehrer mit der lebhaftesten Begierde zu, als er mir dieselbe nicht, wie gewöhnlich, ins Lateinische, sondern in meine Muttersprache, die französische, übersetzte.

Bis

Bis izt habe ich das Exemplar derselben, das ich damals brauchte, als die Wiege meiner, wenn auch noch so geringen, Gelehrsamkeit wie das theurste Kleinod aufbehalten. Endlich konnte ich das Stück selbst mitspielen, und spielte es oft, wo ich bald den Jason, bald den Kreon, bald die Medea vorstellte, so daß ich es ganz und gelaufig wie das Vater unser auswendig kann. Von dieser Zeit an hat die Lust zur Poesie so tiefe Wurzel in mein Gemüth geschlagen, daß sie mich wie ein Gesang der Sirenen ergötzt, und hätte ich soviel Ohren, als Argus Augen, so würde ich sie alle zugleich ihren süßen Tönen öffnen" u. s. f.





Zusatz zu dem Artikel: Leibniz.

(II. Band. S. 342—362.)

Zu den im vorigen Bande gelieferten Selbstbekenntnissen von Leibniz fand ich nachher im ersten Stück von G. W. Böhmers Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte, S. 100 ff. einen schönen Nachtrag aus einer Handschrift Leibnizens selber, die aber doch schwerlich die an Pellisson überschickte *Historia vitae, laborum, morum et cogitationum* (s. II. Bd S 359) seyn dürfte. Er beschreibt darin bis auf den kleinsten Detail seine ganze körperliche Konstitution, seine geistige aber weit kürzer als man wünschen möchte. Die Hauptsachen sind folgende: (Er redt in der dritten Person von sich.)

“Sein Temperament scheint weder rein sanguinisch, noch choleric, noch phlegmatisch, oder auch

Zusatz zu dem Artikel : Leibniz. 395

auch bloß melancholisch zu seyn: Nicht sanguinisch wegen seiner blassen Gesichtsfarbe und weil er sich wenig Bewegung macht; nicht choleric, weil er selten Durst, schlichte Haare, einen Heißhunger und tiefen Schlaf hat; nicht phlegmatisch, wegen seinen häufigen und lebhaften Gemüthsbewegungen und der Schlankheit seines Körpers; nicht melancholisch und trocken, wegen der Schnelligkeit seines Denkens und Wollens. Doch scheint das choleric am meisten zu herrschen.

Er ist hagerer, mittelmäßiger Statur; hat ein blasses Gesicht; sehr oft kalte Hände; Füße, die wie seine Finger nach Verhältnis der übrigen Theile seines Körpers zu lang und zu dünn sind, und keine Anlage zum Schweiß. Er hat bräunliches Haar auf dem Haupt, und von Kindheit an kein scharfes Gesicht; seine Stimme ist schwach, und mehr fein und hell als stark, auch ist sie biegsam, aber nicht bestimmt genug, denn die Kehlbuchstaben und der R sind ihm schwer auszusprechen. Er hat schwache Lungen. Er liebt das Süße, z. B. den Zucker, womit er auch den Wein zu vermischen pflegt. Auch ergötzen ihn stärkende Gerüche, und er ist fest überzeugt, daß Gerüche, wenn sie nur nicht hitzig sind, sehr viel zur Erfrischung der Lebensgeister beitragen. Sein nächtlicher Schlaf ist ununterbrochen, weil er spät zu Bette geht, und das Arbeiten beim nächtlichen

chen

den Lichte dem am frühen Morgen weit vorzieht. Vom Schnupfen und Husten ist er völlig frey, selten niest er u. s. f." — — Und so geht diese fast ängstlich genaue Schilderung seines Körpers noch eine Weile fort. Man weiß nicht, was man daraus machen soll? Schrieb er sie etwa einer Dame? oder wollte er seinen Spas mit jemand haben? — Doch im folgenden fährt er ganz ernsthaft und für uns interessanter fort:

“Schon seit seinem Knaben-Alter führte er eine kitzende Lebensart, und machte sich wenig Bewegung. Seit seinen Jünglingsjahren las er viel, dachte noch mehr, und wurde in den meisten Dingen sein eigener Lehrer; auch brennt er von Begierde, alles tiefer als gewöhnlich geschieht, zu durchdringen, und etwas neues zu erfinden.

“Sein Hang zur Gesellschaft ist schwächer, als derjenige, der ihn zum einsamen Nachdenken und zur Lectür treibt. Befindet er sich aber in einer Gesellschaft, so weiß er sie ziemlich angenehm zu unterhalten, findet aber sein Vergnügen mehr bei scherzhaften und angenehmen Gesprächen, als bei solchen Spielen und Zeitvertreiben, welche mit körperlicher Bewegung verbunden sind.”

“Er geräth zwar leicht in Hitze, aber sein Zorn ist aufbrausend, und geht schnell vorüber.”

“Man

“Man wird ihn nie weder ausschweifend fröhlich noch traurig sehen. Schmerz und Freude empfindet er nur mäßig.”

“Furchtsam fängt er gewöhnlich seine Arbeiten an, aber muthig setzt er sie fort. Wegen seinem schwachen Gesicht hat er keine lebhaftere Einbildungskraft. Wegen seinem schwachen Gedächtnis rührt ihn der geringste gegenwärtige Verlust mehr als der größte vergangene. Die Natur schenkte ihm eine vortrefliche Erfindungs- und Urtheilskraft, und es wird ihm nicht schwer, mancherlei auszudenken, zu lesen, zu schreiben, aus dem Stegereif zu reden, und Verstandsbegriffe, wenn es nöthig ist, durch anhaltendes Nachsinnen bis auf den Grund zu erforschen; woraus ich schliesse, daß er ein trocknes und spiritudses Gehirn habe.”

“Seine Lebensgeister sind in zu starker Thätigkeit. Ich fürchte daher, daß er bei seinem hageren Körper wegen seines anhaltenden Studierens und seiner zu häufigen Meditationen einmal an einer hitzigen Krankheit oder an der Auszehrung stirbt.”

Soweit Leibnizens eigenhändiger Aufsatz, dem an angeführten Ort Herr Hofrath Kästner und Herr Böhmer einen kleinen Kommentar beifügen. Wichtig ist der Aufsatz, wie es mir scheint, mehr

398 Zusatz zu dem Artikel: Leibniz.

bloß in Absicht auf den, der ihn schrieb und wie er ihn schrieb, als auf das, was er von sich schrieb; und meine Leser werden sich aus seinen Schriften, zumal seinen Briefen, gewiß ein weit besseres Bild seines Geistes als aus dieser flüchtig entworfenen Skizze machen können. Doch um der Vollständigkeit willen wollt' ich sie nicht vorbeigehen.





Zusaß zu Huetius.

(Zu Seite 333 dieses Bandes.)

Er setzte auch als Bischof zu Avranches seine gelehrten Arbeiten mit gleichem Fleiße fort, so daß einst ein Bauer aus seiner Diöces, der mehreremal vergeblich um Audienz bei ihm angesucht hatte, weil es allemal hieß: „der Bischof studirt!“ die Hände überm Kopf zusammenschlug und ausrief: „Ach Gott gebe, daß uns doch der König einen andern Bischof schicke, der schon ausstudirt hat!“

Zu Seite 380.

Seine Geisteskräfte nahmen in seinen letzten Jahren immer mehr ab, so daß er nur noch etwa einzelne Gedanken niederschreiben konnte, (die Huetiana) wo er aber aus Schwäche des Gedächtnisses manches wiederholt, was er in seiner Lebensgeschichte und andern Büchern bereits gesagt hatte.

Sonderbar aber ist es, daß zwei oder drei Stunden (andere sagen, soviel Tage) vor seinem Tod sein Geist wieder gänzlich zu seiner vorigen Kraft auflebte, und das Gedächtniß völlig wieder zurückkam. Er wandte diese Zeit zu frommen Uebungen an, und entschlief dann sanft.



Wo ich Gott gefunden habe?*)

Ich suchte meinen Gott
Zuerst auf allen vieren,
Und fand ihn nicht.
Dann sucht' ich Ihn in die, Natur?
Und fand zwar seine Spur,
Ihn aber nicht.
Drauf sucht ich Ihn in dem Verstand,
Und forschet', und zweifelte und irrt',
Und schnitzelte ein Bildchen mir von Gott,
Und kost' es fein — verlor's —
Und fand's nicht wieder!
Izt sucht' ich, Suchens müde,
In heiligen Papieren,
Und fand ein Bild von Ihm
Mit seiner Hand gezeichnet,
Und einen Stern —

(*) Aus der Handschrift eines Freundes.

402 Wo ich Gott gefunden habe?

Ich folgte diesem schönen hellen Stern
Und suchte meinen Gott
In meines Willens Allerinnerstem,
Im Heiligthum —
Und fand ihn hier.

S.

D r u c k f e h l e r .

Im zweiten Band, S. 353, Zeile 8 von unten,
statt Kers l. Kers.

Unwichtige Druckfehler, Versetzungen der Buchsta-
ben u. d. gl., die im dritten Band vorkommen,
besonders im Bogen L, der von einem andern
korrigirt wurde, und davon wimmelt, bitte
ich den Leser selbst zu verbessern.

Diejenigen meiner Leser und Leserinnen, welche
meine Unterhaltungen mit Serena (Win-
terthur, bei Steiner 1793) besitzen, bitte ich,
(da ich gerade keine andere Gelegenheit dazu
weiß) folgende den Sinn störende Druckfehler
zu corrigiren:

S. 82, Z. 7. gehört das: "Sagt ein nether bekann-
ter Schriftsteller" nach dem Wort: "Philo-
sophie."

S. 239. Z. 5 von unten auf — muß so gelesen wer-
den: "Aber wozu Hiob in ein Buch, das
„nur Frauenzimmer lesen? Beschimpfende
„Frage für Ihr ganzes Geschlecht, wenn sie
„im Ernst gethan wird! u. s. f.

878
17

~~REGISTERED
WITHOUT
ENCIPHERED~~

ROTANOX

2014

